

**Universitätsbibliothek Karlsruhe**

**IV E 693**

**Durm, Josef**

**Gebäudelehre**

**Leipzig  
1908**

De m  
Seli  
Lel  
1072

IVE  
693



~~Pd 1005~~

4°

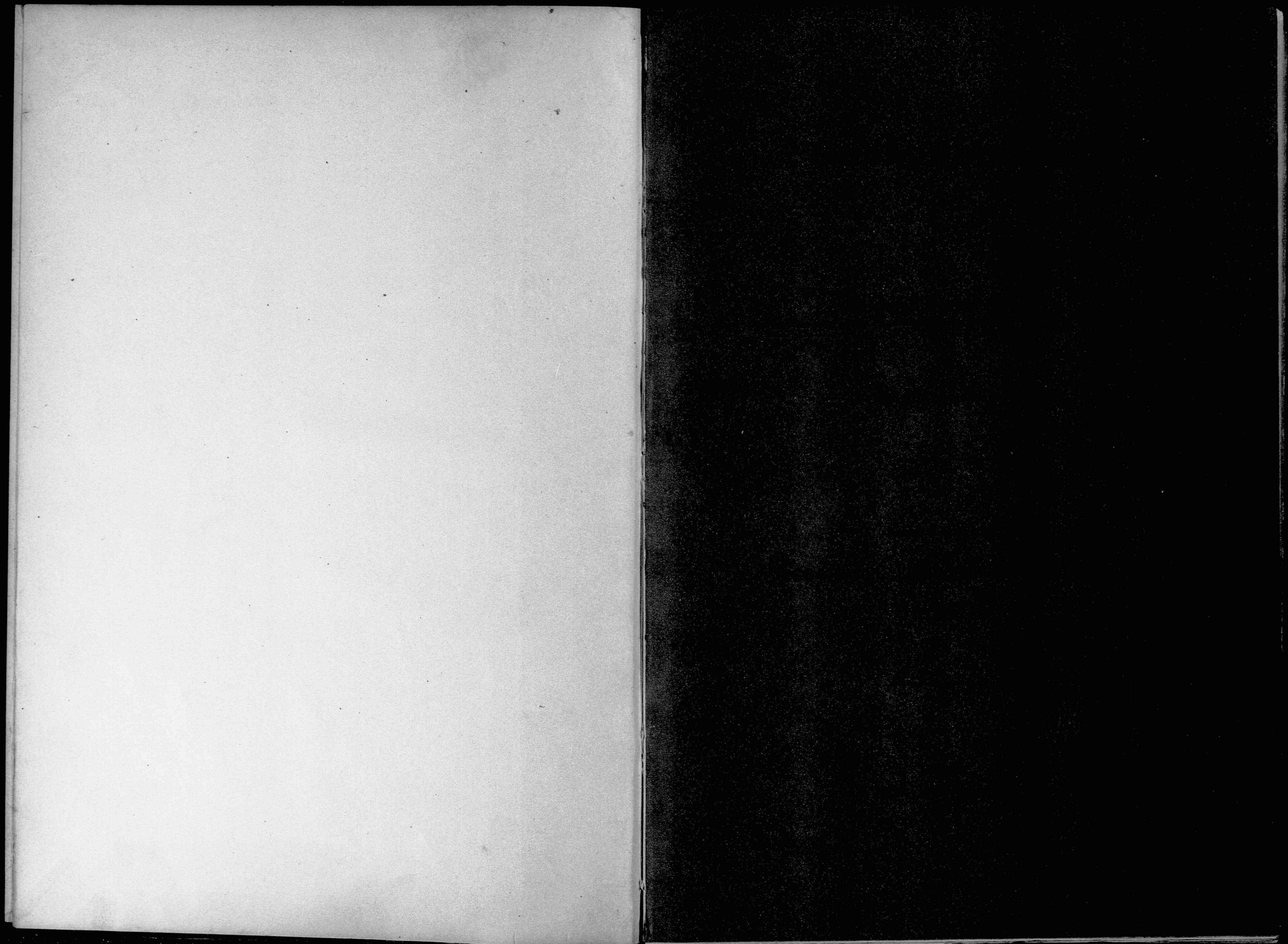
IV E 693

~~Sf 31~~

~~1.8~~

~~2°~~







# Gebäudelehre

von

**Dr. Josef Durm, Dr.-Ing.,**

Geheimerat, ord. Professor der Architektur an der technischen Hochschule zu Karlsruhe

Mit 270 Abbildungen

---

Sonderabdruck aus:

Esselborn, Lehrbuch des Hochbaues

II. Band

---

*C. 08. 1048.*

Leipzig

Wilhelm Engelmann

1908



IV E 693



## VI. Kapitel. Gebäudelehre.

Bearbeitet von

**Dr. Josef Durm, Dr. Ing.,**

Geheimerat, ord. Professor der Architektur an der technischen Hochschule zu Karlsruhe.

(Mit 270 Abbildungen.)

### Einleitung.

GOTTFRIED SEMPER wollte um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts eine »vergleichende Baulehre« schaffen nach der Methode analog derjenigen, welche den großen CUVIER bei seiner vergleichenden Osteologie leitete. Es sollte ein Lehrbuch für Architekten und Baugewerksmeister werden, die praktisch Rat für Einzelfälle verlangten, wobei er das Schema seiner Vorträge an der Dresdner Akademie zugrunde legen würde, die sich aus elf Abschnitten zusammensetzten. Er stellte dabei »die Wohngebäude im allgemeinen und wie sie sich in der Stadt und auf dem Lande, nach den verschiedenen Zeiten und Ländern, sowie auch nach den Verhältnissen der Bewohner, nach der Beschäftigung, nach dem Stande usw. verschiedenartig gestalteten« an die Spitze. Ihnen folgten die gottesdienstlichen Gebäude, dann solche für Unterrichtszwecke, für Verpflegungsanstalten, für Werke der öffentlichen Wohlfahrt, für die Staatsverwaltung; ferner Justizgebäude, militärische Anstalten, Monumente, Theater und Festsäle und zum Schlusse die Städtanlagen<sup>1)</sup>.

Etwa um die gleiche Zeit schrieb HEINRICH HÜBSCH in seinem Buche über die Architektur und ihr Verhältnis zur heutigen Malerei und Skulptur: »daß sich die Architektur nicht von gestern her gestalten könne, daß sie vielmehr bei den Blüteperioden der Vorzeit in die Schule gehen müsse. Um daher einen gesunden richtigen Standpunkt für eine der Gegenwart entsprechende Architektur zu gewinnen, ist ein historischer Überblick der verschiedenen hinter uns liegenden Bauarten unerlässlich. Und wenn es gelingt, die objektiveren Eigenschaften einer jeden Bauart unmittelbar an den Monumenten aufzufinden und unbefangen zu vergleichen, so werden wir daran einen sichern zweitausendjährigen Wegweiser haben«.

So begegnet sich das Verlangen zweier hochbegabter, wissenschaftlich gebildeter, in reicher Praxis geschulter Architekten, der eine aus dem Norden, der andere aus dem Süden Deutschlands stammend, nach einer vergleichenden Baulehre!

Im Nachstehenden ist nun im Kleinen der Versuch gemacht, im knappen Rahmen den Intentionen der genannten Meister gerecht zu werden. In historischer Reihenfolge,

<sup>1)</sup> Vgl. Vordruck in seiner Broschüre: »Wissenschaft, Industrie und Kunst«. Braunschweig 1852. Esselborn, Hochbau. II. Bd.



von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, sind zunächst die Wohnbauten entwickelt und in das »Lehrbuch« auch das einbezogen, was neben dem Formalen und Technischen noch wissenschaftlich erschien: Die Möglichkeit der Gewinnung größerer Gesichtspunkte über den Stoff im allgemeinen und mit ihr die Auffindung neuer Mittel und Wege für die Lösung der Frage — was nun?

Ohne Raisonement (vernünftige Erwägung), auch wenn dessen Inhalt nicht in allen Teilen zugestimmt werden sollte, würde der gegebene Stoff eine tote Materie sein. Schon der alte Baulehrer VITRUV erkennt in seinen zehn Büchern über Architektur die Notwendigkeit eines solchen neben der Vorführung des technischen Materials an, und auch SEMPER hat in seinen Schriften ausgiebig davon Gebrauch gemacht. Es will Lehrbuch nach der Tiefe, nicht nach der Breite sein, kein goldenes Musterbuch!

Wie bei der Vorführung der äußern Erscheinung der Wohnbauten vorgegangen wurde, so ist auch beim innern Ausbau verfahren worden. Die technischen Vorgänge bei diesem sind für sich behandelt, das Historische und Ästhetische wird für sich, wieder im Vergleich, vorgetragen. Zuerst sind über Raumwirkung und Verhältnisse kurze Beobachtungsergebnisse aufgeführt, dann nach Stilen geordnet Innenbilder gegeben, aus denen bei historischen Arbeiten und bei Neuschöpfungen Lehren gezogen werden können. Auf das Raisonement konnte aus dem gleichem Grunde auch hierbei nicht verzichtet werden.

## I. Der Wohnbau

### in seiner historischen Entwicklung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.

Dem Wohnbau der Neuzeit müssen wir, sei es auch nur in großen Umrissen, eine kurze Entwicklungsgeschichte vorausgehen lassen, will ein richtiges Urteil bei der Wertschätzung dessen gewonnen werden, was auf diesem Gebiete der Hochbaukunst seit den ersten Anfängen bis zur Stunde geleistet wurde. Wir werden Wellenbewegungen, Auf- und Niedergänge zu verzeichnen haben, aber keine stetig aufsteigende gerade Bahn. Vielleicht eine Spirale, die aber in sich verbogen ist.

Die gemeinsame Aufgabe für alle Völker war schließlich, einen festen Wohnplatz für den einzelnen oder für ganze Familien, sowie der sie ernährenden Tiere zu schaffen, der Schutz gegen Wind und Wetter, gegen Feinde in Menschen- oder Tiergestalt bieten mußte. Ungleiche klimatische Verhältnisse, Land- und Bodenbeschaffenheit, ungleiche natürliche Begabung, Verschiedenartigkeit in Sitten und Gewohnheiten der bauenden Völkerschaften schloßen eine gleichmäßige Formgebung aus, wenn auch gewisse Grundzüge, weil aus dem gleichen Bedürfnis hervorgegangen, stets die gleichen geblieben sind. Die Darstellung soll zeigen, wie sich die Ausdrucksweise änderte und der Vergleich soll dartun, was früher war und später wurde und wie »unendlich weit« wir es in unserm Jahrhundert im schönen und guten Wohnen gebracht haben.

Unbestritten werden zwei große Kunst- und Kulturzentren angenommen: die Landstriche längs des ägyptischen Nils und die zwischen den Flüssen Euphrat und Tigris — Mesopotamien, oder mit anderen Worten: das Land der Pharaonen — Ägypten, dann das Babylonisch-Ninivitisches Reich. Diesen beiden verdankt unser Planet, was wir an Hohem und Großem unser eigen nennen.

Sechstausend und mehr Jahre sind über ihn weggegangen seit den ersten uns bekannt gewordenen Äußerungen menschlichen Kunstempfindens und den ältesten Leistungen auf dem Gebiete der Baukunst oder der Kunst im allgemeinen. Von Osten nach Westen nimmt sie ihren Weg, sich verschieden äußernd, je nach der Veranlagung ihrer Träger,

je nach der Beschaffenheit der sich anbietenden und zur Verwendung gebrachten Rohmaterialien. Die natürlichen, leicht zu bearbeitenden gehen voran — Holz und weichere Gesteinsarten — diesen folgen die schwerer zu behandelnden und die künstlichen, an der Luft getrockneten oder gebrannten Lehmsteine. — Mächtige Werkstücke werden aufeinander geschichtet ohne Zuhilfenahme eines Bindemittels, kleinere werden durch Holz, Bronze, Blei und später auch Eisen zu einem Ganzen zusammengefügt. Unter Zuhilfenahme von Lehm- und Kalkmörtel werden kleine Bruchsteine, Kleingeschläge und gebrannte Ziegel zu einer stahlharten Masse verbunden und damit die großartigsten Konstruktionen ausgeführt; aus an der Sonne getrockneten Lehmsteinen entstehen durch Einlagen von Holzgeschränken verstärkt, stattliche Schutzmauern. Durch Beimengung toniger Kalke oder vulkanischen Gerölles zum gewöhnlichen Mörtel werden Schutz- und Trutzbauten auch unter Wasser ermöglicht.

Aus den unscheinbarsten Materialien erstehen hohe Werke der Baukunst, deren Erhaltung bis auf unsere Zeit wir hauptsächlich diesem Umstande verdanken. Was aus kostbaren Stoffen erstellt, reizte immer die Habgier späterer Geschlechter, nur das aus gemeinen gemachte blieb bestehen.

Härtere Gesteinsarten dienten ursprünglich zur Bearbeitung weicherer, ihnen folgten die Werkzeuge aus Kupfer und Bronze und dann die aus Eisen unter kaum veränderter Form im Verlaufe der Jahrtausende. Nach den Trockenmauern treten die mit Lehm- und Kalkmörtel hergestellten, dann die mittels Kalkmörtel (Luft- und Wassermörtel) ausgeführten auf, die unbehauenen Hölzer mußten den mit Beil, Säge und Hobel bearbeiteten weichen, dem Hämmern der Metalle folgte das Gießen. Natürliche und gebrannte Steine, der Kalkmörtel, das behauene Holz und das Eisen sind bis zur Stunde die vornehmsten Baumaterialien geblieben. Schnell bindende Mörtel, Zemente, die Zuhilfenahme von Eisen bei Großkonstruktionen veränderten in neuester Zeit ein wenig das Bild.

Wände und Freistützen, Pfeiler und Säulen nahmen ursprünglich die Last der Tragbalken und der darüber liegenden Mauerteile auf; nur senkrecht wirkende Kräfte und die jenen entgegenwirkenden Stützen waren am Baue tätig, gleichgültig ob er aus Holz oder Stein ausgeführt wurde. Mit dieser einfachen, ehrlichen Konstruktionsweise gab sich der menschliche Geist nicht zufrieden, an Stelle der wagerecht lagernden Tragbalken trat der Bogen, der in früher Zeit schon in allen möglichen Formen variiert wurde. Die wagerechte Steinplatten- oder Holzbalkendecke mußte der aus Steinen gewölbten, monumentalen Platz machen, wobei das unechte Gewölbe durch Überkragung der Schichten dem echten mit Keilsteinen voranging.

So tritt ein neues Moment in der Kunst zu Bauen auf: neben dem senkrechten Druck der Massen — der Schub, als weitere Kräftewirkung.

Gegen schädliche Äußerungen des erstern schützte man sich durch entsprechende Querschnitte der Stützen und Verbreiterung der Standflächen auf dem Untergrund und durch ebensolche gegen das Umkanten der Stützen bei über Gebühr belasteten Decken (Einschlagen der Deckenhölzer); gegen die des letztern durch unmittelbare Maßnahmen, dem Schube entgegenwirkende Mauermassen, durch mittelbare, das Einlegen von hölzernen oder eisernen Ankern. Die Weströmer und Syrer suchten zunächst durch eigenartige Anordnungen im Grundriß ihren Zweck zu erreichen oder sie griffen zur Vorlage von Strebebühlern und Strebebogen (Minerva medi ca und Maxentius basilica in Rom). Das Einziehen von sichtbar gelassenen Zugankern führten die Oströmer ein, ein Verfahren, welches das ganze Mittelalter hindurch und auch in der Renaissancebaukunst ohne Skrupel beibehalten wurde. Den Persern verdanken wir die kreisrund geführte Kuppeldecke über quadratischem Raume durch Trompen (550 v. Chr.), den Griechen von Kertsch das sphärische Pendant in etwa der gleichen Zeit, wiederum den Oströmern die Kuppel







Alles dies bot das Haus der antiken Welt in vollendetem Geschmack, was wieder nur zur Zeit der Renaissance erreicht wurde. Das meiste davon ging in den Stürmen der Völkerwanderung verloren, die Spätergeborenen mußten es wieder nacherfinden und den inzwischen veränderten Lebensgewohnheiten und den durch die neue Religion bedingten Einrichtungen anbequemen.

Dabei schreitet der vornehme Mann, der Städter schnell voran, der einfache, der Landbewohner bleibt bei großen Bewegungen konservativ und rückständig zu allen Zeiten.

**Architrav und Bogen.** Der Streit um die Herrschaft des Bogens und des wgerecht liegenden Architravs in der Baukunst ist alt und verdankt seine Entstehung gewiß nicht der Inspiration von Architekturphilosophen in den davon betroffenen Ländern. Das grundehrliche, konservative Ägypten bleibt wie Griechenland bei der geraden Steinbalkendecke, weil ihm Mutter Natur das Material dazu so freigebig bot.

Den Assyriern war diese Gunst verweigert; statt der Steine ward ihnen der Ton als Baumaterial gegeben. Sie fanden sich mit diesem Geschenke ab und gelangten zur Herstellung von Überdeckungen ihrer Räume mit kleinem, künstlichem Steinzeug (ungebrannte und gebrannte Ware), das sich vermöge fester Umfassungsmauern und eigenartiger Form freischwebend über dem Raume halten mußte — zum Bogen und Gewölbe in frühester Zeit.

Beide Weisen stießen in Vorderasien aufeinander und der Kampf endete für das Abendland mit dem Siege des Bogens in Byzanz. Der Streit war immer nur ein ursprünglicher und, wie gezeigt, ein durch die Eigenart des Baumaterials hervorgerufener.

**Dachform.** Charakteristisch für jeden Wohnbau ist seine Dachform, ob flach, steil oder gewölbt. Auch sie ist nicht aus dem ästhetischen Empfinden hervorgegangen, sondern wieder aus der Not und dem Bedürfnis und alle genannten Formen sind nahezu gleich alt, ihre Wahl ist bedingt durch die Qualität des Deckmaterials. Man konnte auf die flache Form zurückgehen, sobald es gelungen war, ein widerstandsfähiges Deckmaterial bei vollendeter Art der Eindeckung herbeizuführen, was durch das griechisch-römische Ziegel- und Marmordach mit Platten- und Hohlformen erreicht wurde. Das steile Dach war beim Hausbau als unschürige Beigabe wertlos geworden. Der Norden behielt sie bei seinem roh und schlecht ersonnenen Ziegeldach bei, da er den Dachraum über seinem Hause unter den herrschenden klimatischen Verhältnissen noch anders ausnutzen und verwerten konnte. So sehen wir in antiker Zeit Felsgräber mit Terrassendächern, mit flachen Giebelmägen und mit Dächern von steiler Spitzbogenform.

**Das assyrische Wohnhaus.** Vom Sumerischen und Chaldäischen Wohnbau müssen wir absehen, vom Assyrischen gibt uns das von LAYARD aufgefundenen Relief und darnach das perspektivische Bild einen Begriff (vgl. Abb. 2 u. 3). Die Häuser auf diesem zeigen einen kubischen, an den Außenseiten glatten steinernen Unterbau, über dem sich eine halbkreisförmige Kuppel — oder ein hochgeführtes parabolisches, gewölbtes Dach erhob, getragen von Trompen oder Pendentifs. Im Scheitel sehen wir eine kaminartige Öffnung zur Einführung von Tageslicht und zum Abführen von Rauch und verbrauchter Luft.

Die Tholoi in der Argolis und bei Pantikapaion sind vom gleichen Stamme, nur bedeckt deren Außenseite eine Anschüttung von Erdrich.

Sie kehren später wieder im persischen Städtebild von Koum<sup>3)</sup>, wie auch in den Bauernhäusern der Umgegend von Neapel, auf Capri usw., wo die glühende Sonne,

<sup>3)</sup> Vgl. DIEULAFOY, l'art antique de la Perse, Bd. II und Handbuch d. Arch., Baukunst d. Römer, S. 444.

der Mangel an Bauholz und die Nähe des Vulkanes zu einer Kühle gewährenden und feuersicheren Bauweise zwingt, die zugleich dem tropenartigen Regen zu widerstehen hat, was durch den vorzüglichen Mörtel und Putz aus Kalk und Puzzolane ermöglicht wird, wobei nach antiker Tradition Decke und Dach eins sind.

Abb. 2. Assyrisches Relief nach LAYARD.

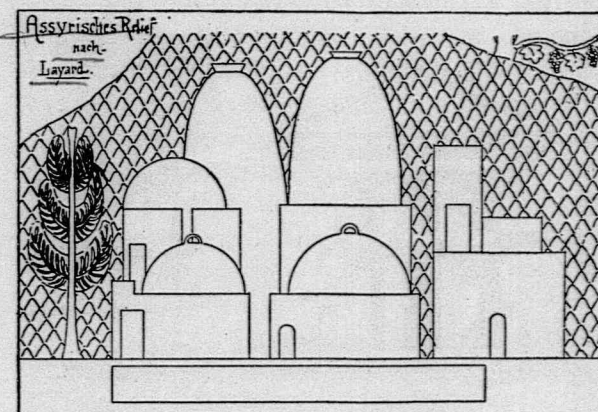
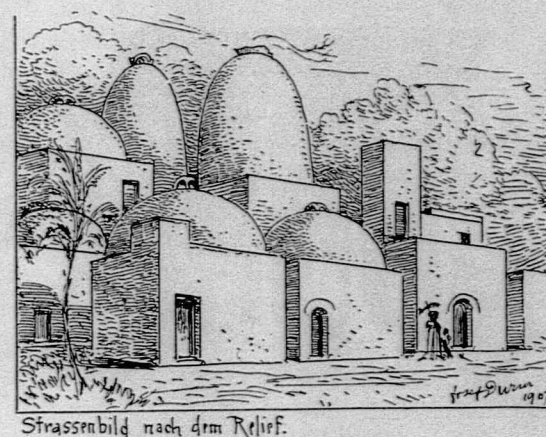


Abb. 3. Perspektivisches Straßenbild nach dem LAYARDSchen Relief.



Die hohen Parabeldächer klingen in den sardischen Nurhagen (vgl. Abb. 4) wieder und in kleinem Maßstab in den modernen, steinernen Feldhütten, im Wein- und Acker-

Abb. 4. Nurhage.

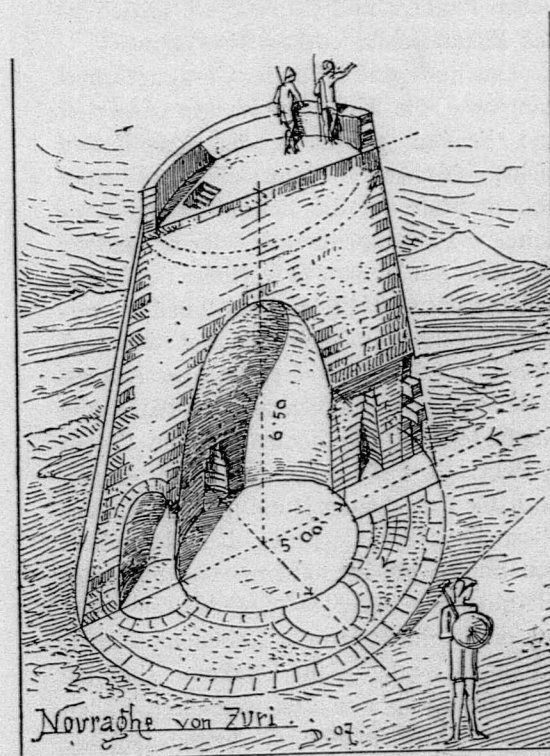
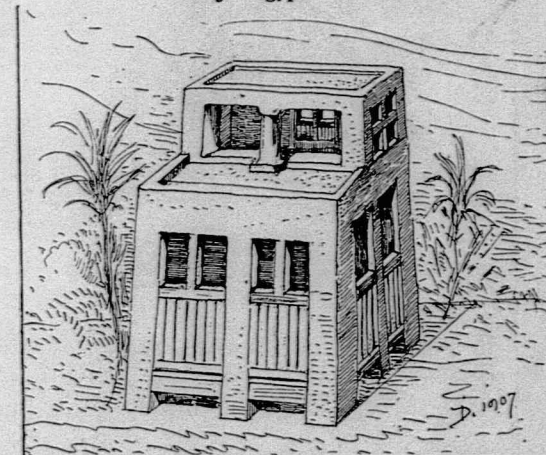


Abb. 5. Ägyptisches Haus.



Modell eines ägyptischen Hauses. Orig. im Louvre.

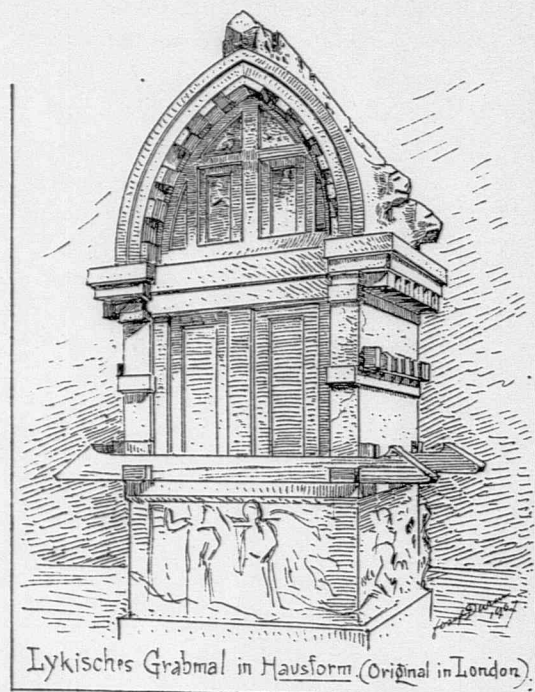
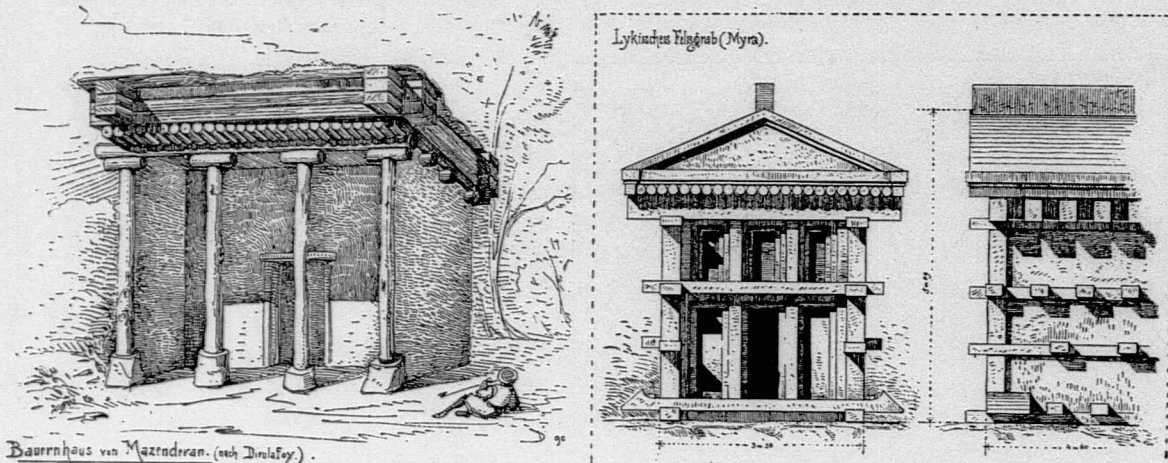
land von Brindisi, Barletta und Bari. Alte Weisen klingen weiter und wir hören sie noch einmal in Mittel- und Süditalien (Pisa, Monte Santangelo) und in Frankreich zu Loches.

**Das ägyptische Haus.** Neben den aus Nilschlamm und Röhricht erstellten Wohnbauten der misera plebs contribuens im Ägypterlande treten in der Pharaonenzeit die festgemauerten Häuser der bessern, aber immer noch einfachen Einwohner hervor. Sie hatten für gewöhnlich einen von



Mauern umzogenen Hof, in dem sich ein einstöckiger Bau mit Terrassendach erhob, auf das eine Freitreppe führte. Bei andern sehen wir einen Teil des offenen Terrassendaches mit einer säulengeschmückten, nach vorne offenen Loggia überbaut (vgl. Abb. 5).

Abb. 6 bis 8. Grabfassaden.



Begüterte gestatteten sich den mehrstöckigen Bau mit dem gleichen Terrassendach, inmitten eines umfriedigten schön angelegten Ziergartens. Von einem solchen geben PERROT und CHIEZ ein anziehendes Phantasiebild<sup>4)</sup>.

Das bewegte Bild in der Gesamterscheinung wie die Kuppelhäuser in Assyrien und Persien gewähren die ägyptischen nicht, sie stehen dafür aber auf einer höhern Stufe für die Durchführung eines heitern Lebensgenusses. Kein lästiger Nachbar schaut in das Getriebe der Haushaltung, deren Geheimnisse dem Zudringling verschlossen bleiben, und der Aufenthalt auf dem Terrassendach bei Abendkühle nach des Tages Last und Hitze eine Gepflogenheit, die heute noch im Orient fortlebt, diese Momente zusammen mögen auch für den kleinen Mann für den Augenblick die Bedeutung der des Herrschers von Samos gehabt haben: »Gestehe, daß ich glücklich bin«.

Die Gräber, die Behausungen der Toten, geben die Wohnstätten der Lebenden wieder. Wo die letztern aus alter Zeit uns verloren gegangen sind, — im Denkmal sind sie erhalten geblieben, wobei die Nachbildungen im Grabmal aber in den wenigsten Fällen die Häuser der kurz vorher Verstorbenen darstellen. Sie können ebensogut Gebilde vergangener Zeiten zeigen und pietätvolle Rückerinnerungen an die Wohnstätten der

<sup>4)</sup> Vgl. Histoire de l'art dans l'antiquité, Bd. I: Ägypten.

Altvordern sein, wie dies bei den kleinasiatischen, lykischen und phrygischen Felsgräbern glaubhaft gemacht ist.

Einige dieser ahmen die Terrassendächer auf hölzernem Unterbau, andere die flachen Giebelmäuer und wieder andere die Spitzbogendächer gezimmerter Wohnbauten nach (vgl. Abb. 6, 7, 8). Man vergleiche damit die Somalihütten nach Professor PAULITSCHKE unter Berufung auf das früher Gesagte.<sup>5)</sup>

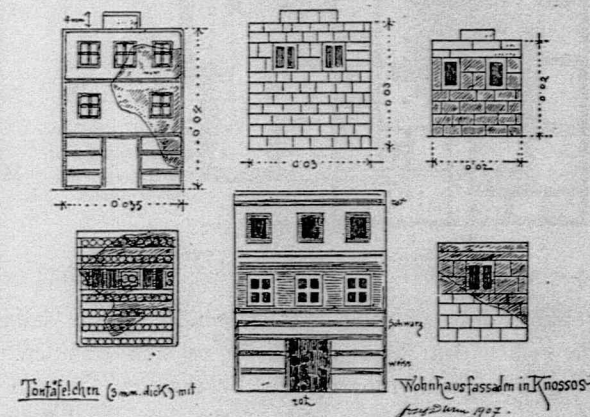
Für die Entwicklungsgeschichte der bürgerlichen Baukunst und eine vergleichende Baukunde bilden diese Grabmäler ein unschätzbare Material. Sie geben auch Aufschluß, wie man diese Holzarchitekturen in den Steinbau zu übersetzen hat. Sie geben alles, man findet zwar nicht jeden Zapfen und Nagel, aber doch das Charakteristische, Wesentliche und Nötige. Auch diese Bauformen mit allen ihren Herstellungsprozeduren gingen nicht unter; sie leben zum Teil heute noch fort, sie sind in den Alpengebieten und im hohen Norden wiederzufinden. Das Spitzbogendach in gedrückter Form kehrt an den Monumentalbauten des italienischen Mittelalters, in der italienischen und französischen Renaissance wieder (Basilika zu Vicenza, Dom in Sebenico, Maria dei Miracoli in Venedig u. a. m.).<sup>6)</sup>

Über die äußere Erscheinung des Wohnhauses der Minos-Zeit auf Kreta geben die Tontafelchen, die im Palaste zu Knossos gefunden wurden, ein zuverlässiges Bild. Die regelmäßigen Stockwerkfassaden mit den Rechteckfenstern und Steinkreuzen unterscheiden sich wenig von dem, was in ähnlichen Fällen uns 3500 Jahre später seitens der Wohnbauarchitekten geboten wird (vgl. Abb. 9).

### Das griechische Wohnhaus.

Eine Vorstellung vom griechischen Wohnhaus aus der Zeit vor dem trojanischen Kriege (1200 v. Chr.) erhalten wir durch die Homerischen Gesänge, die schon vielfach Gelehrte und Architekten veranlaßt haben, den Versuch einer Rekonstruktion des Hauses des Odysseus auf Grund jener zu wagen. Auch VITRUV hat sich schon mit einer solchen des altgriechischen Hauses beschäftigt, dessen Grundplan nach BECKER in Abb. 10a wiedergegeben ist. Mehr geschätzt wird z. Z. ein Vorschlag von R. C. JEBB, den Abb. 10b wiedergibt. JEBB nimmt

Abb. 9. Wohnhausfassaden in Knossos.



<sup>5)</sup> Näheres darüber in der ausgezeichneten Schrift des † O. BENNDORF, über den Ursprung der Giebelakroterien, in den Jahreshften des K. k. Österreichischen Archäologischen Institutes. Bd. II, 1899.

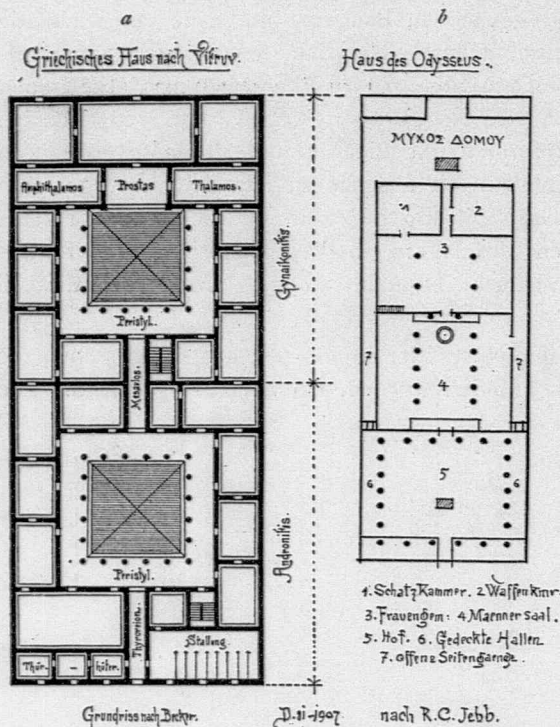
<sup>6)</sup> Diese vorderasiatischen Grabfassaden zeigen stets über die Seitenwände vortretende Schwellen mit eigenartig aufgebogenen Endigungen, die an die Fahrhölzer von Transportschlitten erinnern, auf welchen Assyrier und Ägypter ihre Steinkolosse fortbewegten, die aber auch bei den Schweizerischen Holzhäusern vorkommen.

H. MERINGER (Das deutsche Haus und sein Hausrat, Leipzig 1906, Fig. 97, S. 72) ist dies gleichfalls aufgefallen. A. a. O. macht er auf die »Wohnungen« in der Herzegovina mit ihren »schlittenkufenartigen Schwellbalken« aufmerksam, die aus Riegelfachen mit steilem Strohdach konstruiert sind und die mit Hilfe von 5 Paar Ochsen von einem Ort zum andern bewegt werden, je nachdem es Jahreszeit und die Beschäftigung der Bewohner in einer bestimmten Gegend verlangen. Möglich, daß in den genannten kleinasiatischen Fassaden solche bewegliche oder fahrbare Holzhäuser enthalten sind oder für jene vorbildlich waren.



einen rechteckigen Grundplan an und auf der Mitte der einen Schmalseite den Haupteingang in einen offenen, ringsum von Säulenhallen umgebenen Hof mit dem Altar des haus-schirmenden Zeus. Zwei Türen führen von diesem in offene Seitengänge nach den intimen Gemächern; durch eine Mitteltüre über eine steinerne Schwelle schreitet man in

Abb. 10. Griechisches Haus.



den großen, dreischiffigen Männersaal mit dem Herd und von da nach dem Frauengemach, durch dessen von 4 Säulen getragener Decke das Tageslicht fällt. Aus ihm gelangt man einerseits zur Waffen-, anderseits zur Schatzkammer und zwischen beiden durch einen schmalen Gang nach dem Schlafgemach des Odysseus.

Das Wohnhaus der historischen Zeit bot auch während der höchsten Blüte des Staatswesens, als man den Tempeln und Staatsgebäuden den höchsten architektonischen Schmuck angedeihen ließ, wenig bemerkenswertes. Die Straßen waren klein und schmutzig und die an ihnen stehenden Häuser wohl nicht minder. Die Türen öffneten sich nach außen, das obere Stockwerk ragte über das untere vor. Über die Ausgestaltung eines Wohnhauses aus der Zeit von 400 v. Chr. berichtet XENOPHON, daß »nicht mit allerhand Zieraten das Haus geschmückt sei, vielmehr seien die Zimmer mit Vorbedacht nur dazu

gebaut, daß sie möglichst passende Räume seien für das, was darin sein soll, so daß sie selbst das ihnen Ziemliche zu sich einladen. Das Schlafgemach nämlich, wohl geborgen liegend, forderte die kostbarsten Decken und Geräte; die trockenen Räume des Hauses das Getreide, die kalten den Wein, die offenen alle diejenigen Arbeiten und Gerätschaften, welche des Lichtes bedürfen. Die Aufenthaltsorte für die Menschen seien darauf eingerichtet, daß sie im Sommer Kühlung gewähren, im Winter warm zu halten sind. Das Haus soll mit der offenen Seite nach Mittag gekehrt sein, das Frauengemach sei vom Männersaal durch Tür und Riegel getrennt.

Durchweg Vorschläge und Ansichten, denen wir heute noch gerecht zu werden pflegen, sogar was die Kostbarkeit der Ausstattung der Schlafzimmer anbelangt, wenigstens bei den bessern Ständen. Wir haben uns von den Alten nicht entfernt, trotzdem beinahe 2 1/2 tausend Jahre dazwischen liegen.

Festere Anhaltspunkte für die Gestaltung des griechischen Hauses erhielten wir durch die Aufdeckungen von Delos und in Priene. Sie zeigen zwei verschiedene Grundrißtypen: einen mit säulenlosem, auf drei Seiten von Wohn- und Gesellschaftsräumen umschlossenen Hof und seitlichem Hauseingang (vgl. Grundriß Priene, Abb. 11), einen andern mit umsäumtem Hof, mit dem Eingang in dessen Mittelachse unter Beibehaltung der gleichen Gruppierung der Aufenthaltsräume. Beide Typen zeigen nach der Straße fensterlose Fassaden oder hoch über dem Fußboden angebrachte Fensteröffnungen an der Straßenfront. Nur der Haupteingang mit dem Windfang ist architektonisch aus-

gezeichnet (vgl. Grundriß von Delos, Abb. 12). Eine mehrgeschossige Anordnung wird bei einigen der Pläne nicht auszuschließen sein.

Die Gesellschaftsräume bestehen aus der Vorhalle und dem Saal (Prostas und Oikos) und diesen gegenüber einer nach Norden offenen Exedra.<sup>7)</sup>

Abb. 11. Grundriß eines Hauses in Priene.

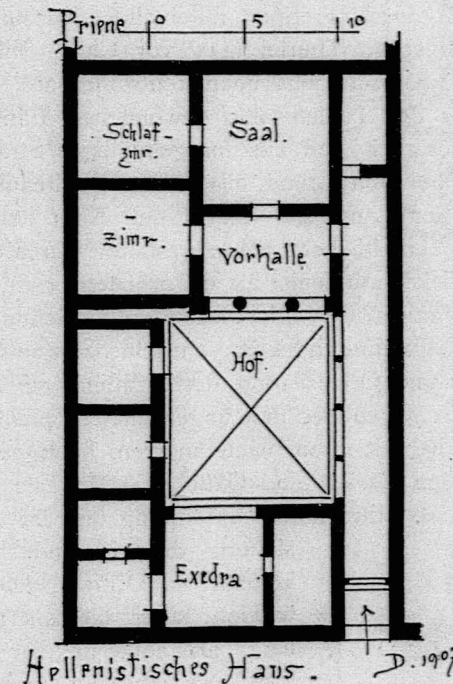
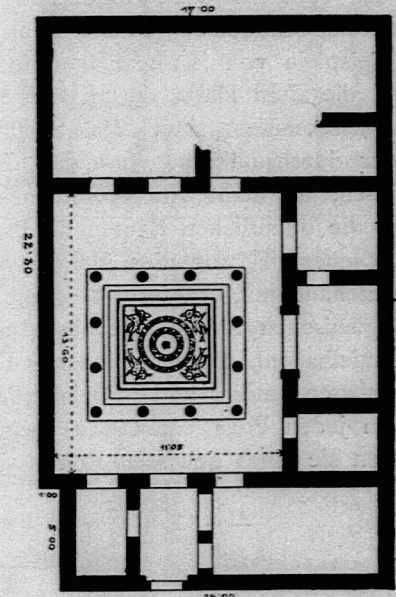


Abb. 12. Grundriß eines Hauses auf Delos.

Haus auf Delos (I. Jahrh. vor Chr.) nach J. Paris.



In Delos kam Mörtelmauerwerk beim Hausbau zur Anwendung, die Wände waren mit Marmorstuck und Malerei bedeckt, die Säulen aus Granit gefertigt. In Priene sind Quader- und Bruchsteinmauern vorhanden, Lehmziegelmauern sind wahrscheinlich gemacht, die wie die andern, durch Lehmörtel verbunden waren. Der Wandschmuck zeigt den sog. Inkrustationsstil — bunte Quaderschichten —, die Dächer waren mit rotbräunlichen Ziegeln in der Farbe der Terra sigillata, aber ohne deren Glanz, gedeckt. Die Bodenbeläge bestanden aus einfachem Lehmestrich oder aus primitiven Mosaiken. Steinerner Ansätze weisen auf steile, leiterähnliche Treppen nach dem Obergeschoße. Die Gelasse waren nicht niedrig gehalten, der Öcus sogar bis zu 6 m lichter Höhe geführt. Wo Fenster angebracht waren, lagen sie hoch über dem Fußboden und waren deren Öffnungen mittels durchbrochener Tonplatten geschlossen. Rauchfänge finden sich nur in Küchen, Wohnzimmer wurden durch Kohlenbecken erwärmt; Aborte im Haus sind schon in der Zeit vor dem trojanischen Krieg auf Kreta beglaubigt, wobei man wohl ägyptischer Gepflogenheit folgte, nach der die Notdurft des Leibes in den Häusern verrichtet wurde, während man die Speisen auf der Straße einnahm. »Das Unziemliche, aber doch notwendige, im Verborgenen, das nicht unziemliche öffentlich.«

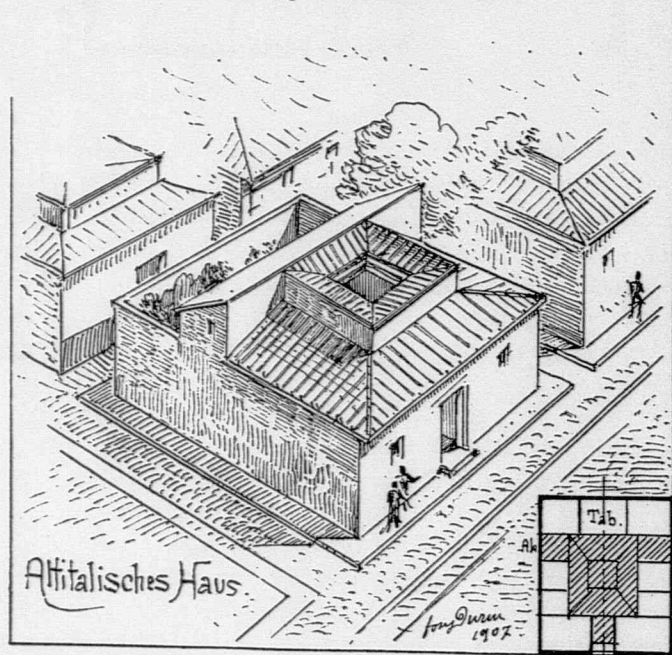
Der Vervollkommenheit im Privatbau war die hellenistische Periode besonders günstig; Alexander d. Gr. soll allein, abgesehen von den Gründungen seiner Generale, 70 neue

<sup>7)</sup> Vgl. L. ROSS, Reisen auf den griechischen Inseln des äg. Meeres, Bd. I, Stuttgart-Tübingen 1840 und TH. WIEGAND und H. SCHRADER, Berlin 1904. Priene, Ergebnisse der Ausgrabungen und Untersuchungen in den Jahren 1895—1898.



Städte angelegt haben. Der kunstgemäße Städtebau wurde schon in der Perikleischen Zeit durch den Sophisten HIPPODAMOS in Milet vorbereitet und begründet. Nach ihm wird die regelmäßige Gestaltung der Stadtpläne benannt — die hippodamische Weise mit geraden, breiten Straßen und schmäleren Gassen, die sich alle rechtwinklig schneiden, unter Aussparung von öffentlichen Plätzen an geeigneter Stelle. Diese Anlagen werden oft nur mit Hilfe von Stützmauern und Felsabteufungen erreicht; die breiten, meist verschieden hohen Parallelstraßen sind vielfach durch Treppen miteinander verbunden. Nach des HIPPODAMOS System sind der Peiraeus, Thurioi (445 vor Chr.), Nikaea, Alexandria, Antiochia, Priene u. a. erbaut. Sie sind jetzt noch kontrollierbare, markante Beispiele von Städteanlagen in den für den Hellenismus gewonnenen Ländern, während die alten Plätze durch völlige Kunstlosigkeit und ein unregelmäßiges Straßennetz gekennzeichnet sind. Das System war bei von Grund aus neuen Städteanlagen unschwer durchzuführen, ohne das Gepräge der Langweile mit in den Kauf nehmen zu müssen, da nicht alle Wohnhäuser nach einheitlichem Plane gestaltet waren, und sich für die öffentlichen Bauten die Plätze zugleich mit jenen für die privaten bestimmen ließen. Jedenfalls war dies für die, dem allgemeinen Wohle dienenden Einrichtungen, wie Straßenanlagen, Wasserversorgung und Kanalisation und auch vom rein ökonomischen und hygienischen Standpunkt aus (Luftzufuhr und Orientierung der Straßenzüge, Lage der Wandelhallen), ein entschiedener Fortschritt gegenüber den ungeordneten, planlosen Zufallsanlagen antiker und mittelalterlicher Städte mit ihren, nach unserem heutigen Gefühl, um jeden Preis »malerisch« sein sollenden Gassen und Gäßchen. Wie sie sind, entbehren sie eines gewissen Reizes sicher nicht. Ihre naive Anordnung und ihr Alter

Abb. 13. Altitalisches Haus.



lagen dem antiken Menschen mehr am Herzen als uns; er liebte weder Treppensteigen, noch die Aussicht auf die Straße.

Der Grundriß des altitalischen Hauses zeigt den offenen Hof, um den, wie beim hellenistischen, die Wohnräume gruppiert sind, sein Aufriß ein schlichtes, einstöckiges, ringsum freistehendes Bauwerk. (Vgl. Abb. 13.)

sichern ihn dauernd. Wir können wohl über Nacht alt werden, aber niemals mehr naiv. Das sollte uns vor sinnloser Nachahmung und vor Irrtümern bewahren.

#### Das altitalische Haus bzw. etruskische Haus.

Noch mehr als das hellenistische Haus bietet uns auf der Stufenleiter der Entwicklung des Wohnbaues, das uns auch zeitlich näher liegende altitalische (etruskische) oder weströmische Haus, das die schönste und gesündeste Art des Wohnens in künstlerisch vollendeter Weise ermöglichte, freilich weniger für unseren kalten Norden als den sonnigen Süden zugeschnitten. »Luft und Sonne

Die Etrusker schufen das Hausmodell für den römischen Bürger, sowohl das mit dem geschlossenen Dach und der großen Eingangstüre (lumen), wie auch das mit der Öffnung im Dache versehene.

Für den abhängigen, weniger bemittelten Kleinbauer genügte das erstere, die einfache Hütte — die Capanna — wie sie uns im Modelle in den tönernen Hausurnen erhalten geblieben ist (vgl. Abb. 1 Hausurnen). Bis zum Ende der Republik kann der gegebene schematische Hausplan als der nationale bezeichnet werden. Er ist praktisch verwertet und in dem

sog. Hause des Chirurgen in Pompeji erhalten geblieben. (Vgl. Abb. 14 Pompejanisches Normalhaus.) Und wenn das Grab das Wohnhaus widerspiegelt, so geschieht

dies am ersichtlichsten bei dem großen etruskischen Volumnergab in der Nähe von Perugia. Sein Grundriß und der Hausplan der ältesten Häuser in Pompeji decken sich (vgl. Abb. 15<sup>8)</sup> und sein Inneres gibt uns den Aufbau des Atriums, der Alae, der Cubicula und des Tablinums mit den Seitengemächern vollständig. Es gibt sogar noch Aufschluß über die Form der Decken.

Der Plan des Hauses der Kaiserzeit setzt sich aus diesem nationalen und dem griechischen Hausplan zusammen, wobei in den Wohnungen und Palästen der Großen die hellenische Planform die Oberhand gewann.

Das eigentliche »Haus« im römischen Grundplan ist das Tablinum, das sich wie das Megaron öffnet, zu dem das Atrium nur der Hof ist. Das Tablinum bleibt der Mittelpunkt, um den sich alles andere angliedert. Die dem altitalischen Hause angehörigen Gänge haben römische Bezeichnungen: Atrium, Fauces, Ala, Tablinum; die dem griechischen entnommen behielten die griechischen Bezeichnungen bei: Peristylum, Triclinium, Öcus, Exedra.

Abb. 14. Grundriß des pompejanischen Normalhauses.

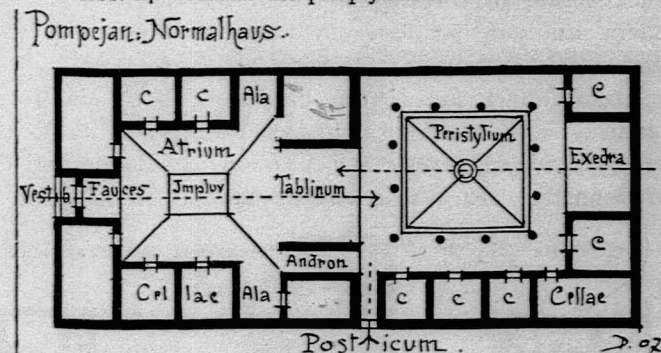
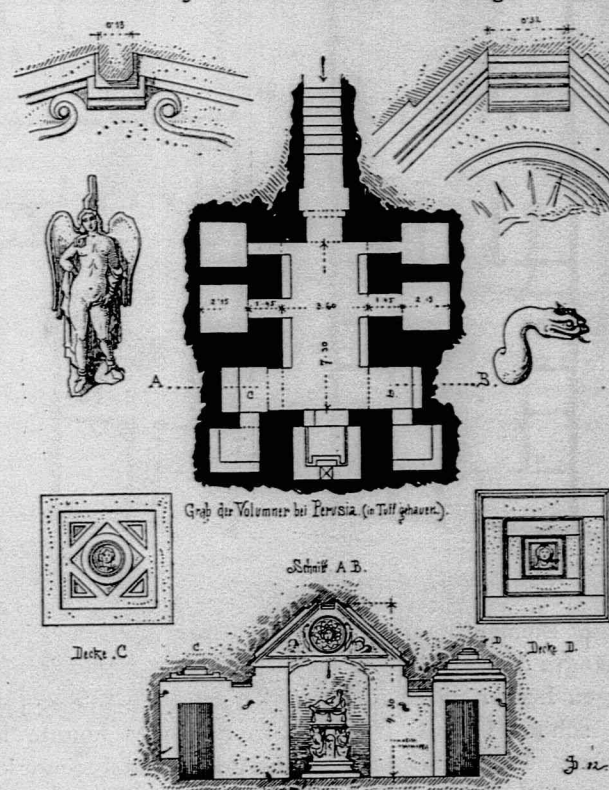


Abb. 15. Grab der Volumnier bei Perugia.



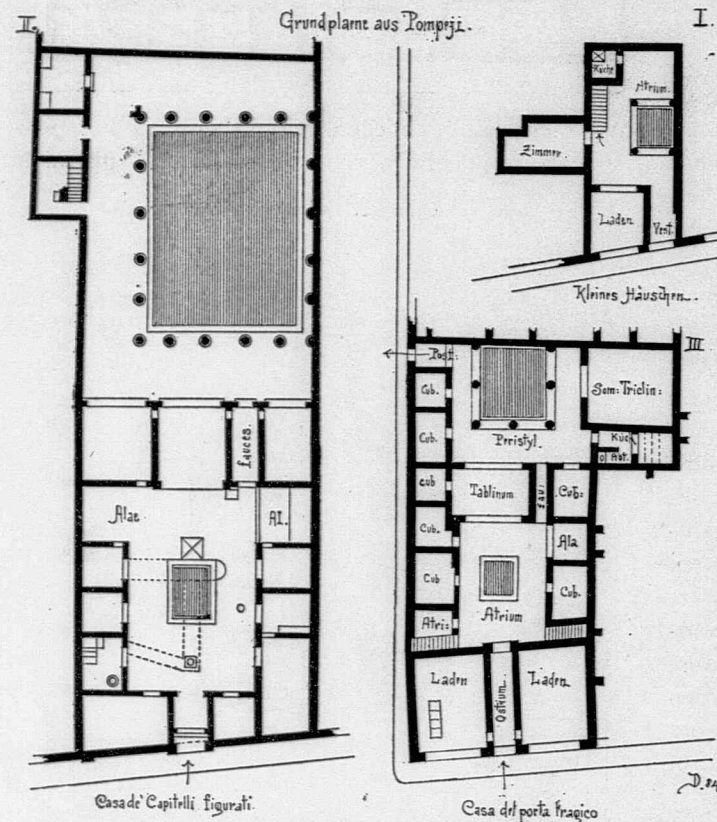
<sup>8)</sup> Abb. 15 ist dem »Handb. d. Arch., II. Teil, 2. Bd.: »Die Baukunst der Etrusker- und Römer« von Geheimerat Prof. Dr. JOSEF DURM, entnommen.



Die Disposition der Räume im niedersächsischen Bauernhaus zeigt eine gewisse Verwandtschaft mit der im Römischen. Sie hängen aber nicht voneinander ab. Sie beweisen höchstens, daß an verschiedenen Orten die gleichen Bedürfnisse, gleiche Ausdrucksweisen hervorbringen. »Ein für den Süden bequemes Haus kann nicht vom Innern Europas, sondern nur über das Mittelmeer vom Orient nach Italien gebracht worden sein.«

Das Wohnen auf einem Stockwerk blieb ein Vorrecht der Bewohner des platten Landes, der Kleinstädter und der Vornehmen im Reiche. In den Großstädten wurde die einstöckige Bauweise zuviel Grund und Boden und eine ungeheure Ausdehnung der Straßennetze, der Wasserversorgung und Kanalisation und mit diesen kolossale Aufwendungen für Anlage und Unterhaltung solcher verlangt haben, wozu noch die Schwierigkeit der Verteidigung solcher Plätze bei unruhiger Zeit kam. Diese Umstände führten zum Stockwerksbau und zeitigten ähnliche Verhältnisse des Wohnens wie in unsern modernen Großstädten. Die Mietkasernen verdrängten, damals wie heute, das Familienhaus. Von ersteren entwarf DEI MARCHI das gleiche, wenig erfreuliche Bild, das uns, durch ähnliche Zustände hervorgehoben, heute wieder in unsern Großstädten lebendig vor Augen tritt: Hohe, mit wenigen unsymmetrisch angelegten Fenstern belebte Fassaden, abgeputzte, durch den aus den Fensteröffnungen abziehenden Rauch geschwärzte Wandflächen,

Abb. 16. Beispiele für das Atrium tuscanicum und tetrastylum.



einige Blumentöpfe auf den Fenstersimsen, Kochgeschirre und zum Trocknen ausgehängte Wäsche, flache Dächer ohne Kamindurchdringungen für allerhand Hantierungen hergerichtet, im Innern kleine steile Holztreppe, schlechte Luft und wenig Sonne. Die schöne Originalität des Familienheims konnte hier nicht zum Ausdruck gebracht werden. Billig und schlecht hergestellt und eingerichtet, waren diese Quartiere nicht immer für mäßigen Mietzins zu haben. Architektonisch dürften diese Massenquartiere kaum in Betracht kommen. Läden und Geschäftsbetriebe waren in das Erdgeschoß verlegt, und nur die Obergeschosse für das Wohnen eingerichtet.

Läden und Magazine konnten auch mit dem Familienhaus in Verbindung gebracht sein, besonders wenn der Pater familias Verkäufer war.

Beim Familienhausplane unterschied man drei Arten von Atrien: 1. das stützenlose tuskische, 2. das viersäulige und 3. das korinthische. (Atrium tuscanicum, Atrium

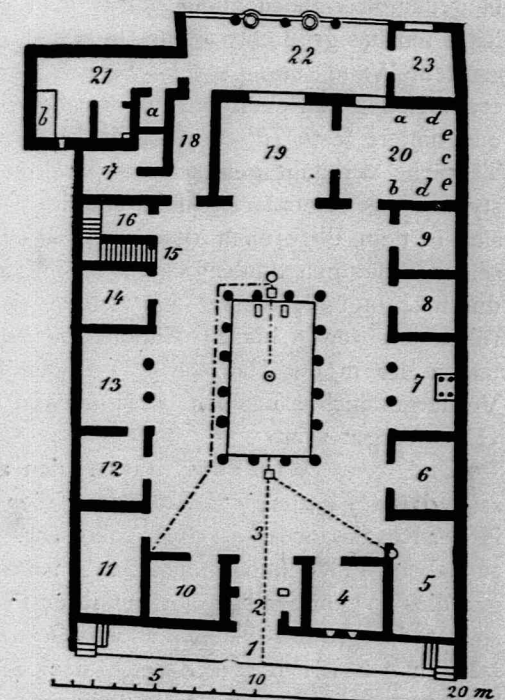
tetrastylum, Atrium Corinthium.) Alle diese waren compluviate, d. h. das auf ihre Dächer fallende Meteorwasser wurde nach Innen geleitet und dort gesammelt. Dem Compluvium, d. i. der Öffnung im Dache entsprach das Impluvium auf dem Fußboden in der Größe der genannten Öffnung.

Die Grundrisse der Häuser des Chirurgen, der Capitelli figurati, des Poeta tragico in Pompeji geben Beispiele eines tuskischen (säulenlosen) Atriums; das gezeichnete kleine Häuschen zeigt das tetrastyle (viersäulige) Atrium, das im Hause der »silbernen Hochzeit« freier zum Ausdruck gebracht ist; im Hause des »Epidius Rufus« in Pompeji ist in vollendeter Weise das korinthische oder vielsäulige Atrium ausgeführt. (Vgl. Abb. 16 [I, II, III] u. Abb. 17.)<sup>9)</sup>

Das Peristyl, obgleich in der Grundfläche ausgedehnter als das Atrium, zeigt gerade aus diesem Grunde die geringere Höhenentwicklung. Man mußte sich im Peristyl gegen die Sonne schützen, daher die Decke niedriger legen; im Atrium bedurfte man eines größeren Luftraumes und eines geringern Sonnenschutzes (vgl. Abb. 18). Von den weiter von VITRUV angegebenen Atrien: das »Testudinatum« und das »Displuvium« sind in gesichteten Beispielen in Pompeji keine vorhanden, dürften wohl überhaupt nie existiert haben. Das erstere ließe auf ein pyramidenförmiges Zeltdach ohne Öffnung schließen, das letztere auf eine Lichtöffnung hoch oben, von deren Rand aus das Meteorwasser nach der Straße geleitet worden wäre.

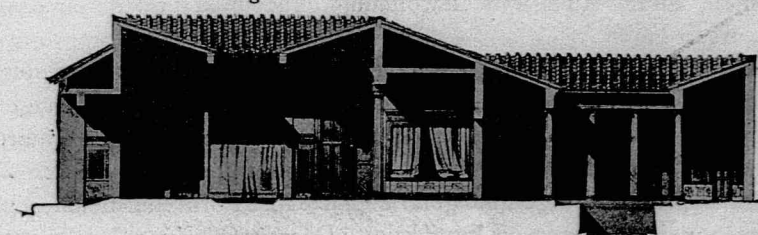
Das Atrium und das Peristyl sind vom architektonischen Standpunkt aus (nicht von dem der Bedeutung der einzelnen Gasse des Wohnhauses — denn von diesem aus würde nur das Tablinum in Betracht kommen) die Elemente im Baue, welche die

Abb. 17. Haus des Epidius Rufus in Pompeji. Beispiel eines korinthischen Atriums.



Das Atrium und das Peristyl sind vom architektonischen Standpunkt aus (nicht von dem der Bedeutung der einzelnen Gasse des Wohnhauses — denn von diesem aus würde nur das Tablinum in Betracht kommen) die Elemente im Baue, welche die

Abb. 18. Längenschnitt des Hauses bei der Porta Marina.



höchste Steigerung des künstlerischen Ausdruckes erfahren haben. Ihre Anordnung und Art der Beleuchtung, ihre Dekoration, ihre Ausstattung mit beweglichen Gegenständen der Kleinplastik, durch Gebilde der Klein- und Großkunst (Marmortische, Kandelaber, Lampen, Tafelgeschirre, silberne Mischkrüge, goldene Becher, Spiegel und Toilettengeräte, Stoffe, durch Statuen und Gruppen aus Marmor und Erz usw.), durch gärtnerischen

<sup>9)</sup> Die Abb. 17 u. 18 sind A. MAU, Pompeji in Leben und Kunst, Leipzig 1900, entnommen.



Schmuck verbunden mit Wasserkünsten, sind als Hochleistungen guten Geschmacks zu bezeichnen.

In der Verwendung von Säulen ist schon das bedeutendste Element der Baukunst einbezogen, beim Schmuck der Wände, die ornamentale und figürliche Malerei in ganzen Farben (oft verbunden mit Stuck), beim Fußboden die feinste Mosaikarbeit (Alexander-schlacht), bei der Bildung der Decken, das Gewölbe und die Holzkassetten, wozu noch die geschickte Aufeinanderfolge der Räume mit ihrer sinnig abgestuften Tagesbeleuchtung kommt. Durch einen mäßig hohen und nicht breiten Gang, mit vorgelegtem Windfang, in gedämpfter Beleuchtung betritt man das Innere; der Blick wird zunächst weiter geleitet auf das groß entworfene, in kühlem, diskretem Lichte gehaltene Atrium mit einfachernstem Wand- und Deckenschmuck, der nur in den nach dem Atrium geöffneten Alae etwas höher getrieben ist, auf welches das reich geschmückte Tablinum, ohne vordere und hintere feste Abschlußwände, sich öffnet. Zeitweise dürften diese Öffnungen durch Teppiche verhängt gewesen sein, während sonst der Raum nur vom Atrium und Peristylum aus sekundäres Licht empfing. Das Bild erhält seinen Abschluß und verliert sich in dem Blick nach dem architektonischen Prachtteil des Hauses, dem Peristyl mit seinen schattigen Säulengängen, und dem mit Blumen und Gesträuch besetzten Garten, durch springende Wasser und Gebilde der Klein- und Großkunst geschickt belebt. Darüber der »ewig blaue« Himmel im vollen Sonnenglast. Die verschiedenen Deckenhöhen der in der Hausachse liegenden Räume, ihre wechselnde Beleuchtung und das Vorhergeschickte machen diese antiken Hausanlagen zu einem bleibenden Kunstwerk. »Hier ist gut sein.«

Und wenn JACOB BURCKHARDT, den antiken Hausrat mit dem von heute vergleichend, sagt, daß der letztere der Willkür verfallen sei und daß »unsere Mode bald im chinesischen, in der Renaissance und im Rokoko usw. zugleich herumfährt, ohne Eines recht ergründet zu haben, und daß hier die Alten unsern barocken Niedlichkeiten und Nippsachen recht grandios gegenüber stünden mit ihrem Schönheitssinn und ihrem Menschenverstand«, — so hat der große Kunstkenner und Gelehrte nur allzusehr recht. »Alle Stücke des Hausrates haben für ihren Zweck die denkbar schönste Form.« Nur die Lampe herausgegriffen, als ein Beispiel für viele: Sie verlangt einen Behälter für Öl, eine Öffnung für den Docht nebst einer Handhabe. Und wie hat die alte Kunst diese Aufgabe gelöst? Wie anders heute! So prächtig und bequem das Innere gestaltet war, so schlicht und einfach war das Äußere. Man wollte den Straßengängern gegenüber sich nicht aufspielen, nicht mit seinem Besitze prunken oder den Neid anderer erwecken, abgesehen von den genannten, durch Alter und Gewöhnung geheiligten und durch das Klima geschaffenen Voraussetzungen.

Der freien, durch Zwischenräume getrennten (freies Gelände) Bauweise folgte auch in den kleinen Plätzen die geschlossene; die Trennung der Häuser nur durch gemeinschaftliche Mauern war im kaiserlichen Rom schon zu Augustus Zeiten durchgeführt, die alten Stadtteile in Pompeji weisen die gleiche Praxis schon früher auf. Durch Zukauf veränderten auch die ursprünglich regelmäßigen Bauplätze ihre Form und riefen unregelmäßige Grundpläne hervor und mit diesen oft komplizierte Dachverfallungen (Dachausmittlungen). Dazu vergleiche man die Grundpläne der Casa de Capitelli figurati, der Casa del poeta tragico und den des kleinen Häuschens mit dem Normalplan des pompejanischen Hauses (Abb. 14 u. 16). Der fast einzige Schmuck des Hauses nach der Straße bildete das durch Pilaster geschmückte Eingangsportal und die rechts und links desselben sich öffnenden Verkaufsläden mit ihren Auslagen und Firmenschildern (vgl. Abb. 19).

Quaderfassaden blieben ohne Verputz, Bruchsteinfassaden erhielten einen weißen Stuckbewurf und später auch bunt bemalte Sockel, die Innenwände einen 5—8 cm dicken

Überzug von Stuckmarmor. Die Malerei wurde al fresco aufgetragen, bei der man auf den Zimmerwänden die bilderlosen Inkrustationen als die früheste Weise annimmt, der dann, 80 v. Chr., die Auszierung mit architektonischen Motiven folgte, die wieder im Jahre 31 v. Chr. durch eine solche mit ägyptischen Reminiszenzen durchsetzte abgelöst wurde, der schließlich die von VITRUV verurteilte, mit phantastischen Architekturen und Figürchen folgte. Charakteristisch bleibt dabei die Einteilung der Wanddekorationen in drei Zonen der Höhe nach: in Sockel, Wandfelder und Frieze. Küchen, Vorratskammern und Sklavenzimmer wurden weiß getüncht, ähnlich wie die Salons unserer Zeit! Beim Bezug der Baumaterialien berücksichtigte man allenthalben und zunächst die in unmittelbarer Nähe des Bauortes zu Tage tretenden, als poröse und dichte Kalksteine, Sandsteine, Tuffe, Travertin, Peperin usw. und wo natürliche Gesteine fehlten, griff man zu künstlichen, die aber meist

nur als Blender zur Verwendung kamen und nicht zu massiven Mauern, dafür aber bei der Dachdeckung eine um so größere Rolle spielten in Form von Plan- und Deckziegeln (tegulae und imbrices), wie sie auch als Formsteine bei Gesimsungen, Säulenschäften, Kapitellen, Kanalisationsröhren, Behältern u. dgl. dienten. Die ausgiebigste Verwendung erhielt die gebrannte Ware, das Tonzeug in der Töpferei für Gebrauchsartikel und Kunstgegenstände aller Art; nicht zum geringsten bei der Herstellung von Aschenurnen in den Gräbern und von Gefäßen für die Aufbewahrung von Getreide, Wein und Öl. Als Arten von Mauerwerk mögen neben dem Quadergemäuer, dem Bruchsteingemäuer (Opus incertum), dem netzwerkartigen (Opus reticulatum) — das Kalksteinfachwerk mit Lehmörtel

angeführt werden, wie auch das mit Ziegeln durchschossene Betongemäuer der Kaiserzeit. Bei diesen Techniken sei noch angeführt, daß der antike römische Fuß zu 0,296 m zu nehmen ist.

Was dem heutigen Kulturmenschen das antik-römische Wohnhaus noch näher rückt, ist, wenigstens bei größern Anlagen, die Möglichkeit seiner Akkomodation (Anpassung) in rauhern Landstrichen. Soweit die Römer ihre Waffen trugen, soweit begleiteten sie auch ihre Kunst und ihre angestammten häuslichen Einrichtungen. Das letztere hat das derzeitige weltbeherrschende England mit ihnen gemein. Am Rhein und an der Donau, an der Mosel, in der Provence und an der Seine Strand, wie auch im fernen Britannien bauen sie nicht anders, als in der Heimat, in der sie schon frühe gelernt hatten, sich in ihren Wohnungen gegen Frost, Wind und Wetter zu schützen. Im letzten Jahrhundert v. Chr. wird von Sergius Orata die Warmluftheizung eingeführt. Vermittels Hypokausten wird von einer Zentralfeuerstelle aus durch Holzkohlen der Fußboden erwärmt.

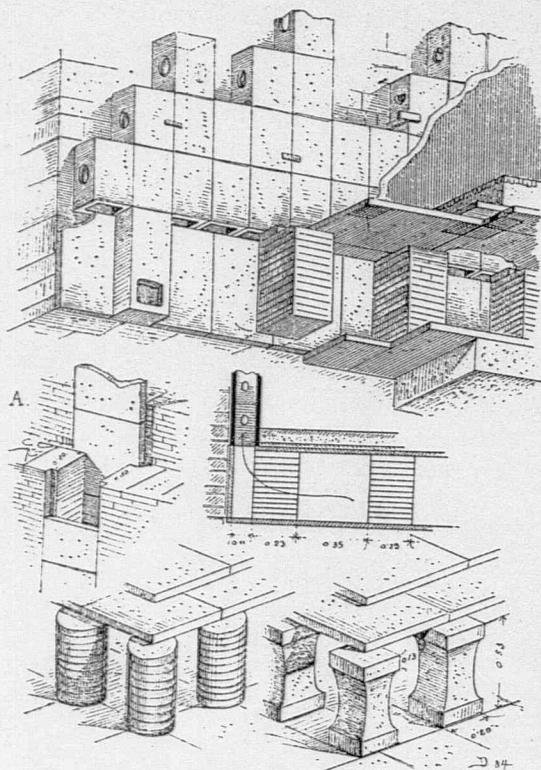
Abb. 19. Eingangsportal mit Läden.





Der Bodenheizung folgte die Erwärmung der Wände, bei der die warme Luft durch Hohlziegel (tubuli) oder hinter Warzenziegel (tegulae mammatae), vom Boden bis zur Decke weitergeführt wurde. Dies geschah nicht nur bei Bädern, wie man früher annahm, sondern auch in Wohnräumen, wo auch statt der Hypokausten, Kanalheizungen ausgeführt wurden. (Vgl. Abb. 20<sup>10)</sup> nach Handbuch der Arch.: Baukunst der Römer, S. 358.)

Abb. 20. Heizung.



Tafelglas (opakes Glas, Marienglas und gegossenes Kristallglas) zu Fenster-  
verschlüssen ist in der Kaiserzeit sehr verbreitet, bei einigen Häusern in Pompeji sind die Gläser noch in situ. Aquileja (181 v. Chr.) und Trier waren durch ihre Glasfabrikation berühmt. Nebenbei sei bemerkt, daß im großen Empfangssaal des Palastes Caligulas die Fensteröffnungen mit großen Glasscheiben geschlossen waren. Auch als Meister der Holz- und der Metallkonstruktion (Holzdachstühle bei den Basiliken und Bronzedachstuhl über der Vorhalle des Pantheon zu Rom) erwiesen sich die römischen Techniker.

Was im Mittelalter verloren gegangen war und aufs neue angestrebt und versucht wurde, die Behaglichkeit einer gewärmten Stube hinter geschlossenen Glasfenstern, war bei den Alten

ein erfüllter Wunsch. Die Spätergeborenen brauchten nur rückwärts zu greifen, um in den gleichen Genuß zu kommen. Eine gute Zentralheizung und ganze Fensterscheiben sind als Grundbedingungen eines angenehmen Wohnens auch für den modernen Menschen geblieben. Die Möglichkeit einer rascheren und bequemeren Beförderung der Insassen eines Hauses nach den verschiedenen Stockwerken (Lift), einer ausgiebigeren, mit wenig Umständen verknüpften Allgemeinbeleuchtung der Wohn- und Verkehrsräume (Gas und Elektrizität) fügte unser Zeitalter den römischen Errungenschaften hinzu.

In Syrien und Afrika standen die Römer einer älteren Kultur und Kunst der eingewohnten Bevölkerung gegenüber. Dieser und der eigentümlichen Beschaffenheit des Landes mußten die Eroberer beim Wohnhausbau Konzessionen machen. An Stelle der geraden Unterzüge traten die Bogen, die Holzbalken wurden durch Steinplatten ersetzt, das Sattel- und Pultdach wich dem asiatischen Terrassendach. Licht erhielt das Haus durch in den Umfassungswänden angebrachte kleine Fenster, das Oberlicht wurde aufgegeben. Die Gelasse sind auf zwei Stockwerke übereinander verteilt, Steintreppen im Innern und an der Außenseite führen zu jenen. (Vgl. Handbuch der Archit., Baukunst der Römer, S. 500, Fig. 562.) Das afrikanisch-römische Haus entspricht dem modifizierten einstöckigen, griechischen mit flachem Ziegel- oder ebenem Terrassendach. (Vgl. Handbuch der Archit., Baukunst der Römer, S. 502, Fig. 564 u. 565.)

<sup>10)</sup> Die Abb. 20 ist dem »Handb. d. Archit.«, II. Teil, 2. Bd.: »Die Baukunst der Römer«, von Geheimrat Prof. Dr. JOSEF DURM, entnommen.

Auf künstlerisch höherer Stufe als die bürgerlichen und ländlichen Wohnhäuser standen die Villen: die Villa urbana und pseudourbana, die Jagdvilla, die Villa rustica und die fürstliche Villa mit ihren wirtschaftlichen Nebengebäuden, Magazinen, Kelterhäusern, Ölpresen und Stallungen. Hier wie dort ist aber allen Nebeneinrichtungen, wie Hausbädern, Einrichtungen in Küche und Keller, Abortanlagen usw. in geschickter Weise Rechnung getragen.

Damit hat die alte Welt ihre Rechnung beim Wohnbau abgeschlossen und eine neue Zeit beginnt mit dem Erlöschen des Heidentums. Nur große Staatsaktionen, Verschiebungen der Wohnsitze von Völkern, Änderungen der Lebensverhältnisse und der Ansprüche an das Leben, Neuerungen in Glaubenssachen auf religiösem Gebiete geben Kraft und Veranlassung zu Neuem, auch auf dem Boden der freien Künste, nicht aber die Versuche Einzelner, auch wenn sie noch so begabt und noch so gewandt mit dem bisher bekannt gewordenen umzugehen verstehen. Der Solchen gestreute Weihrauch zerstreibt nur zu bald und auch sie unterliegen dem Rufe: Weh' dir, daß du ein Enkel bist!<sup>11)</sup>

**Der germanische Wohnbau.** Aus den Schilderungen der römischen Welt-  
erobrer werden uns Bilder aus Gallien und unserer germanischen Heimat vor das geistige Auge geführt, die uns, wenn auch nur dürftig, Aufschluß geben, wie es in alter Zeit um unsern heimatlichen Wohnbau bestellt war. STRABO (66 v. Chr.), PLINIUS (45 v. Chr.), TACITUS (98 n. Chr.) berichten z. B. aus dem heutigen Niedersachsen: Mit Rohr decken sie ihre Häuser und lange Zeit hält das hohe Dach — da wohnt das armselige Volk in seinen Hütten, auf Hügeln von Menschenhand aufgeworfen, um der Flut zu trotzen. An anderer Stelle wird gesagt, daß sie nicht in Ortschaften mit zusammenhängenden Häuserreihen wohnen, daß sie Mauersteine und Dachziegel nicht kennen, daß die Wohnungen aus roh gezimmerten Hölzern ohne Bedacht auf Anmut und Schönheit errichtet seien.

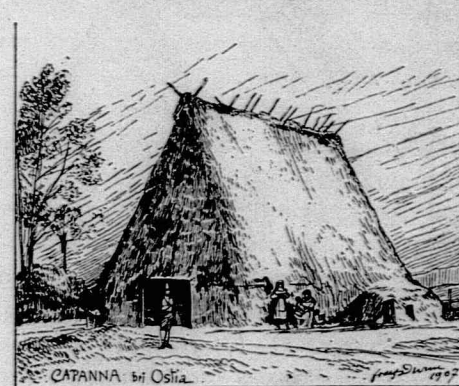
Blockbau und Fachwerksbau mit Dichtung der Fugen und Zwischenräume zwischen den rechtwinklig sich kreuzenden Holzstämmen oder mit Füllung der Fachwerkfelder durch Brettstücke und Geflechte aus Baumzweigen, die wieder mit Lehm überzogen wurden, sind die ältesten Verfahren, die bei

allen Urvölkern gleichmäßig wiederkehren und die sich auf dem Lande bis zur Stunde erhalten haben, wie auch das steile, mit Stroh, Rohr, Rasenstücken und später auch mit Holzschindeln gedeckte Dach und der aus Lehm gestampfte Fußboden. (Vgl. Abb. 21, Ansicht einer Capanna bei Ostia.)

»Das Haus war einräumig« — seine vier Wände und das Dach umschlossen nur einen einzigen Raum, in dessen Mitte der Herd stand.

Geben uns, wie bereits gesagt, die tönernen Hausurnen eine Vorstellung, auch von dem altgermanischen Hause ein Modell, so wird eine solche noch erhöht durch die Wirklichkeit, hier beispielsweise durch die Fischerhütten — die Casoni — in den Lagunen bei Grado, in welchen die Urform unverfälscht festgehalten und wiedergegeben ist (vgl. Abb. 22). Primitive Holzbauten aus im Viereck geschlagenen

Abb. 21. Ansicht einer Capanna bei Ostia.



<sup>11)</sup> Einschlägige Literatur: 1. Handbuch der Kunstgeschichte von A. SPRINGER, Leipzig 1907, S. 378 u. f. 2. A. MAU, Pompeji in Kunst und Leben, Leipzig 1900, S. 289. 3. Pompeji, eine hellenistische Stadt in Italien, von F. v. DUHN, in den Heften: Aus Natur- und Geisteswelt. 4. J. DURM, Die Baukunst der Griechen, die Baukunst der Etrusker und Römer. II. Aufl. Stuttgart 1905 usw.



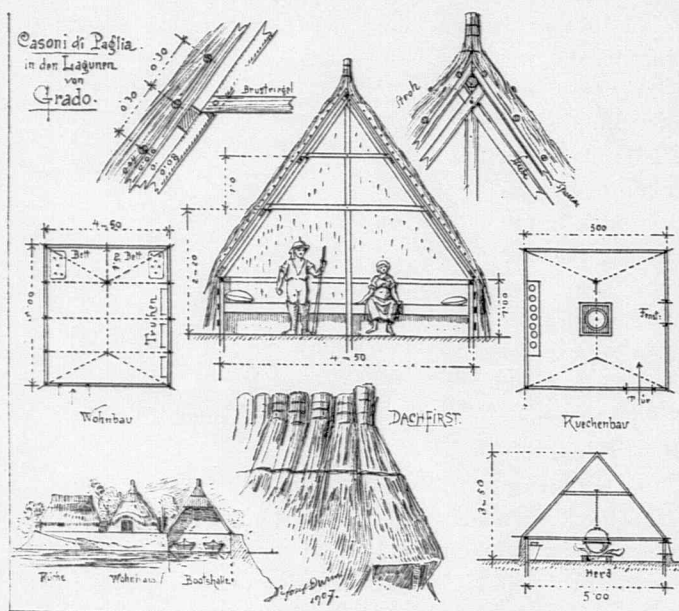
senkrechten Pfählen bestehend, die einen Plan von 5 m Länge bei 4,5 m Breite umschließen, ein Meter über dem Boden mit einem durchgehenden Holm ringsum versehen, über dem sich ein steiles, abgewalmtes Strohdach erhebt, mit steilerem Walmen — als

Abb. 22. Fischerhütten bei Grado. (Nach Originalaufnahme und Originalzeichnung des Verfassers.)



seitlichen Dachflächen und 4,20 m hoher First. Die Konstruktion des Daches besteht aus drei Bindern, die aus zwei durch 2 Brustriegel verbundene Streben aus 8 cm dickem Rundholz zusammengesetzt sind, und eine runde Firstpfette und zwei rechteckige Dachpfetten aufnehmen, auf die

Abb. 23. Herstellung der Fischerhütten bei Grado.



9 cm dicke Sparren bei 35 cm Legweite aufgesattelt sind, die wieder 30 cm auseinander liegende 4 cm starke Lattenstäbe tragen, die Strohbüschel aufnehmen und außen durch Äste zusammengefaßt sind (vgl. Abb. 23).

Im Hintergrund der Hütte stehen, durch Pfosten getrennt, zwei Schlaflager, in der Mitte umfaßt ein Holzrahmen von 1,20 x 0,95 m Seitenlänge auf dem Boden den Kohlenherd, über dem an eisernen Ketten, von dem Brustriegel des Binders herab, der metallene Kochkessel hängt. An den 1 m bis 1,20 m hohen senkrechten

Wänden, hängen die Jagd- und Fischereigeräte, auf den, den Wänden entlang geführten Schäften, ist der Hausrat, Kochgeschirre, Teller usw. aufgestellt. Bei größeren Anlagen (vgl. Abb. 22) ist auch eine besondere Hüttenküche neben dem Hause gebaut, auch eine

Hütte für Kranke, ein Hühnerhaus und ein Abort am Wasser; dann eine größere, vorne offene Bootshütte für mehrere Fahrzeuge, in die bei Sturmflut die fahrende Habe gebracht wird, um sie vor dem steigenden Gewässer zu sichern. Zugang und Beleuchtung geschieht durch die Türe, durch welche und durch zufällige Ritzen im Dache auch der Rauch abzieht. Ein Fenster findet sich nur bei dem Küchenbau auf dessen Langseite in der Achse des Herdes — wohl eine neue Zutat. Stille, ernste Männer und Weiber, meist gesunde, kräftige Gestalten, trotz der feuchten Umgebung, sitzen des Tages über, wenn sie der Fischfang nicht beschäftigt, auf dem knapp bemessenen, mit einigen Tamariskens-tauden bepflanzten Gelände vor der Hütte, bei der Arbeit und ziehen sich nur des Nachts oder bei Wind und Wetter in jene zurück. So heute noch die Friauler Lagunenbewohner, so einst die niedersächsischen Strand-

leute im gleichen primitiven Heim unter gleichen natürlichen Verhältnissen! Man vergleiche hier auch die pommerische Dorflage von Camp an der alten Rega (Abb. 24) <sup>12)</sup>.

Neben diesen oberirdischen Wohnungen werden aber auch unterirdische Gruben erwähnt, die mit einer starken Dungschicht bedeckt waren, in denen Webstuhlarbeiten verrichtet wurden, die aber auch neben Wohnzwecken zur Aufbewahrung von Feldfrüchten bei kalter Witterung dienen mußten.

Die Stammverschiedenheiten brachten aber noch weitere Unterschiede im Hausbau hervor, die bis zur Zeit der Völkerwanderung in dieser Schlichtheit vorgehalten haben mögen.

Dieser germanische Wohnbau erfuhr erst eine Wandlung durch das Bekanntwerden seiner Träger mit dem »vielräumigen« Hause der Römer, die sich zunächst in seiner Teilung in Einzelgelasse durch Stoffbehänge oder Flechtwerkwände betätigte, ohne besondere Abschlüsse (Decken) nach oben. Sie wurden notwendig bei vermehrtem Raumbedürfnis im Stockwerksbau, bei dem das Obergeschoß und in diesem der »Söller« eine bevorzugte Rolle spielte. Der Herd wurde dabei von seiner alten Stelle, aus der Mitte des Baues nach der Wand gerückt, er erhielt einen besonderen Rauchfang und später eine Stellung in besonderer Stube. »Nicht wenig und nicht bedeutungslos ist, was das Haus des germanischen Bauern dem römischen Bauwerk verdankt«, doch blieb es in seinem Wesen und in seiner Bauart germanisch. Nach wie vor errichtete der deutsche Landwirt sein Blockhaus oder seinen Fachwerksbau und deckte sein Dach mit Rohr oder Schindeln. Über den Giebeln kreuzte er die Pferdeköpfe der Giebelbretter, vielleicht begann er schon den Laubgang des »Uphus« (Söllers) mit zierlich ausgesägrter Brüstung zu umgeben. Unbeeinflusst von römischen Vorbildern, aber nicht unverändert blieb die altgermanische Gehöftanlage. <sup>13)</sup>

<sup>12)</sup> Die Abb. 24, 34 u. 35 sind dem »Bauernhaus im Deutschen Reiche und seinen Grenzgebieten« entnommen.

<sup>13)</sup> Vgl. CH. RAUCK, »Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses«. Leipzig, 1907. S. 21 u. 22.

Das vom Verbands deutscher Architekten- und Ingenieurvereine herausgegebene Werk über »Das Bauernhaus im Deutschen Reiche und seinen Grenzgebieten«, Dresden 1906, behandelt der Reihe nach: 1. Deutschland als Ganzes, 2. Rheinfranken, 3. Sachsen und Friesen, 4. Hessen und Thüringen, 5. Franken,

Abb. 24. Pommerische Dorflage von Camp.





Wie auf der nordischen Hofstatt die Haushaltsgebäude zerstreut standen, so haben wir sie auch an der Friauler Küste gefunden: Wohnstube, Vorratshaus, Schlaf- und Arbeitsraum, Ställe, Scheunen, Backhaus und Bootshaus sind getrennte Dinge. Nur technisch sind sie anders konstruiert; dort der Blockbau aus Fichtenstämmen, hier der Bau aus dünnen Hölzern mit Flechtwerk, dort das Bretter- und Rindendach mit der deckenden Torfschicht, hier das Strohdach auf leichtem Lattenwerk.

In den skandinavischen Ländern läßt sich der Werdegang und der Wandel des Bauernhauses noch am sichersten nachweisen, obgleich ein Haus, weder aus der Zeit »der germanischen Wanderzüge, noch aus den Tagen Kaiser Karls bis zur Reformation herübergerettet worden ist«.

Im Süden und Westen hatten germanische Bauern schon seit 500 n. Chr. in den Römern abgenommenen Städten sich eingenistet. Die Einfälle der Hunnen im 9. und 10. Jahrhundert zwangen die Germanen zur Anlage fester Plätze, in deren Nähe sich das Landvolk ansiedelte. Stadt- und Landbevölkerung bildete sich aus dieser veränderten Art des Wohnens heraus. Durch Art und Sitte der Stämme, durch Klima und Bodenbeschaffenheit entwickelten sich die verschiedensten Haustypen, von denen als die wichtigsten das Haus der Friesen und Niedersachsen, die fränkischen Gehöfte der Mitteldeutschen, das Schwarzwaldhaus, das Haus der Oberbayern und Tiroler, der Schweizer und der österreichischen Alpenländer und deren Nebenarten anzuführen wären.

**Das deutsche Bauernhaus.** Außerdem kam bei der Entwicklung dieses auch die verschiedene soziale Stellung der Bauern im Mittelalter ins Spiel, denn nicht überall gelang es ihnen, alte Rechte und die alte Freiheit zu wahren. Eine niederdeutsche und eine oberdeutsche Gruppe läßt sich auseinanderhalten. Die erstere bringt alle wesentlichen Räume der Wohnung und Wirtschaft in einem Baue unter, die andere zeigt eine strenge Absonderung der Wohn- und Wirtschaftselasse. An den Bauformen, die das Mittelalter geschaffen, und die er der Kunst der Städter entlehnte, hielt der Bauer fest.

6. Sächsisches Siedlungsgebiet, 7. Mitteldeutsches Siedlungsgebiet, 8. Schwaben und 9. Bayern; oder nach der derzeitigen politischen Einteilung, die Bauernhäuser in:

Westhannover	Schleswig-Holstein	Brandenburg	Lothringen
Westfalen	Lübeck und Lauenburg	Schlesien	Bayerische Rheinpfalz
Oldenburg u. Ostfriesland	Mecklenburg	Sachsen	Elsaß
Osthannover	Pommern	Altenburg	Baden
Braunschweig	Ostpreußen	Thüringen	Württemberg
Gebiet der Elbemündung (die Vierlande)	Westpreußen	Hessen-Nassau	Bayern.
	Posen	Rheinprovinz	

Dazu wird bemerkt, daß alle Gebiete, aus denen die germanischen Stämme abzogen, vollständig geräumt wurden; keine größere Anzahl von wehrfähigen Männern blieb zurück.

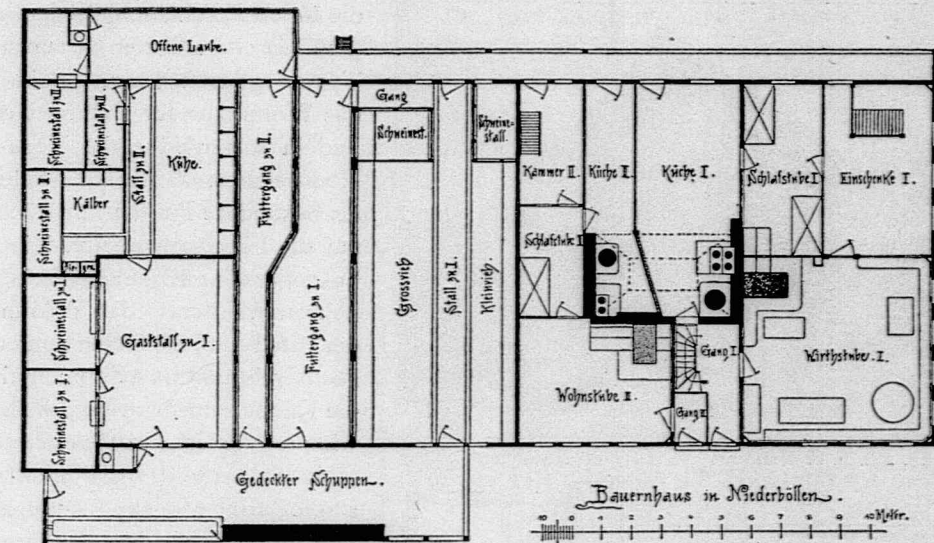
Die Gegenden östlich der Elbe, der Saale und des Böhmerwaldes füllte sich mit Slaven im Laufe des V. und VI. Jahrhunderts. Anders im Westen von Norddeutschland. Es entstehen Franken und Sachsen, im Süden Bayern und Alemannen. Die Deutschen zwischen Elbe und Rhein sind die bodenständigsten von allen, besonders Hessen und Friesen.

Der Einheitsgedanke war auch unter Karl dem Großen nicht lebendig geworden, erst in der Zeit der sächsischen Kaiser entsteht der gemeinsame Name für das deutsche Volk.

Daß das zerstreute, das Haufendorf, der Typus der ältesten Germanen gewesen wäre, wird bekräftigt, wie auch (nach TACTUS) die Tatsache, daß Bausteine erst allmählich und schwerlich vor der Karolingschen Zeit beim Hausbau in Gebrauch kamen. Das ganze Mittelalter hindurch war das Holz das herrschende Baumaterial beim Wohnbau.

Ein Rund- oder Straßendorf war das slavische Dorf, bei dem sich die Häuser um einen in der Mitte gelegenen öffentlichen Platz gruppierten — eine Anlage, die auch von den Germanen übernommen wurde.

Abb. 25a u. b. Grundrisse von Schwarzwaldhäusern in Niederböllen und Altglashütte.



Eine schöne Abhandlung über einen Teil der oberdeutschen Bauernhäuser gibt Professor B. KOSSMANN in seiner Publikation: »Die Bauernhäuser im Badischen Schwarzwald«, Berlin 1894, mit einer Sammlung von charakteristischen Grundplänen, Aufzissen und Details. Abb. 25b<sup>14)</sup> gibt den Grundriß eines Hauses in Altglashütte (erb. 1650), aus dem wir ersehen, daß der alte Gedanke des Einraumes aufgegeben, aber die Teilräume doch alle unter ein Dach gebracht sind. Wohnung, Stall und Futterräume folgen der Tiefe nach aufeinander auf gleicher Bodenhöhe. Abb. 26 u. 27 geben die Ansicht zweier mit Stroh gedeckter Schwarzwaldhäuser, deren früheste Erbauungszeit gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts zu legen ist.<sup>15)</sup>

**Das Bauernhaus in der Schweiz** weist beinahe ebenso viele Typen als Kantone und Täler im Lande sind, auf. Es läßt sich der Begriff »Schweizerhaus« demnach nicht, wie landläufig geschieht, verallgemeinern. Was von solchen auf uns gekommen ist, stammt, gleichwie im Schwarzwald, aus den letzten Jahrzehnten des

Schwarzwaldhaus I Altglashütte (1777) nach B. Kossmann

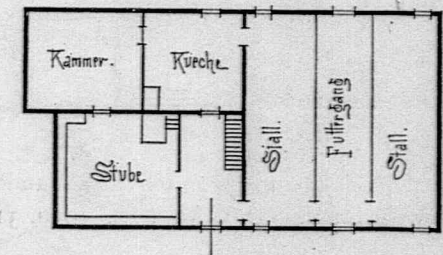
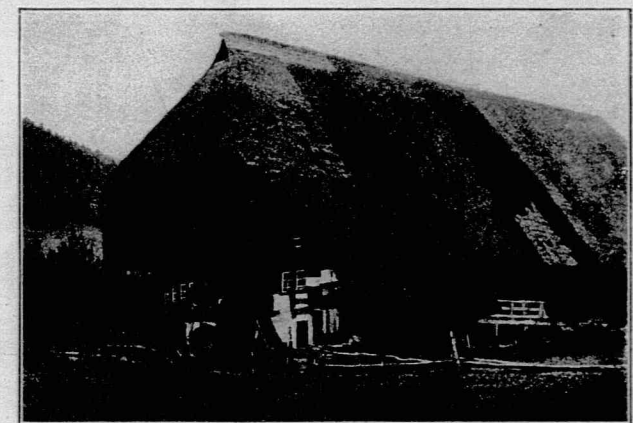


Abb. 26<sup>16)</sup>. Ansicht von einem Schwarzwaldhaus.



<sup>14)</sup> Die Abb. 25b ist B. KOSSMANN, Die Bauernhäuser im Badischen Schwarzwald, Berlin 1894, entnommen.

<sup>15)</sup> Weitere Aufschlüsse gibt das Badische Denkmälerwerk, Bd. V. Kreis Lörrach. Aufn. von J. DURM, 1901, S. 164—171.

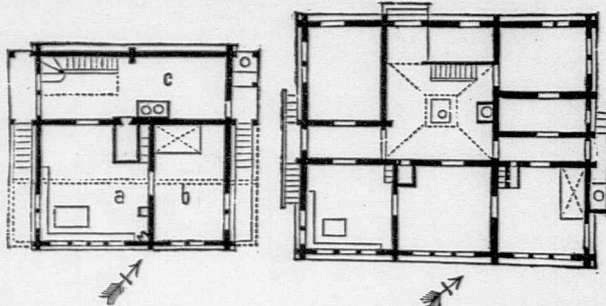
<sup>16)</sup> Abb. 26 u. 27 nach Photographie von RÖBKE in Freiburg.



Abb. 27. Ansicht von einem Schwarzwaldhaus.

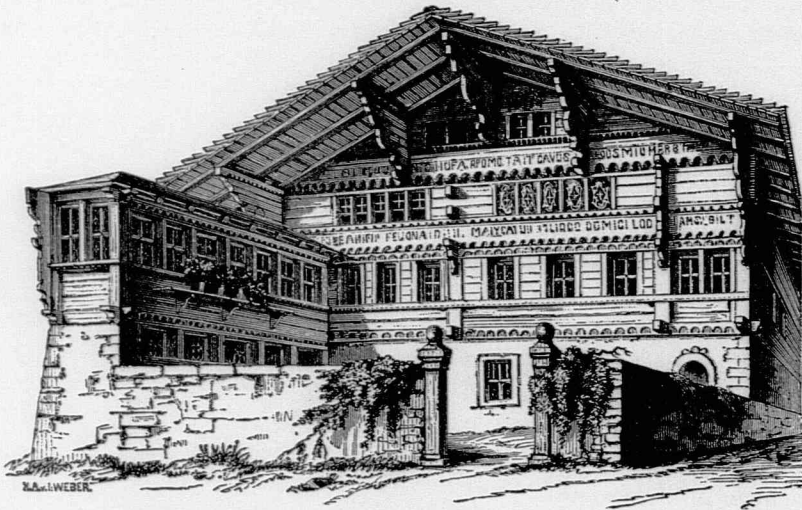


Abb. 28a u. b. Hausgrundrisse aus dem Simmental.



Bei den Holzhäusern treten als Wandbildung die Block-, die Ständer- und die Riegelwand auf. Die Abb. 29, 30 u. 31 können als schöne Beispiele von Ständer-

Abb. 29. Haus mit Blockwänden.



und Blockfassaden gelten, das 1760 erbaute Haus in Jaun (vgl. Abb. 32) als ein solches mit kombiniertem Block- und Ständerbau und bogenförmig abgeschaltem Dachvorsprung,

<sup>17)</sup> Die Abb. 28 bis 32 sind E. G. GLADBACH, Die Holzarchitektur in der Schweiz, Zürich und Leipzig 1885, entnommen.

XVI. Jahrhunderts. So wenig als die äußere Erscheinung ist der Grundplan ein einheitlicher oder ein allen Typen gemeinsamer. Bald steht das Wohnhaus für sich im Gelände und in seiner Nähe die Korn- und Heuspeicher, sowie die Stallungen als besondere Bauten mit Rücksicht auf die Feuersgefahr; bald ist, und besonders im Flachland, wie beim Schwarzwaldhaus das Wohnhaus, der Stall und Speicher unter ein Dach gebracht. Im Simmental wird die Küche zum Zentrum des Hauses, wie dies die Grundrißanlagen zeigen (vgl. Abb. 28a u. b).<sup>17)</sup> Auffallend ist die geringe Stockhöhe von 2,10 m bis 2,55 m, was den Wohnräumen und den Bauten im Ganzen etwas Zierliches gibt. Die innere Ausstattung mit Holztäfelung der Wände und Decken, die Ausführung der Fußboden mit starken Dielen, in den Ecken die großen bunten Kachelöfen, heimeln an.

der sich aus der Annahme des verschwellten Dachstuhles ergibt. Also nicht Laune, sondern ehrliche konstruktive Wahrheit! In den Kantonen Zürich, Thurgau und Schaffhausen wurde der bis zum XVII. Jahrhundert übliche Ständerbau mit dem flachen, steinbeschwerten Schindeldach, durch den in Deutschland üblichen Riegelbau mit steilem Ziegeldach verdrängt.

Seine höchste Blüte erreichte der Blockbau im Berner Oberland, wo die Geschränke mit eigenartigem Schnitzwerk und Sprüchen (vgl. Abb. 30) unter Zuhilfenahme von Farben (weiß, grün, violett) verziert sind. Daneben tritt aber auch der Steinbau auf mit geputzten Mauerflächen und Sgraffittomalereien, wie z. B. ein Haus in Bergün (1786 erb.) und ein solches in Cernetz zeigen.

Andere sind in Bellinzona zu finden. An Stelle der Holzdecken treten in den Steinhäusern dann vielfach Steingewölbe.<sup>18)</sup>

Der Steinbau auf dem Lande ist hier nur wieder als eine Rückwirkung des städtischen Steinhausbaues oder klösterlicher Verwaltungsgebäude anzusehen und gehört der letzten Phase der Entwicklung des Bauernhauses an. Der Großbauer ahmt gleichwie in der Tracht, so auch im Wohnbau den Städter nach, mit gleichem Geschick — dem man aber immer den Bauern ansehen wird, was sine ira et studio gesagt sein soll. Wir verfallen zurzeit ins Gegenteil.

Das Haus der bayerischen und nördlichen Alpengebiete vereinigt unter langgestrecktem Dach: Wohnung, Stall und Scheune. Der ansteigende Bauplatz ermöglicht von der höchsten Stelle des Hofes aus, unmittelbar auf die Heubühne über den Stall hinwegzufahren, wie dies zum Teil auch beim Schwarzwaldhaus der Fall ist. Die Häuser zeigen sich meist als Blockbauten auf steinernem Untergeschoß mit weitausladenden Laubgängen und steinbeschwerten Schindeldächern.

Das Schnitzwerk tritt bei diesen Holzbauten des südöstlichen Deutschlands zurück. G. SEMPER (Stil. II, S. 307, I. Aufl.) will, wie LEO VON KLENZE die Kunstformen auf eine antike Tradition zurückführen und sie als spätrömische oder graecoitalische erkennen. Auch das flache weit vorkragende Dach mit seiner Pfettenkonstruktion, die gemischte Stein- und Holzkonstruktion der Umfassungswände der Obergeschosse, besonders das

Abb. 30. Details eines Blockhauses.



<sup>18)</sup> Nachweise und Beispiele in dem großen Werke von GRAFFENRIED und STURLER, Architecture Suisse, besonders aber in der fachmännisch vortrefflich durchgearbeiteten Publikation von E. GLADBACH, die Holzarchitektur der Schweiz, II. Aufl., Zürich 1885, dann auch über die Holzbauten des Berner Oberlandes: Schweizerische Architektur von J. HOCHSTETTER, aufgenommen von A. WEINBRENNER und J. DURM, Karlsruhe 1857.



Abb. 31. Haus mit Ständerwänden.

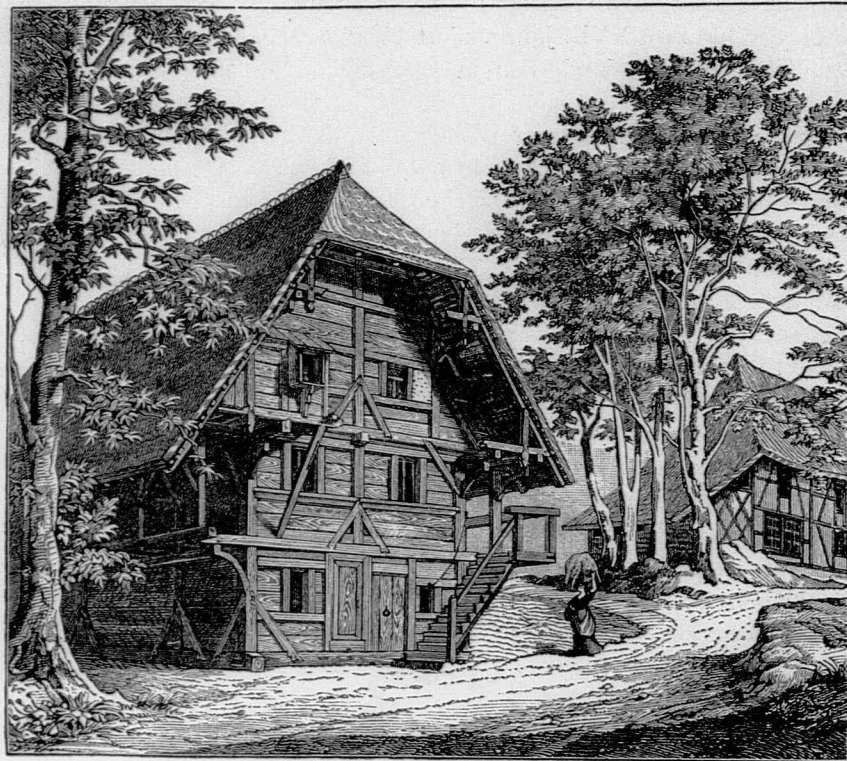


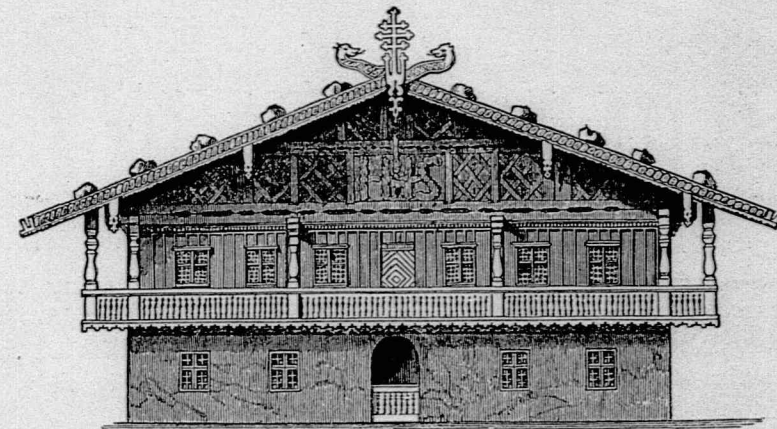
Abb. 32. Kombinierte Block- und Ständerbau.



darin auftretende Prinzip der Bekleidung, der Brett- und Leistenverschlüge für Wandflächen, Tür- und Fenstereinfassungen, die Antepagmente der Stirnflächen an Pfetten-

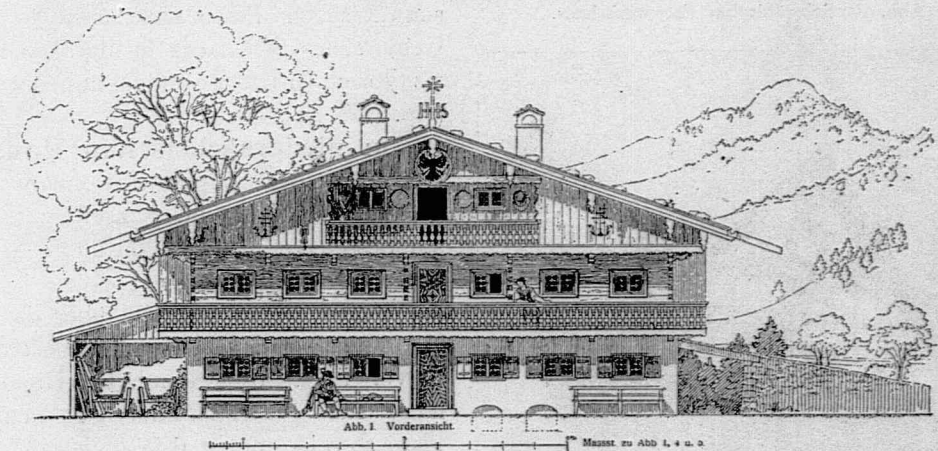
und Balkenköpfen, der mehr malerisch polychrome als bildnerischer Schmuck (vgl. die Zeichnung eines bayerisch-tiroler Hauses mit Details a. a. O. bei SEMPER S. 308—309) sprechen weiter für diese Ansicht. Das Gitterwerk der Fächer tritt nur im Giebfeld in mehr spielend-dekorativer Weise auf; die Wandkonstruktion der untern Stockwerke

Abb. 33. Tiroler Haus nach SEMPER.



verbirgt sich hinter Brettgetäfel. Dachsaum und Giebelsparren sind mit Bandgeflecht und ausgezackten Brettern verziert, die Stirnbretter der Pfetten nach antikem Muster ausgeschnitten, die Giebelspitzen mit Akroterien bekrönt. Alle Kehlstoße sind antik; Karnies, Plättchen, Kehle, Eierstab und Zahnschnittleiste (vgl. Abb. 33<sup>19)</sup> u. 34).

Abb. 34. Oberbayerisches Haus.



Aber auch das verputzte, mit Malerei geschmückte Steinhaus, dem manchmal noch die Holzlauben geblieben sind, stets aber als letzte Reminiszenz an den Holzbau das weitausladende Sparrengesimse und das Fachwerksgeschränke am Giebel, tritt später, gleichwie in der Schweiz, auf. Gemalte Fensterumrahmungen, aufgemalte Quadern an den Ecken, bunte Fresken religiösen Inhalts bilden den farbigen Schmuck auf weißem Grunde (vgl. das Neunerwirthshaus im Wallgau Abb. 35, dann Häuser im Holzgau [Tirol] und Festenbach [Tegernsee]).

<sup>19)</sup> Die Abb. 33 ist G. SEMPER, Der Stil II, entnommen.



Abb. 35. Neuner-Wirtshaus im Wallgau.



**Das Bauernhaus in Mitteldeutschland.** Aus Mitteldeutschland kommen die Fachwerksbauten in Hessen noch in Betracht, dann die niederbayrischen und sachsen-altenburgischen Bauernhöfe und schwäbischen Fachwerkhäuser.<sup>20)</sup> Das Geburtshaus Schillers in Marbach möge als typisch für letztere angenommen werden (vgl. Abb. 36).

Abb. 36. Schwäbisches Fachwerkshaus.



Im niedersächsischen Haus ist die Idee des Zusammenwohnens von Mensch und Tier in demselben Raume am besten verkörpert, von alters her bis auf die neueste Zeit.

JUSTUS MÖSER schreibt über dasselbe in seinen »patriotischen Phantasien« im vorvergangenen Jahrhundert: »Die Wohnung eines gemeinen Bauern ist in ihrem Plane so vollkommen, daß solche gar keiner Verbesserung fähig ist und zum Muster dienen kann. Der Herd ist fast in der

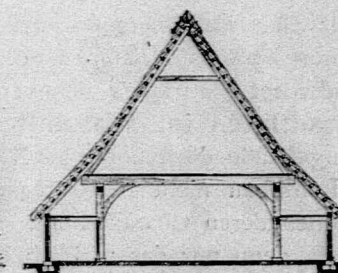
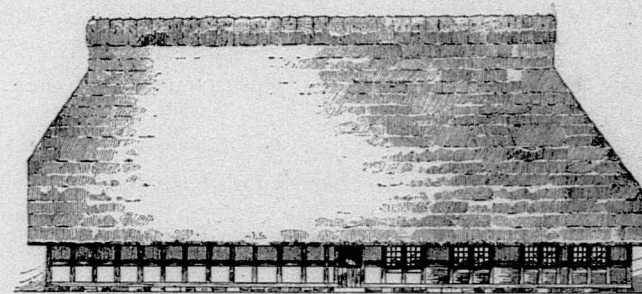
<sup>20)</sup> Über deren Einzelheiten verweise ich auf die mehrfach genannte, interessante Abhandlung CH. RAUCKS a. a. O., auf die Publikation von BICKELL, über hessische Fachwerksbauten und J. ZELL, über bayerische Bauernhäuser. RAUCK, Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses, Leipzig 1907, und die von Cades aufgenommenen Fachwerksbauten im Württembergischen Inventarisationswerk.

Mitte des Hauses und so angelegt, daß die Frau, welche bei demselben sitzt, zu gleicher Zeit alles übersehen kann. Ein so großer und bequemer Gesichtspunkt ist in keiner andern Art von Gebäuden. Ohne von ihrem Stuhle aufzustehen, übersieht die Wirthin zu gleicher Zeit drey Thüren, dankt denen, die hereinkommen, heißt solche bey sich niedersetzen, behält ihre Kinder und Gesinde, ihre Pferde und Kühe im Auge, hütet Keller, Boden und Kammer, spinnet immer fort und kocht dabey. Ihre Schlafstelle ist hinter diesem Feuer, und sie behält aus derselben eben diese große Aussicht, sieht ihr Gesinde zur Arbeit aufstehen und sich niederlegen, das Feuer anbrennen und verlöschen und alle Thüren auf- und zugehen, höret ihr Vieh fressen, die Weberin schlagen und beobachtet wiederum Keller, Boden und Kammer. Wenn sie im Kindbett liegt, kann sie noch einen Teil dieser häuslichen Pflichten aus dieser ihrer Schlafstelle wahrnehmen. Jede zufällige Arbeit bleibt ebenfalls in der Kette der übrigen. Sowie das Vieh gefüttert und die Dresche gewandt ist, kann sie hinter ihrem Spinnrad ausruhen, anstatt daß in andern Orten, wo die Leute in Stuben sitzen, so oft die Hausthür aufgeht, jemand aus der Stube dem Fremden entgegengehen, ihn wieder aus dem Hause führen und seine Arbeit so lange versäumen muß. Der Platz bey dem Herde ist der schönste unter allen. Und wer den Herd der Feuersgefahr halber von der Aussicht auf die Diele absondert, beraubt sich unendlicher Vorteile. Er kann sodann nicht sehen, was der Knecht schneidet und die Magd füttert. Er hört die Stimme seines Viehes nicht mehr. Die Einfuhr wird ein Schleichloch des Gesindes, seine ganze Aussicht vom Stuhle hinterm Rade am Feuer geht verloren, und wer vollends seine Pferde in einem

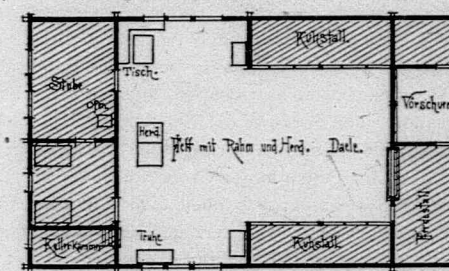
Abb. 37a u. b.

Bauernhaus in Langlingen (Kreis Celle).

Schnitt durch ein Bauernhaus in Mansholt.



Niedersächsisches Bauernhaus [Langlingen-Kreis Celle].



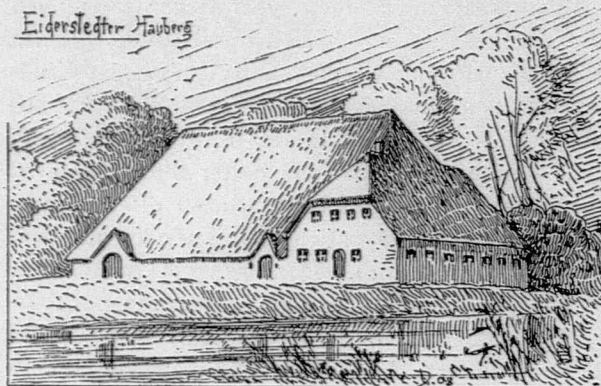
besondern Stalle, seine Kühe in einem andern, und seine Schweine im dritten hat und in einem eigenen Gebäude drischt, der hat zehn Wände und Dächer zu unterhalten und muß den ganzen Tag mit Besichtigen und Aufsichthaben zubringen. Ein ringsumher niedriges Strohdach schützt hier die allezeit schwachen Wände, hält den Lehm trocken, wärmt Haus und Vieh, und wird mit leichter Mühe von dem Wirthe selbst gebessert.

Ein großes Vordach schützt das Haus nach Westen und deckt zugleich die Schweinekoben, und um endlich nichts zu verlieren, liegt der Mistpfal vor der Ausfahrt, wo angespannt wird, kein VITRUV ist im Stande, mehrere Vortheile zu vereinigen.« —



So der Niedersachse, anders der Mann im Berner Oberlande; die Begriffe von Bequemlichkeit und Schönheit sind eben relativ! Zu dem Gesagten vgl. Abb. 37<sup>21)</sup>, der Grundriß eines Bauernhauses in Langlingen (Kreis Celle) und die Ansicht eines Hauses aus der Eiderstedter Landschaft (vgl. Abb. 38), sowie den Querschnitt eines Bauernhauses in Mansholt (Großherzogtum Oldenburg)<sup>22)</sup>. Der Grundplan des Hauses erinnert wohl

Abb. 38. Haus am Eiderstedter Hauberg.



lebhaft, die Raumgröße und die Verwendung einzelner Gelasse angenommen, an den besprochenen alten tuskischen, nur daß man in dessen Atrium nicht mit Erntewagen einfuhr und daß seine »cubacula« keine Kuhställe waren. Außerdem ist es nicht gewiß, zu welcher Zeit sich die in Rede stehende Hausform herausbildete, was vermutlich erst kurz vor oder im Mittelalter geschah. Sachlich und zeitlich fehlt hier die Verbindung!

Die Kultur dieser »Heimatkunst«, die gerne als die allein bodenständige

z. Z. im deutschen Reiche bezeichnet wird, soll uns jetzt ihren Segen bringen — die Ausgänge vom deutschen Bauernhause sollen zum Wege des Heils führen! Wo wäre nun einzusetzen? Bei dem konservativen Niedersachsen oder beim Berner Oberländer? Beide sind echt deutsch, aber wie grundverschieden ihre baukünstlerischen Äußerungen!<sup>23)</sup> Dieser Gefühlsäußerung tritt aber schon während ihrer Niederschrift eine andere wuchtig entgegen, die da will, daß man mit Nichtigkeiten und Kleinkram die Vernachlässigung großer Ziele nicht heraufbeschwören und sich klar bleiben möge, daß nur das Wiederbesinnen auf das Monumentale, auf den Ausdruck der Ruhe, Größe und Kraft unsere »in nervöser Flattrigkeit sich verzehrende Zeit« erlösen wird.

<sup>21)</sup> Die Abb. 37 ist CH. RAUCK, Kulturgeschichte des deutschen Bauernhauses, Leipzig 1907, entnommen.

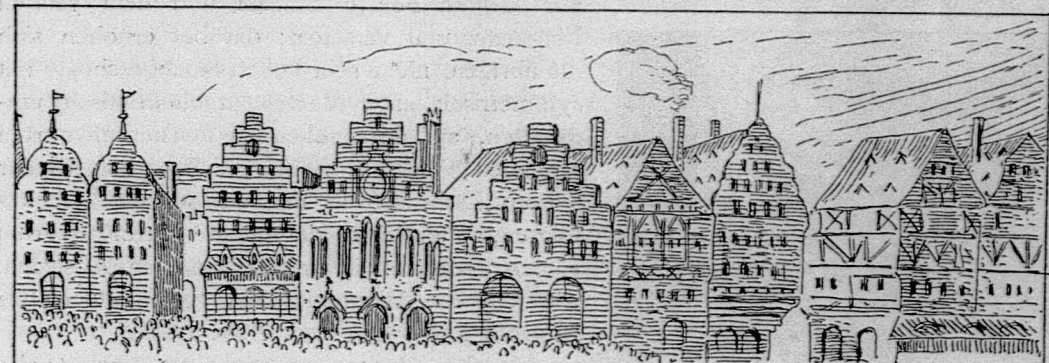
<sup>22)</sup> Vgl. das Bauernhaus im deutschen Reiche.

<sup>23)</sup> Wenn der »Innenarchitekt« H. OBRIST in München vor kurzem in Frankfurt vor einem sachverständigen Hörerkreis erklärte: »Viel Eifer ist in den letzten Jahren für die Heimatkunst entwickelt worden, nicht immer zum Heil der Kunst. Die unterschiedslose Anwendung und die Verpflanzung in andere Landesteile, wo die konstruktiven Notwendigkeiten für die verpflanzte Heimatkunst nicht zutreffen, die intensive Pflege auf Schulen, wo die Formensprache z. B. bayerischer Landstädte zum Schaden der Schüler betrieben wird, die doch aus den verschiedensten Gegenden kommen, das mangelnde Taktgefühl einiger Heimatkünstler, die nicht einsehen, daß die Fassade von Häusern in schwäbischen Provinzstädten in der Großstadt Stuttgart höchst deplaziert erscheinen, sind Fehler der erwähnten Kunstübung. Eines schickt sich eben nicht für alle«. Und wenn der Genannte weiter ausführt: daß der oft gehörten Behauptung »daß das Zweckmäßige unbedingt auch schön sei«, entgegengetreten werden müsse, weil gerade die Beschränkung auf die bloße Zweckmäßigkeit der Dinge viele Künstler lahmgelegt und zur Dürftigkeit geführt habe, so kann man diesen Anschauungen zum Segen deutscher Kunst nur zustimmen. Auch ist das z. Z. als besonders »germanisch« und »bodenständig« Ausgegebene in weitaus den meisten Fällen ein exotisches und verhältnismäßig junges Gewächs auf deutscher Erde und auch das Mansarddach ist nicht von einem Germanen erfunden worden, wie auch der ungewässerte »Biedermaier« in Paris das Licht der Welt erblickt hat unter dem Namen »Empire«.

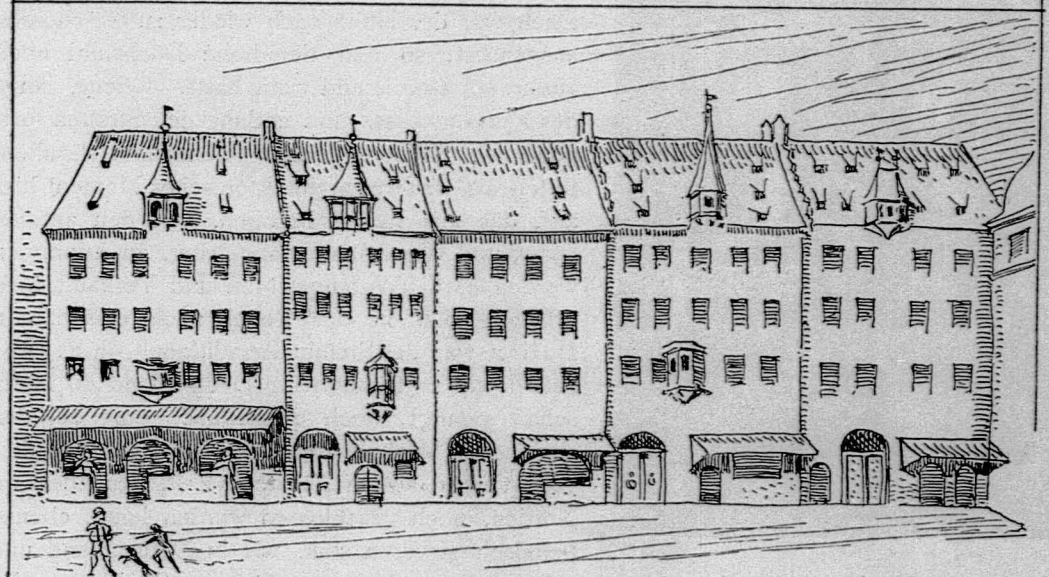
Aufgabe. Es ist wie im Altertum abhängig und bedingt durch die Entwicklung der Städte. Aus den gleichen Ursachen wie im alten Rom wird auch das mittelalterliche städtische Wohnhaus zum Stockwerksbau. Seine ganze Monumentalität wird beglaubigt durch die Nachrichten über viele große Brände und durch den Umstand, daß

Abb. 39 u. 40. Straßenbilder a) mit Giebelhäusern (First senkrecht zur Straßenfront); b) mit horizontalen Gesimsabschlüssen (First parallel zur Straßenfront).

a) Römerplatz in Frankfurt a. M. bei der Krönung Kaiser Leopolds I. (1619).



Strassenbild - Frankfurt. (1619)



Strassenbild - Nürnberg. (1658)

b) Aus Nürnberg im Jahre 1658.

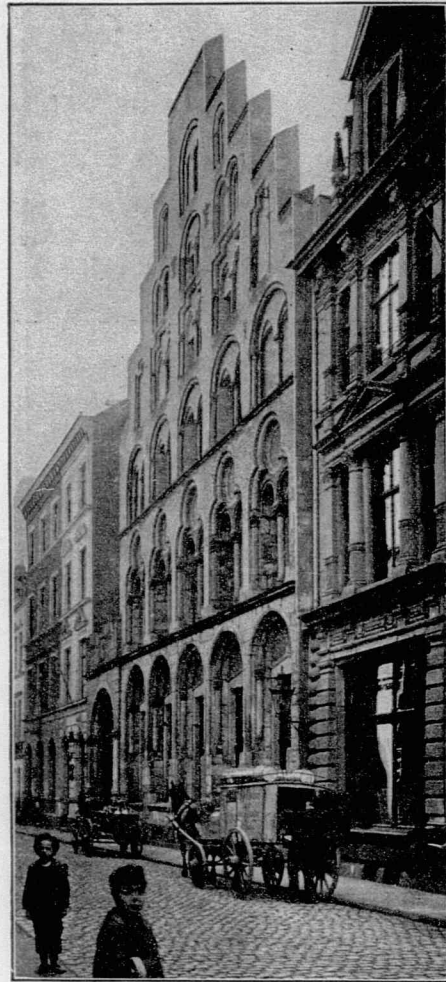
der städtische Adel, der in seinen Steinburgen innerhalb der Städte residierte, den Bau steinerner Bürgerhäuser nicht duldete.

Im Anfang des XIII. Jahrhunderts erweisen sich die Stadthäuser auf Grundstücken mit geringer Straßenfront und großer Tiefe erbaut, wodurch diese ihre Giebelseite nach



der Straße kehrten und die Dächer nach der Tiefe gegen die beiden Nachbarn abfallen. Die Grenzmauern enthielten dann entweder Stockrinnen oder man ließ freien, unbebauten Raum zwischen den Häusern, nach antikem Brauch und Gesetz. Gemeinschaftliche Giebel und gemeinschaftliches Satteldach waren bei schmalen Bauten typisch. Holz- und Steinhäuser zeigen die gleichen, nach der Straße gekehrten Giebel. (Vgl. das Straßenbild [Abb. 39]<sup>24)</sup> und im Gegensatz ein solches mit Firsten parallel zur Straße [Abb. 40]).

Abb. 41. Haus Overstolz, auch Templerhaus gen., in Köln a. Rh.



Die Fassaden des ältesten Typus des Steinhäuses waren im Erdgeschoß geschlossene, mit nur kleinen Fensterschlitzern und dem großen Eingangsportal versehen; darüber erhoben sich die übrigen, nicht sehr hohen Hochgeschosse mit symmetrisch angeordneten architektonisch umrahmten, auf durchgehenden Fensterbankgurten ruhenden Fenstern, wobei die Frontmauern der spitzen Dreiecksform des anstoßenden Daches folgten, aber nicht in gerade durchgeführten Linien, sondern in treppenförmigen Absätzen, wie dies das Wohnhaus der Familie Overstolz zu Köln noch zeigt (vgl. Abb. 41)<sup>25)</sup>.

Die tiefe Hausanlage verlangte eine starke Durchbrechung der Fronten, um möglichst viel Licht in das Innere zu bekommen. Die Gebälke waren parallel zu den Giebelmauern gelegt, das Dach war der Höhe nach wieder zu Geschossen ausgenutzt, so daß der hohe Dachstuhl noch außerdem Zweck und Sinn hatte. Offene, längs des Erdgeschosses und entlang den Straßen fortgeführte, Pfeiler- und Säulenhallen (Lauben) treten als weiteres architektonisches Moment hier auf, das aus Italien bezogen, von den antiken Stoen und Wandelhallen abgeleitet, angenommen werden darf. Warengewölbe und Verkaufsläden öffneten sich in der Regel nach diesen. In Italien war der Steinbau traditionell, in Frankreich war er früher als in Deutschland zur Herrschaft gelangt, doch dürfte auch dort bei den städtischen Wohnbauten der Holzbau, wie dies von Werken aus viel späterer Zeit, besonders im Norden, noch geschlossen werden kann, ebenso heimisch gewesen sein, wie in Deutschland und

England. Der Holzbau zeigt sich, wie beim Bauernhaus, auch beim Stadthaus, der Konstruktion nach, als Fachwerks- oder Riegelbau — zwei verschiedene Ausdrücke für den gleichen Gegenstand, — der erste im Nordwesten, der andere im Südwesten Deutschlands gebräuchlich.<sup>26)</sup>

<sup>24)</sup> Die Abb. 39 u. 40 sind nach alten Kupferstichen bei HENNE AM RHYN (Kulturgeschichte des deutschen Volkes) gezeichnet.

<sup>25)</sup> Nach einer von Herrn Stadtbaurat HEIMANN in Köln gütigst überlassenen Originalphotographie.

<sup>26)</sup> Vgl. A. ESSENWEIN, die romanische und gotische Baukunst, II. Heft, der Wohnbau. Darmstadt 1892. Handbuch der Architektur.

Der Steinbau hing von der Nähe von Steinbrüchen und der Wohlhabenheit der Bauherren ab. Aber auch von ihm ist nicht viel übrig geblieben und das meiste dem Moloch »Mode« zum Opfer gefallen. Überfluß an Geldmitteln, der Umschwung in der Lebensweise und der Geschmacksrichtung haben, vorzugsweise im letzten Viertel des XVI. und ersten des XVII. Jahrhunderts, den Abbruch mittelalterlicher Häuser veranlaßt, wobei mit diesen derart aufgeräumt wurde, daß (nach A. ESSENWEIN a. a. O.) »dreiviertel des Gesamtbestandes an »alten« Bürgerhäusern aller deutschen Gaue zusammen, jenem halben Jahrhundert angehören und vom Mittelalter nur verhältnismäßig wenig mehr übrig war, bevor das XIX. Jahrhundert, teilweise aus reiner Barbarei, teilweise aus wirklichem Bedürfnis noch aufräumte«. Das XX. Jahrhundert rächt sich dafür am XIX. zuerst durch Eingriffe bei den Erdgeschossen (die auch in früheren Jahrhunderten zuerst daran glauben mußten) seiner Häuser an Hauptverkehrsstraßen, wo es die wohlgemeinte seitherige Steinarchitektur durch Eisenständer, Glastafeln und Kolossalfirmenschilder ersetzt und die Obergeschosse, ästhetisch genommen, in die Luft hängt, um hinterher von »Polizeiwegen« diese »unverwüst-

Abb. 42. Doppelhaus in Marburg.

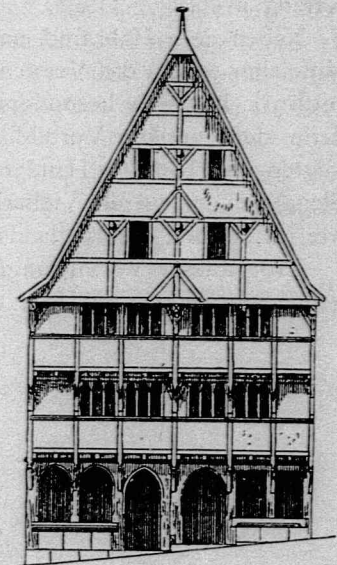
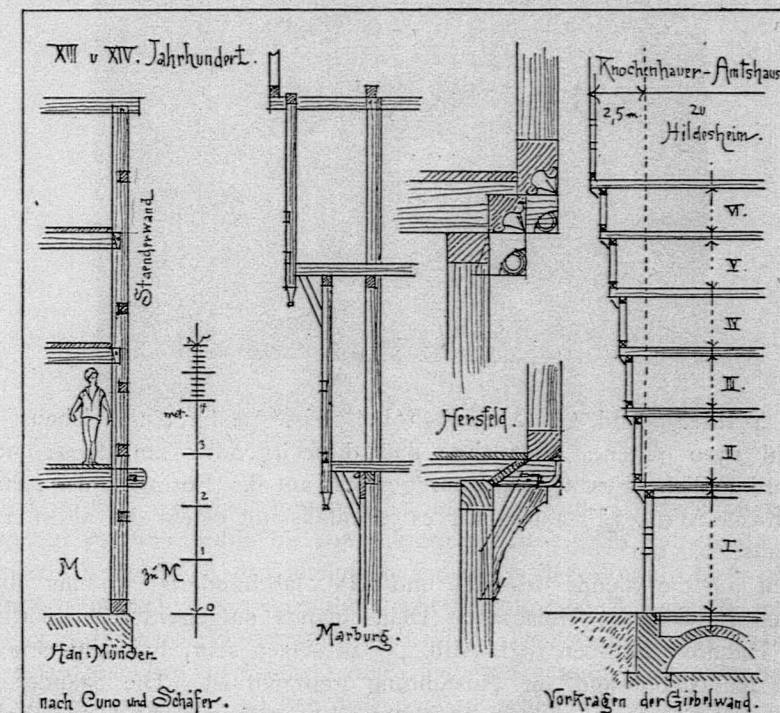


Abb. 43. Querschnitte durch das Haus in Hann. Münden, Marburg u. Knochenhauer Amtshaus (nach Handzeichnung).



lichen« Eisenstützen, wegen möglicher Schädigung durch Schadenfeuer und Feuerspritzen mit Tondrahtgespinnten, Tonkacheln oder Eichenholz zu verkleiden. O quae mutatio

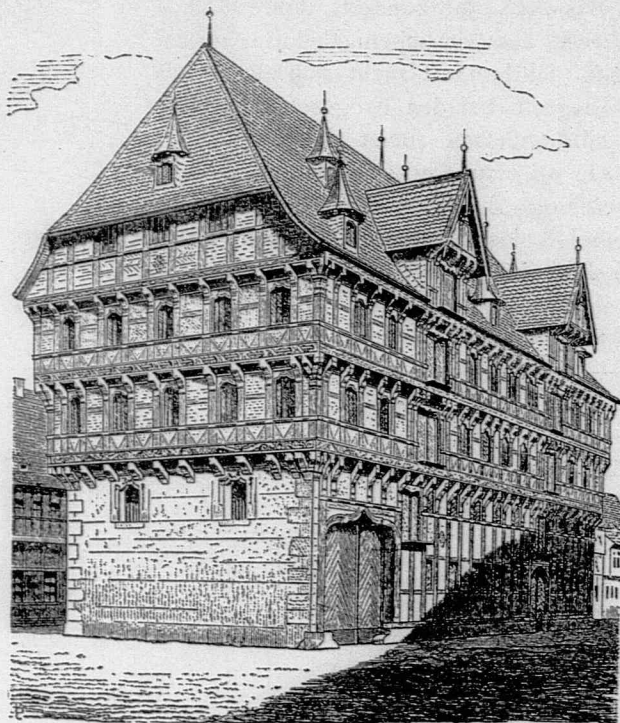


rerum, — und der Rost tut das Übrige. »Nun, wenn der Purpur fällt, muß auch der Herzog nach.«

Neben dem Holz und natürlichen Stein als Baumaterial, hat sich der Wohnbau im Mittelalter auch die Verwendung der künstlichen Steine gestattet. Der Backsteintechnik hat sich besonders der Süden und der Osten Deutschlands bemächtigt, die darin dem antiken Vorbild (Grabmäler an der Via Appia aus der ersten Kaiserzeit) folgten und Hand in Hand mit Ober- und Mittelitalien (Cremona, Pavia, Milano, Bologna, Siena) gehen, wo die Vielfarbigkeit der Außenflächen der Steine ebenso gepflegt wurde, wie im Norden Deutschlands.

Trotz dieser Verwüstungen, die auch Frankreich betroffen, haben sich doch noch genugsam Zeugen in Holz und Stein gefunden, die uns von dem was war, erzählen

Abb. 44. Die alte Wage in Braunschweig.



können. C. SCHÄFER und CUNO machen beispielsweise für ein Holzhaus in Marburg die Jahreszahl 1320 geltend, aber ohne daß diese irgendwo am Hause eingeschnitten wäre, ohne urkundliche Feststellung, nur gestützt auf ihr Formgefühl. Letzteres kann trügen. Nach der Abb. 42<sup>27)</sup> haben wir es jedenfalls mit einem der ältesten mittelalterlichen Holzhäuser zu tun.

In die Zeit um die Wende des XIII. und XIV. Jahrhunderts, wo uns überhaupt die ersten erhalten gebliebenen Holzbauten Deutschlands entgegentreten, dürfte auch das Holzhaus zu Hannövr. Münden (vgl. Abb. 43) zu setzen sein, bei dem eine eigenartige Konstruktion der Giebelwand zur Ausführung gebracht ist. Die Ständer gehen, aus einem Stücke gearbeitet, durch alle 4 Stockwerke; während die Deckenbalken mittels Versatzung und Verzapfung in diese eingelassen sind. Die Brüstriegel der Fenster sind

<sup>27)</sup> Nach CUNO u. SCHÄFER und CARL SCHÄFER: Holzarch. Deutschl. XIV.—XVIII. Jahrh. Berlin, ohne Datum.

in gleicher Weise mit den Ständern verbunden. Es liegen also sämtliche Fassadenhölzer mit ihren Vorderflächen glatt in einer Ebene und nur das Giebelgeschoß, wohl aus späterer Zeit stammend, ist übersetzt. Bei dem Doppelhaus in Marburg (vgl. Abb. 42) kragen die Stockwerke übereinander vor, in beiden aber ist jedes Ornament unterdrückt. Ernst und schlicht, streng symmetrisch geordnet erweisen sich diese früheren Ausführungen. Vgl. auch Abb. 44 in diesem Sinne.

An den Schluß des XV. Jahrhunderts verweist A. ESSENWEIN a. a. O. das »Knochenhauer Amtshaus in Hildesheim« als außerordentlich charakteristisches Beispiel,

Abb. 45. Haus in Levroux.



dessen Schnitt in Abb. 43 wiedergegeben ist, nach dem die Überkragungen der Stockwerke zusammen von der Sohle bis zum Obergeschoß 2,50 m betragen!

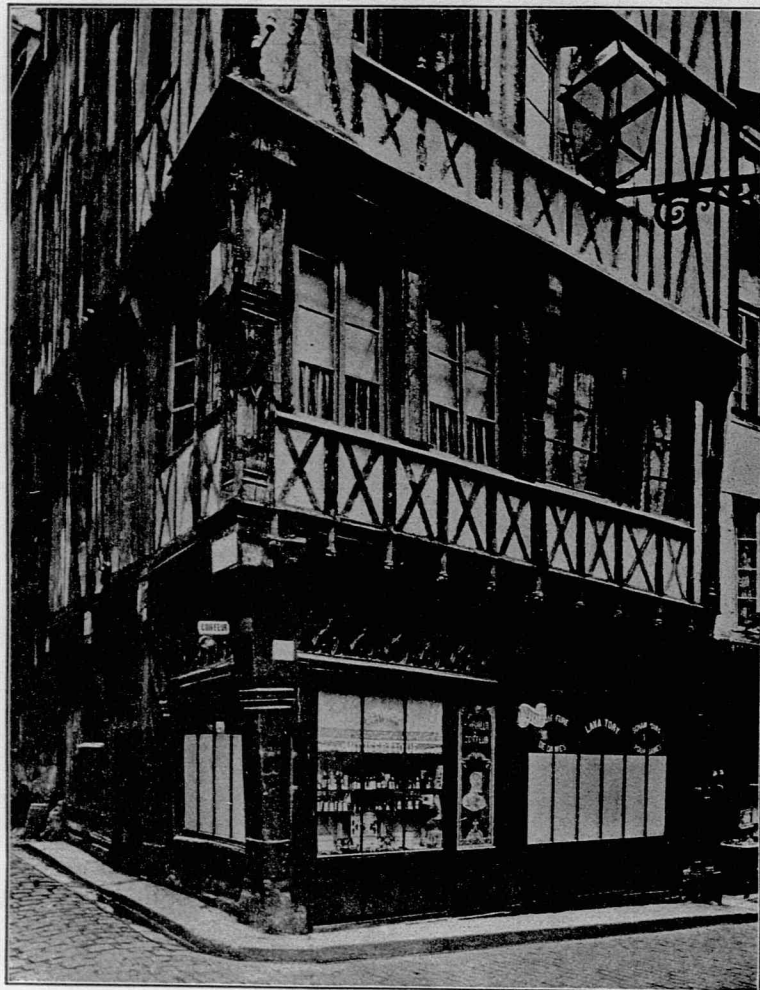
In Frankreich weicht in den südlichen Provinzen der Wohnhausbau des XIV. und XV. Jahrhunderts in nichts von dem der vorhergegangenen Periode ab, im Norden dagegen findet eine ähnliche Entwicklung statt wie in Deutschland. Von Holzbauten hat der Norden noch manches unversehrt, vieles dagegen verstümmelt oder nur noch fragmentarisch aufzuweisen. Wer suchen will und zu sehen versteht, wird z. B. in Blois oder Reims und an andern Orten noch mancherlei finden, was der Beachtung wert und lehrreich ist. Streng und einfach wie in Deutschland sind auch diese frühmittelalterlichen Fachwerksbauten Frankreichs gehalten, oft mit einer merkwürdigen aber



charakteristischen Häufung der Hölzer bei den Geschränken, von der ein Giebelhaus in Levroux, das, obgleich im Erdgeschoß verbaut, noch eine gute Vorstellung gibt (vgl. Abb. 45). Andere zeigen wieder in der Konstruktion eine mannigfache Ähnlichkeit mit den deutschen, wie die beiden, dem XV. Jahrhundert angehörigen Häuser in Caen und Rouen zeigen (Abb. 46 a u. b) nach photographischen Aufnahmen von J. VASSE in Paris.<sup>28)</sup>

Besonders charakteristisch sind in beiden Ländern die technischen Anordnungen bei der Überkragung der Stockwerke durch Knaggen, Konsolen oder Büge (Hersfeld, Mar-

Abb. 46a. Haus in Rouen.



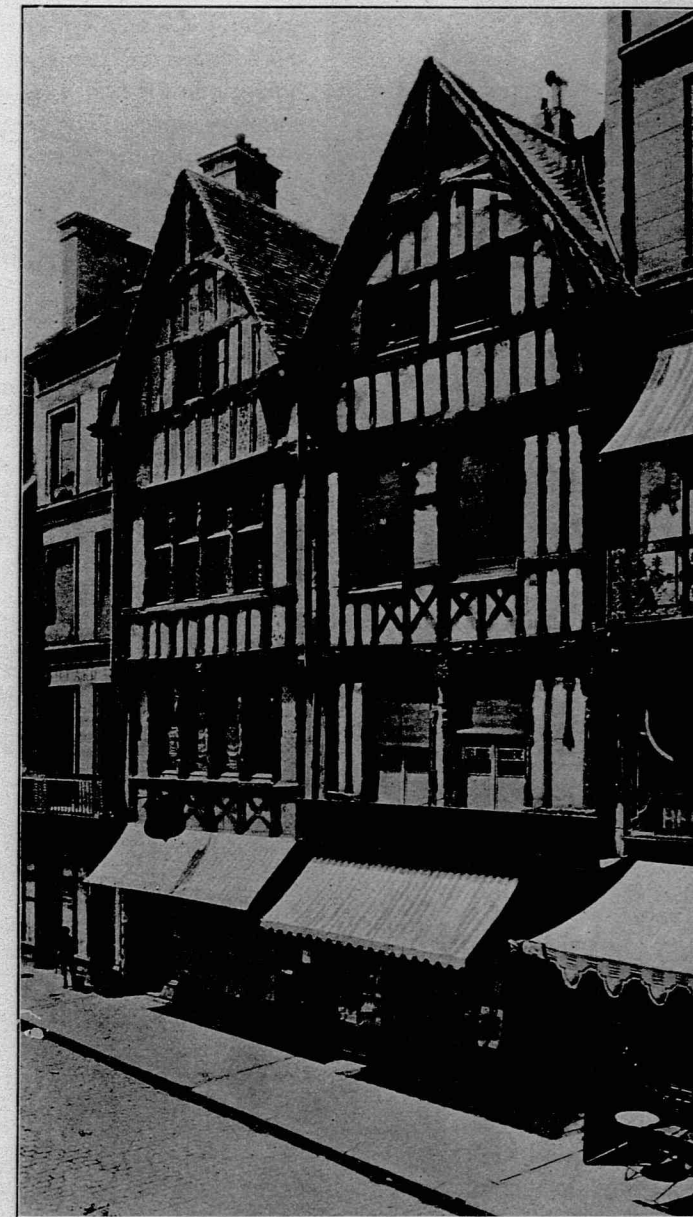
burg) und die Füllung der sich dabei ergebenden Zwischenräume durch Brettchen oder eingeschobene Wechsel (vgl. Abb. 47 a u. b).

Während beim süddeutschen Fachwerkhaus des XV. Jahrhunderts mit dem Schnitzwerk noch sehr gekargt wird, ist es im Norden reich damit bedeckt, wie die Rathaus-schenke in Halberstadt aus dem Jahre 1461 zeigt.

<sup>28)</sup> Vgl. auch: A. ESSENWEIN a. a. O., S. 101 und J. GAILHABAUD, L'architecture du V au XVII<sup>me</sup> siècle et les arts qui en dépendent, Paris, 1850—59.

Es wurde bereits entwickelt, daß der Dachfirst stets nach der größten Dimension des Planes genommen wurde wodurch, bei bestimmten Lagen desselben, die Giebel nach der Straße entstanden. War nun der Bau in seiner größten Ausdehnung parallel zur Straße gestellt, so kam die Traufe nach der Straße und die Giebel nach den

Abb. 46b. Haus in Caen.



Nachbarbauten. Ein steiler Walmen konnte übrigens, ohne die Silhouette wesentlich zu ändern, da die Firstlinie dann nur wenig verkürzt wurde, die Steingiebel überflüssig machen. Kleine Steingiebel mit einem Sattel zwischen Walmen und Giebel konnten aber auch die Meteorwasser gleichmäßig nach Straße und Hofseite bringen.



Das englische Fachwerkhaus der gleichen Zeit beruht auf den gleichen Grundsätzen, nur nehmen die Geschränke eine andere Form an (vgl. Abb. 48), indem sie sich ährenförmig von den Ständern aus entwickeln.

In Italien ist aus der genannten frühen Zeit beim Wohnhaus der Holzbau in Ortschaften an den Abhängen der Alpen, auch in Städten wie Bergamo, allenthalben nach-

Abb. 47a. Höxter; am Hütteschen Haus.

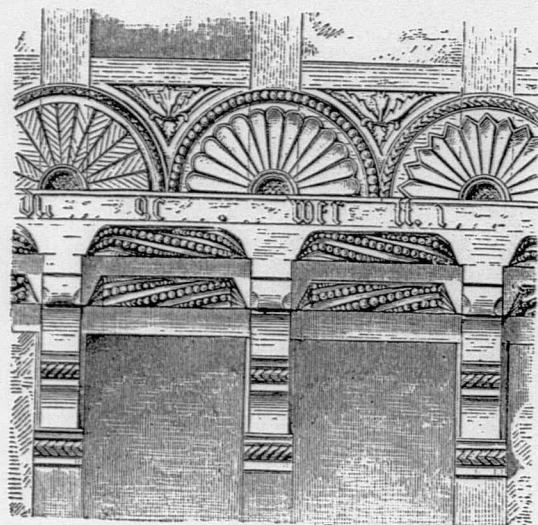


Abb. 47b. Aus Allendorf.

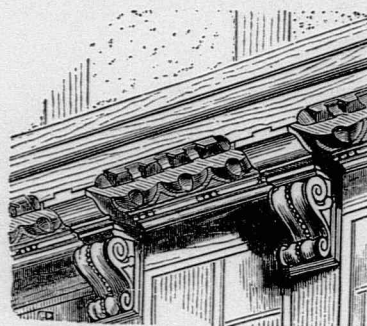


Abb. 47c. Aus Münden.

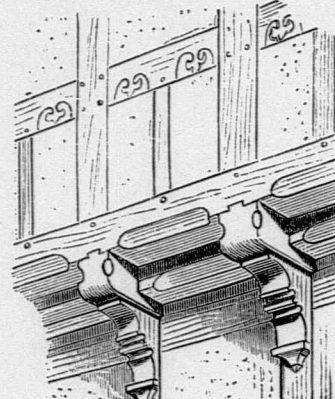
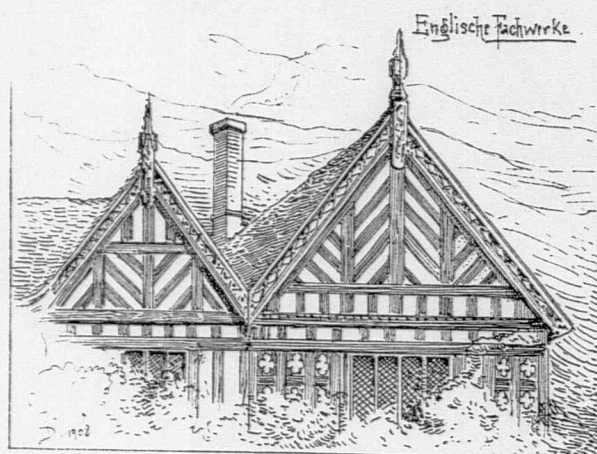


Abb. 48. Englische Geschränke. Ende des XVI. Jahrhunderts.



zuweisen. Wie am Hause des Balcone pensile in Pompeji sind in Bergamo Fachwerkhäuser, bei denen die Obergeschosse 1,50 m über die Flucht des gemauerten Erdgeschosses vorragen, wobei die vortretenden Deckenbalken durch Sattelhölzer unterstützt werden. Die Außenseiten sind z. Z. verputzt, so viel man aber beurteilen kann, haben wir es mit glatten Geschränken aus Ständern und diese rechtwinkelig kreuzende Riegel zu tun — also Beschränkung aufs allernotwendigste, ohne Schmuckformen.

Bologna ist eine der wenigen Städte, die aus dem gotischen Mittelalter noch aus Holz konstruierte Lauben hat, die als hochgeführte, gedeckte und überbaute Gänge aus schlichtem Holzwerk, ohne jedes Ornament hergestellt sind, während die dahinterliegenden Backsteinfassaden die feingliederigsten Schmuckformen aufweisen (vgl. Abb. 49).

### Das mittelalterliche Steinhaus.

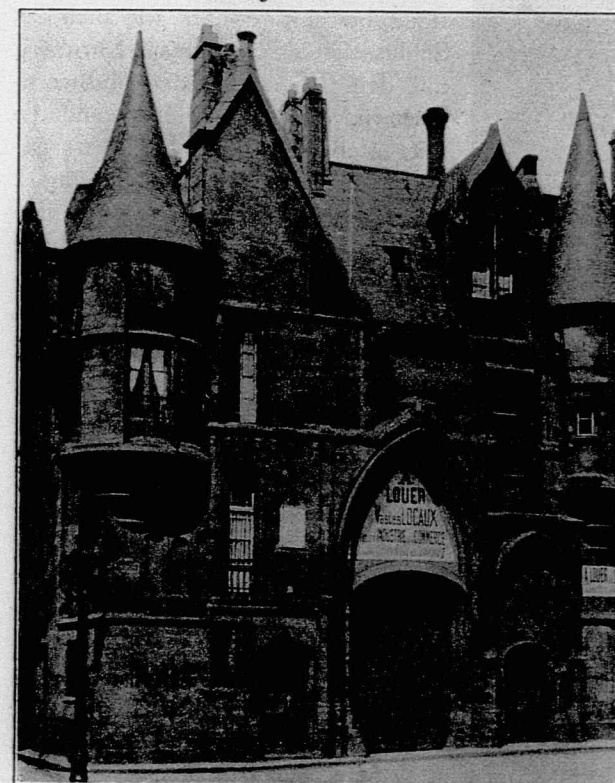
Das mittelalterliche steinerne Wohnhaus in Italien ist dagegen in vielen Städten noch so kraftvoll an Zahl und Qualität vertreten, daß es Respekt einflößt. Ganz Siena ist z. B. voll von gotischen Privatgebäuden und Palästen des XIV. Jahrhunderts. »Keine Stadt Italiens oder des Nordens, weder Florenz noch Venedig, noch Brügge und Nürnberg sind in dieser Beziehung reicher. Man findet sie von Stein, von Backstein und gemischt« (vgl. J. BURCKHARDT, Cicerone I, S. 160).

Die durchgehende Form der Maueröffnungen ist der Spitzbogen, der in der Regel drei durch Säulchen geschiedene Fenster enthält. Unter dem Spitzbogen schließt oft ein Stichbogen die Fensteröffnung ab. Absolute Symmetrie, gleichmäßige Durchführung der Fensterachsen, das aufgehende Mauerwerk ohne Betonung des Sockels, nur durch die Fensterbankgurten horizontal geteilt, ohne jede Vertikalgliederung,

Abb. 49. Laube des Palazzo Isolani in Bologna.



Abb. 50. Pariser Fassade.



das Hauptgesimse manchmal auf Konsolen ruhend und durch Zinnen, die einen Zweck haben, bekrönt, das Dach als flaches Ziegel- oder Terrassendach gebildet, echtes Material, Fensterstütze aus weißem Marmor, die Mauerflächen aus dunkelroten Backsteinen — das sind Merkmale der Wohnbauten am genannten Orte. Keinerlei spielende Ornamentik, kein sog. »malerisches« Beiwerk, nur feinabgestufte Verhältnisse, wohlerwogene Wechselwirkung zwischen Öffnungen und Massen, bei hohem Ernst. Wir können uns aus den erhaltenen Bauwerken in Venedig das Aussehen der Stadt um die Zeit von 1202 und auch das im XIV. Jahrhundert mühelos vorstellen, was in gleicher Weise für Piacenza, Padua, Cremona, Verona u. a. gelten dürfte. Mailand hat noch reiches Material aus der letzten gotischen Zeit und so noch viele große und kleine Plätze in Italien.



Anders in Frankreich, wo das mittelalterliche städtische Steinhaus bewegtere Formen zeigt, nicht allein durch seinen unregelmäßigen Grundriß, mehr noch durch sein steiles Dach, die in dasselbe eingebauten Lukarnen, durch die hohen Kamine, die ungleich verteilten Fenster, durch den Wechsel von Bogen und geraden Stürzen. Weiter sind es die Steinkreuze in den Fensterlichtern, die feingliederigen Gesimsungen, zuweilen das schlichte Stabwerk auf den Mauerflächen, die festen Erker und die ausgebauten Treppentürmchen mit den Kegeldächern, welche dem ganzen das gebundene und doch malerisch bewegte Aussehen geben. Aber hierbei keine pikanten Mätzchen, sondern Ruhe und Ernst, hervorgerufen durch die Großflächigkeit der Fassadenmauern. Man wollte sicher in seinem Hause wohnen und das konstruktive System der Kathedralen

Abb. 51. Pariser Fassade.



kümmerte den Architekten des Wohnhauses nicht. Die beiden noch erhaltenen Pariser Fassaden (Abb. 50 u. 51) wollen dafür Zeugnis ablegen.

Ohne Zugabe eines Sockels erhebt sich das Fassadengemäuer aus großen, glatten, gut versetzten Quadern.

Nach den gleichen Grundsätzen sind auch am deutschen Rhein und in Franken die ebenbürtigen steinernen Kaufmannshäuser, z. B. das Etzweilersche Haus in Köln mit Zinnenkranz am Fuße des Daches und durch Ecktürmchen (nach WIETHASE) bewehrt gewesen, wie auch das Schlüsselfeldersche Haus in Nürnberg mit dem Chörchen, den Maßwerkfenstern, den Ecktürmchen und die mit Maßwerk und Schilden geschmückte Brüstung des Wehrganges. Sonst galt in der guten Stadt Nürnberg der Satz: Kleine Leute, kleine Häuser, und im Sinne aller vornehmen Nürnberger lag es nicht, und der Rat liebte es nicht, die Wohlhabenheit über Gebühr nach außen zu zeigen. Abb. 52 zeigt den

derzeitigen Zustand des Etzweilerschen Hauses nach photographischer Aufnahme, deren Mitteilung, wie auch die Abb. 41, ich Herrn Stadtbaurat HEIMANN in Köln verdanke.

**Renaissancehäuser.** Einen mächtigen Wandel führt die Zeit der Wiedergeburt der alten Kunst, die Renaissance in Italien, Frankreich, Deutschland und den nordischen Königreichen herbei, die zuerst in mehr dekorativer Weise in der Zeit ihres Entstehens auftritt, die in ihrer Blüte das Zuviel in der Ornamentik abstreift und zur Kunst der reinen Verhältnisse wird, die zum Schluß eine mehr malerische, auf Licht- und Schattenwirkung beruhende Tendenz verfolgt, um sich in barocken Willkürlichkeiten aufzulösen, dann wieder zur Besinnung kommt, um sich zum Weltstil vorzubereiten und so ihre Mission zu erfüllen. Was der antik-römischen Kunst gelungen war, gelingt ihr in noch viel höherem Maße in der Zeit von Palladio bis zum Empire einschließlich.

Auch bei dieser uns zeitlich näher liegenden Kunstweise spielt sich die technisch uralte Geschichte vom Holzbau und Steinbau wieder ab, ohne daß der eine aus dem andern hervorgegangen wäre, oder der letztere eine steingewordene Holzarchitektur in sich schlosse. Alle Völker haben sich eben zu allen Zeiten mit dem Material zum Ausdruck ihrer Baugedanken abfinden müssen, das ihnen gerade zu Gebot stand und so weit es Geld, Bildung und Können der Bauenden gestatteten.

Der Holzbau der Renaissance nimmt trotz der unmittelbar vorausgegangenen und Jahrtausende alten lapidaren, monumentalen Bauweise bei allen Völkern, auf welche das Cinquecento herabsehen konnte,

Abb. 53. Fassade des Hütteschen Hauses in Höxter.

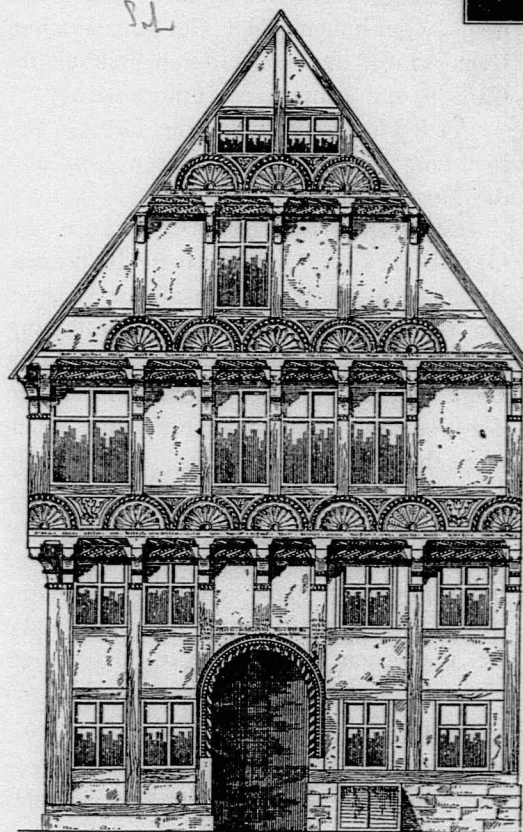
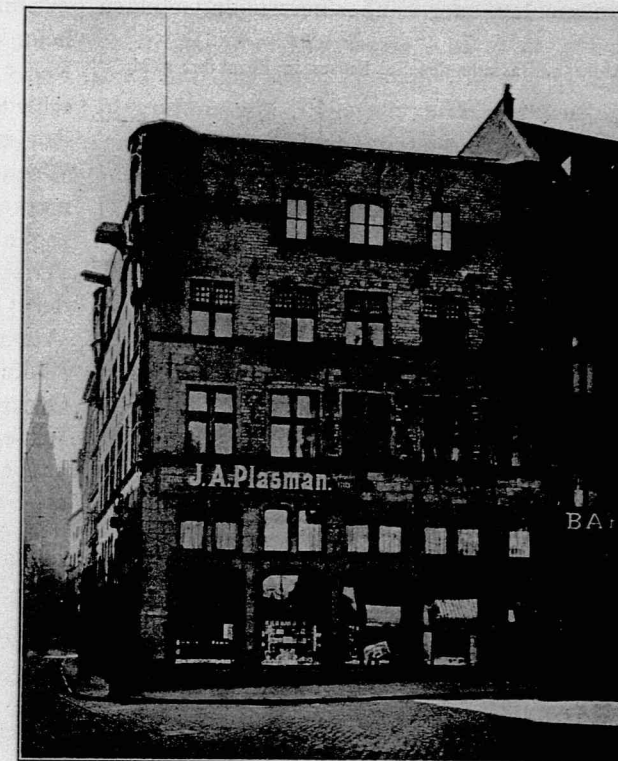


Abb. 52. Etzweilerhaus in Köln a. Rh.



einen breiten Raum ein und erreicht, wenigstens in Deutschland und auch in Frankreich, vollendetes als der Steinbau auf dem Gebiete des Wohnhauses, der in den Städten gegen das Ende des XV. und im XVI. Jahrhundert die Führerschaft übernimmt.

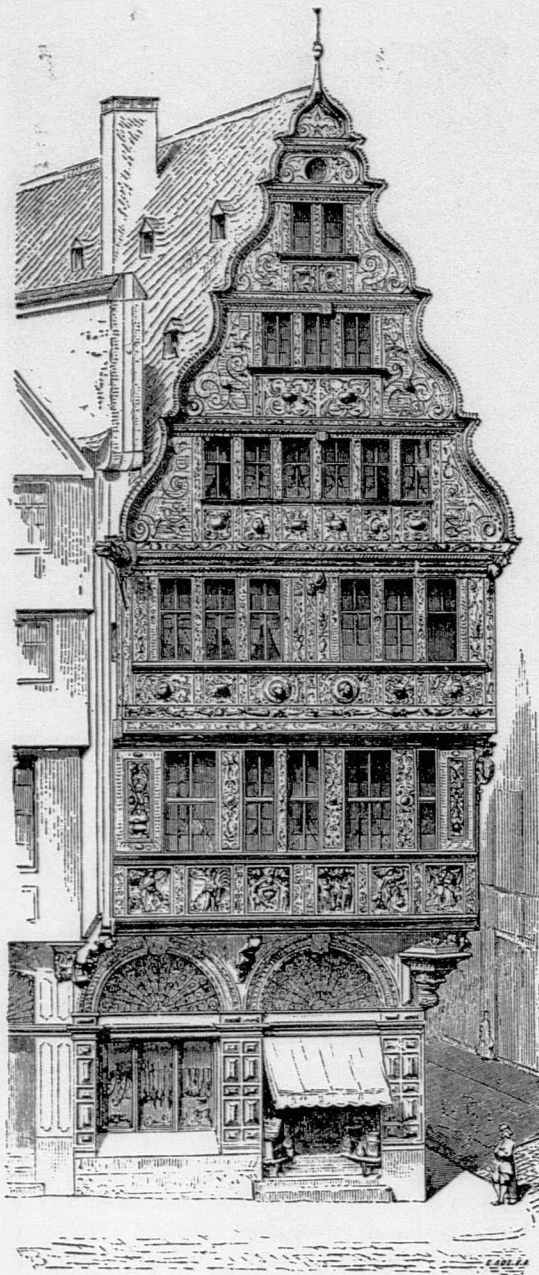
Wie im Mittelalter entwickelt sich der Holzbau im Norden anders als im Süden; Blockhaus und Fachwerkhaus stehen auch in dieser Zeit aus den gleichen Gründen einander gegenüber.

Über einem Steinsockel- oder Unterbau erheben sich die Stockwerksgeschränke des Renaissanceholzhauses, die aus senkrechten Pfosten, Querriegeln, Streben (Andreaskreuzen) bestehen, wobei die Umfassungswände in einer Ebene bleiben oder übersetzt sind, unter Beibehaltung der gleichen technischen Vorgänge wie im Mittelalter. Nur das Formale ändert sich unter Aufwendung aller dekorativer Mittel. Reiche und geschmackvolle Ausstattung der Fachwerkhäuser bleibt das unbestrittene



Verdienst der Renaissance! Die Ständer werden mit erhaben gearbeiteten, aufsteigenden Ornamenten oder kandelaberartigen Gebilden geschmückt. Am Rolandsspital in Hildes-

Abb. 54. Fassade des Salzhauses in Frankfurt a. M.



heim kamen Hermen und Säulen in flachem Relief zur Verwendung. Die Balkenköpfe erhielten Konsolenform, die Knaggen wurden zu Volutenkonsolen umgebildet, die Wechsel haben entweder gereichte Ornamente, tragen Inschriften oder sind als sogenannte Schiffskehlen mit gedrehten Perlschnüren besetzt. Die Brüstungsfelder der Obergeschosse sind durch Büge und Winkelbänder ausgesteift, die vielfach zur Bildung eines fächer- oder muschelartigen Ornamentes Veranlassung gaben. Die Felder zwischen den Brüstungshölzern sind entweder mit Backsteinen ausgemauert oder mit geschnittenen Holztafeln bekleidet, wobei auch figürliche Reliefs nicht ausgeschlossen sind. (Vgl. Abb. 53, das Hüttesche Haus in Höxter.) Die großen Wandfelder sind verputzt oder auch mit Brettern verschalt. Ein Holzhaus in Ypern zeigt, wie viele französische, eine senkrechte Holzverschalung der Flächen. Das Ornament ist der italienischen oder französischen Renaissance, aber ohne deren Feinheit im Ganzen und Einzelnen, entnommen.

Vielfach erhöht noch die farbige Behandlung einzelner Teile deren Reiz und die Gesamtwirkung.

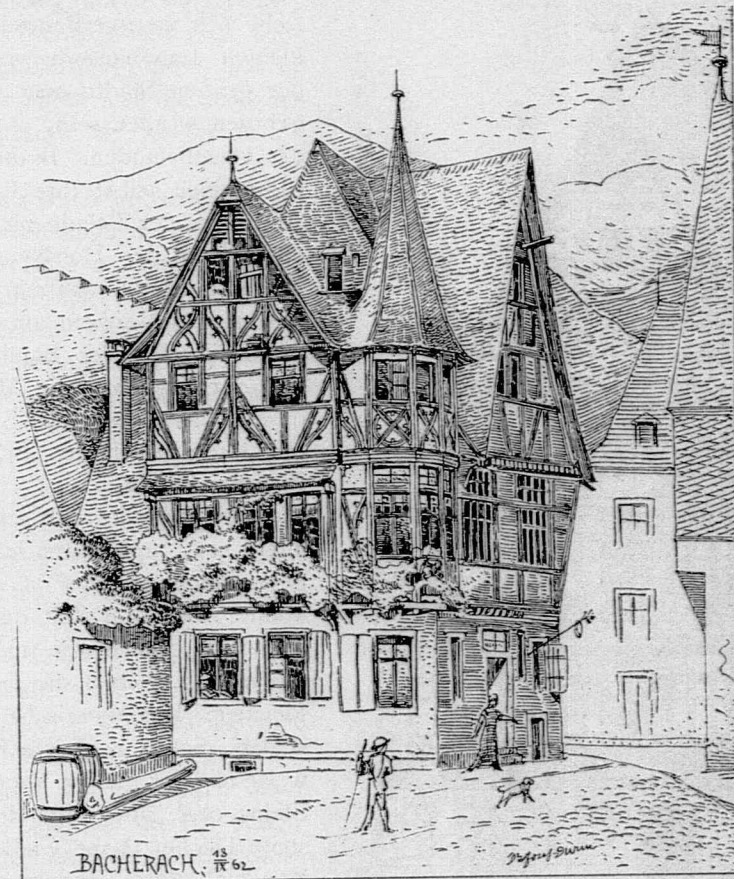
Das Kromschröder-Haus zu Osnabrück (vgl. Zeitschrift für Bauwesen, Berlin 1894, Bl. 60) dürfte als ein Beispiel der reichsten ornamentalen Ausgestaltung des Holzbaues gelten, doch keine Stadt zeigt einen so erstaunlichen Reichtum der verschiedenen Bildungen, eine solch unerschöpfliche Fülle der Motive wie Hildesheim<sup>29)</sup>.

Aber alles ist Kleinkunst, kleine Motive bei geringen Stockwerkshöhen, die nicht über das Maß von 2,50 m hinausgehen. Ungestraft lassen sich diese Maße bei modernen Nachbildungen nicht überschreiten, sie wirken dann gerade so verdreht, als wenn wir die Palastmotive der italienischen Gotik oder Renaissance in einem kleinern Maßstab »nachempfinden«!

<sup>29)</sup> Vgl. Die Baukunst der Renaissance in Deutschland, Holland, Belgien und Dänemark von GUSTAV VON BEZOLD, Stuttgart 1900, Handbuch der Architektur.

Das oberdeutsche Fachwerkhaus der Renaissance ist genau so wie das niederdeutsche von lokalen Strömungen abhängig, einfachste und reichdekorierte Fassaden wechseln miteinander ab, wie das Wohnhaus im badischen Städtchen Eppingen (vgl. Abb. 57) im Gegensatz zu dem Prunkstück des Salzhauses in Frankfurt a. M. (vgl. Fig. 54)<sup>30)</sup> zeigt. In der genannten Handelsstadt ist das Erdgeschoß aus Stein mit kräftigen Rustika-pfeilern hergestellt, die durch Bogen überspannt, deren Öffnungen vom Kämpfer aufwärts durch prächtige Eisengitter geschlossen sind. Im Erdgeschoß wurden zur Meßzeit die Waren ausgelegt (Meßgewölbe). Die Wohngeschosse darüber sind ganz aus

Abb. 55. Fuchssches Haus in Bacherach. (Nach einer Originalaufnahme des Verf. 1862.)



Fachwerk, dessen Außenseite mit den reichsten Schnitzereien bedeckt ist. Der Giebelumriß zeigt schon die Schwingungen des Barockstils, wie manch ähnliche Häuser an der Mosel, am Rhein, Hunsrück und der Eifel, nur dort bei einfacher Ausbildung der Geschranke (Bernkastel, Cochem a. d. Mosel, Bacherach a. Rhein usw., vgl. Abb. 55), das vielleicht anmutigste Beispiel dieses Typus, noch ohne barocke Zutaten. Im Rheingau und am untern Main sind die Obergeschosse vielfach mit Schiefeln verkleidet oder verputzt, wobei von mancher berufenen Seite die Ursprünglichkeit der »Beschieferung« wohl mit Recht angezweifelt wird.

Bei den Holzbauten der Rheinpfalz und des Elsasses herrscht die freie Gruppierung vor, an Reichtum der Durchbildung übertrifft das schöne Fachwerkhaus am Münsterplatz

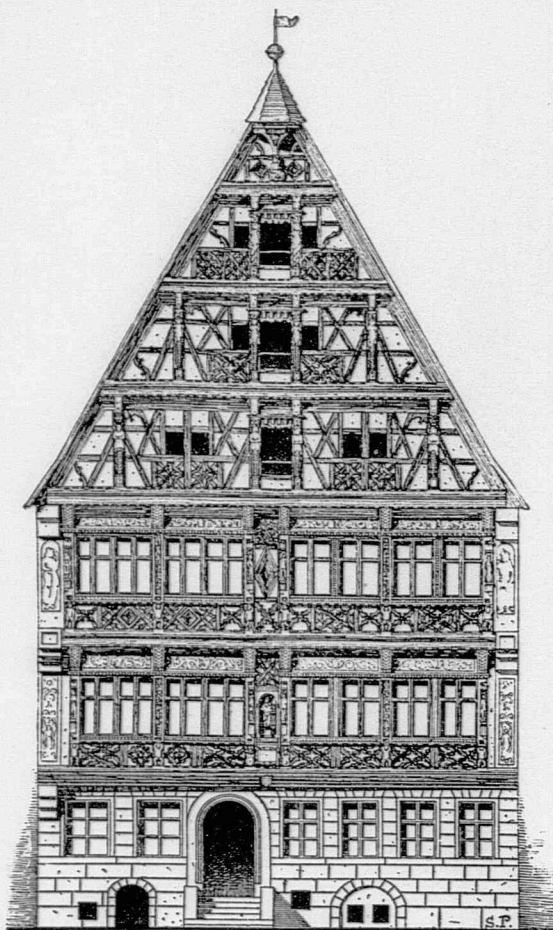
<sup>30)</sup> Die Abb. 54, 63 u. 64 sind KUGLER & LÜBKE, Geschichte der Baukunst, V. Bd. 1872, entnommen.



in Straßburg weitaus die meisten. Als das beste in Franken kann das bekannte Haus in Dinkelsbühl (vgl. Abb. 56) gelten, wie für Württemberg das Rathaus in Markkröningen als hervorragende Leistung angesehen werden muß. Schwaben ist noch reich an verwandten Leistungen wie aus deren Veröffentlichung in dem württembergischen Denkmälerwerk nach Aufnahmen von CADES ersehen werden kann.

Für Baden sei das Haus in Eppingen (vgl. Abb. 57) angeführt, andere finden sich im badischen Denkmälerwerk nach Aufnahmen von J. DURM, hübsche Beispiele vom Oberrhein (Istein, Öhningen bei Lörrach), andere im Kreise Mosbach (Odenwald).

Abb. 56. Haus in Dinkelsbühl.



mit Kriech- und Giebelblumen über den geraden Fensterstürzen; vieles noch halbgotisch. Bei einem Hause von 1607 in Paris, verschwanden alle Konstruktionshölzer unter Putz und nur die Pfosten wurden als antike Pilaster durchgeführt; bei einem andern in Saint-Brieuc (1572) treten nur Pilaster und Konsolen als Vertikalteilungen auf. Ungemein reiche und sehr schöne Fachwerkhäuser finden sich in Rouen; weitere in Chartres, Bayeux, Blois, Reims, Caen, Lisieux aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts.<sup>32)</sup>

<sup>31)</sup> Vgl. Handbuch der Architektur, Baukunst der Renaissance in Italien von Dr. J. DURM.

<sup>32)</sup> LÉON PALUSTRE, la Renaissance en France. III Vol. Paris 1885 und H. VON GEYMÜLLER, Die Baukunst der Renaissance in Frankreich, II, Stuttgart 1901, ferner: Le Moyen-Age monumental et archéologique d'après les dessins de M. CHAPUY, 6—76 Siècle. Paris. Maisons construites en bois à Caen.

Was Italien im Holzbau in der Zeit der Renaissance geboten hat, entzieht sich unserer Beurteilung. In den kleinen Landhäusern vor den Toren der großen Städte mag wohl manches geboten worden sein; es ist auf immerdar verschwunden. Brannten doch die Florentiner selbst ihre Landsitze beim Anrücken der Feinde nieder. Daß sie das Detail des Holzbaues in antikem Sinne behandelt haben würden, beweisen das Vordach am Dom in Pisa, das Dachwerk des Bigallo zu Florenz und der Loggia beim Mercato nuovo daselbst, sowie die vielen Sparrengesimse mit ihren prächtigen Schnitzereien in Florenz, Pisa u. a. O.<sup>31)</sup>

Hatte Frankreich schon im Mittelalter sein architektonisch durchgebildetes Fachwerkhaus in der Stadt, so konnte es in der Zeit der Renaissance so wenig fehlen wie in Deutschland. Auch dort blieben die Grundlagen die gleichen. Das Malerische gab den Ausschlag. Sonst die gleiche Konstruktionsweise und der gleiche überreiche Zierat; Steinsockel, überkragende Stockwerke, steile Dächer, hohe Giebel; Pfosten in Kandelaberform, andere wieder strebepfeilerartig mit Fialen, Baldachine mit Figuren, kielbogenförmige Verdachungen

Für England, Holland und Belgien gelten die gleichen Voraussetzungen und Erscheinungen. Für England charakteristisch sind die mit Streben ausgesteiften Giebel und Fachwerke, die glatten, breiten Ortleisten an den steilen Giebeln aus der Zeit des Elisabethstils (Ende XVI. Jahrh.)<sup>33)</sup>.

Die Grundrisse der Wohnhäuser dieser Periode sind meist aus älterer Zeit übernommen oder es waltet in ihnen die größte Ungebundenheit. Symmetrische Grundrisse stehen unter dem italienischen Einfluß der späteren Zeit.

**Das Steinhaus.** Mit allen Mitteln wird nun auch beim Steinhaus eine malerische Wirkung durch Vorsprünge, Treppentürme, Freitreppen, Erker, Giebel und Zwerchhäuser gesucht, und in diesem Sinne schließt sich die deutsche Renaissance unmittelbar an die Spätgotik an.

An die französisch gotischen Steinhäuser in Paris anklingend, ist dies bei einem kleinen Hause zu Karden an der Mosel zum Ausdruck gekommen, wo nur durch interessante Anordnung, nicht durch reichen Schmuck, das Ziel erreicht ist. Als größeres Beispiel wäre die bischöfliche Residenz zu Bamberg anzuführen, bei der nur der seitlich angebaute Erker größeren Schmuck erhielt und bei dem die Härten am mittelalterlich komponierten Treppengiebel durch eingesetzte Voluten gemildert sind.

Die kleinen, kunstgewerblichen Motive des Holzbaues mit der Überfülle von Ornamentierung scheiden aus und machen größeren Verhältnissen Platz, begünstigt durch das Verlangen nach mehr Luft und Licht für die Bewohner.

Hier könnte die heutige Baukunst beim Errichten von städtischen Wohnhäusern einsetzen.

Die kurze Spanne Zeit, 20 Jahre vor dem dreißigjährigen Krieg, ist es, wo sich die Architektur in Deutschland wieder ihrer selbst bewußt wurde und auf mittelalterlicher Gesetzmäßigkeit und antiker Formenschönheit eigenartiges schuf.

Der unselige Religionskrieg, der eigentlich mit der Religion selbst wenig zu tun hatte, warf uns aus dem Gleise.

CORNEL. GURLITT rechne ich es hoch an, daß er in seiner Geschichte des Barockstils in Deutschland (Stuttgart 1889, S. 36), die HEINRICH SCHICKHARDT in Stuttgart,

Abb. 57. Wohnhaus in Eppingen.

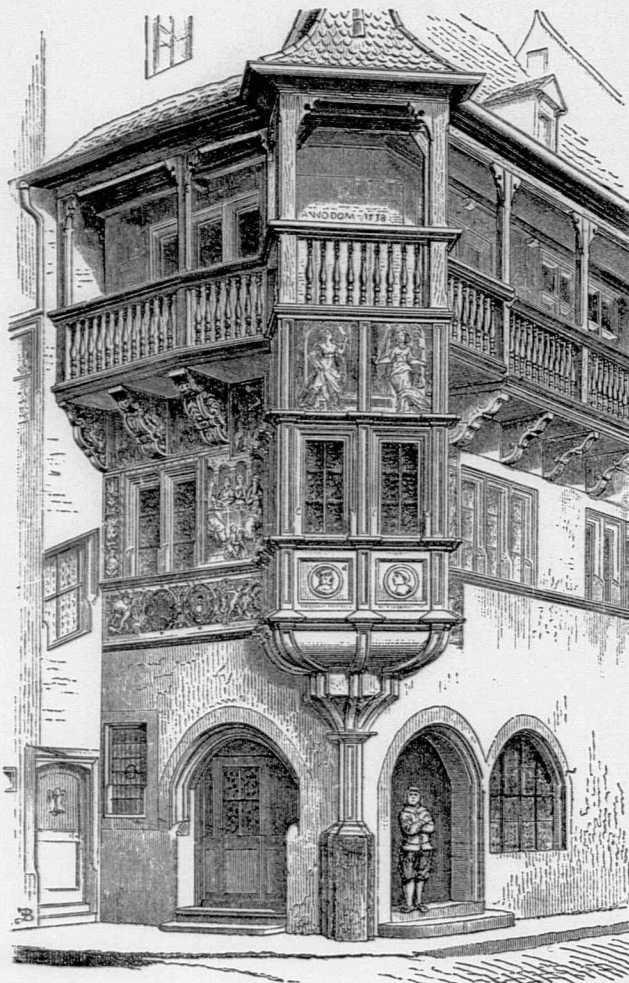


<sup>33)</sup> Vgl. Baudenkmäler in Großbritannien von C. UHDE. Berlin 1893. Holzhäuser in Moreton Hall (1550), Bramall Hall bei Stockpoit. Renaissance-Holzhaus in Chester 1652 u. a. Dann NASH, Altenglische Herrnsitze, englische und deutsche Ausgabe.



GEORG RIEDINGER in Straßburg, ELIAS HOLL in Augsburg, von welch letzterem SANDRART sagt »daß er es verstanden habe, die verschwenderische prächtige Üppigkeit der italienischen Gebäude mit der uns in Deutschland so hochnotigen Sparsamkeit überaus wohl zu temperieren«, hervorhebt und verkündet, daß die Anfänge einer wirklich monumentalen Renaissance in Deutschland damals gefunden worden wären, »die ahnen lasse, nach welcher Richtung sich unsere Kunst entwickelt hätte, wenn sie ein starkes Vaterland und durch dieses den Frieden gefunden haben würde!«

Abb. 58. Haus in Kolmar.



denn es ist der Deutschen Gemüt, daß sie stets neue Formen suchen, die zuvor nie gesehen waren; aber im Grunde bewegen sie sich mit all ihrer Willkür in einem beschränkten Kreise, den zu erweitern ihre Individualität nicht stark genug ist. —

Sicher aber bleibt: »daß der Charakter der Kunst einer Zeit nicht einseitig durch die Künstler bestimmt wird, sondern auch durch die Kreise, an die sich die Kunst

Es ist anders gekommen, es hat nicht sollen sein!

Deutsche, nach Italien und Frankreich wandernde Handwerker und in Deutschland Beschäftigung suchende Italiener brachten den neuen Stil über die Alpen. Zu Anfang schon machen sich daher zwei Strömungen geltend — die mehr deutsche neben der spezifisch italienischen. Der Süden Deutschlands erhält die Neuerung aus erster Hand, der Norden ist von der obersächsischen Schule abhängig. Um 1550 geht von den Niederlanden eine gewaltige Renaissancebewegung durch ganz Norddeutschland bis nach Dänemark.

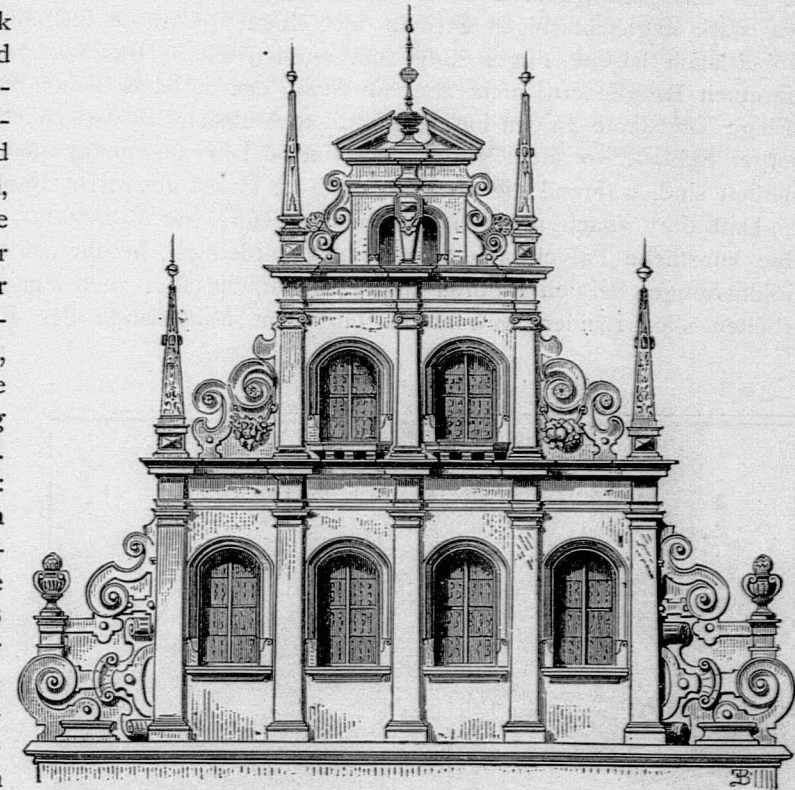
Über die deutsche Renaissance als Kunst sagt G. VON BEZOLD<sup>34)</sup> a. a. O. S. 11 zutreffend: »Die deutschen Meister des XVI. Jahrhunderts stehen auf dem Übergang vom Handwerker zum Künstler« . . . und weiter: »die deutsche Renaissance ermangelt der großen Genies, aber sie weist eine große Zahl starker und mittlerer Talente auf. Gerade die Werke solcher Meister sprechen den Geist ihrer Zeit am reinsten aus. Eigenwillig geht jeder seiner Neigung nach;

<sup>34)</sup> Vgl. Die Baukunst der Renaissance in Deutschland, Holland, Belgien und Dänemark von G. VON BEZOLD, Stuttgart 1900. Ein Buch, ausgezeichnet durch seinen Aufbau, die Gliederung, den geistvollen Inhalt und die gewählten Illustrationen.

wendet oder von denen sie getragen wird«, und wahr der Goethesche Satz: »du gleichst dem Geist, den du begreifst«.

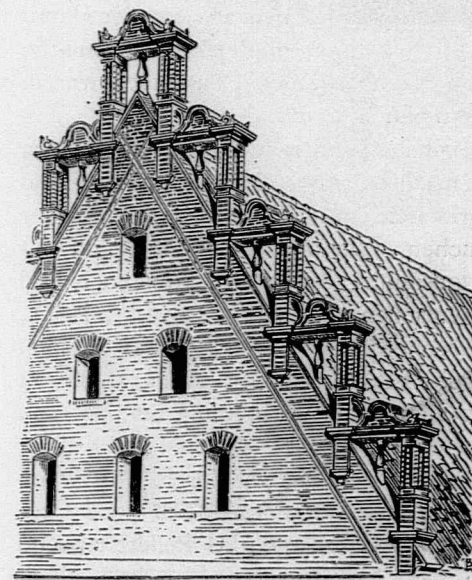
Abb. 59. Giebel eines Privathauses in Nürnberg.

Zur Charakteristik wäre noch ergänzend zuzufügen: Den Gedanken, den Hauseingang künstlerisch und prächtig zu gestalten, übernahm die deutsche Renaissance von der Antike bzw. von der italienischen Renaissance; Pilaster, Säulen, Figuren schmücken die meist halbkreisförmig geschlossene Öffnung. Zu nennen wären hier: die Eingangsportale an einem Hause in Schlettstadt aus dem Jahre 1552, und vom Schloß zu Zerbst. Die Fenster sind einfach oder gekuppelt, gerade, stichbogen- und halbkreisförmig, auch in Form



von Zackenbogen geschlossen, schlicht oder aufs reichste umrahmt, in der Grundidee nur Dagewesenes wiederholend; den Altan oder Balkon des Südens ersetzt der geschlossene, dem Klima besser entsprechende Erker, der im Mittelalter schon vorgebildet war und nur mit antikischem Detail ausgeziert wurde und in meist reizvollster Weise den schönsten Schmuck der Fassade bildet (vgl. Abb. 58), wie dies bei dem Beispiel aus Kolmar der Fall ist; auch der Giebel wird, wie bereits gesagt, dem mittelalterlichen nachgebildet und verfällt in bezug auf das Detail dem gleichen Schicksal wie der Erker. Die Übergänge bei den Abtreppungen schafft die italienische Volute (vgl. Abb. 59), nach dem Beispiel eines Privathauses in Nürnberg, an deren Stelle, wie am Schloß zu Aschaffenburg, wildes Schnörkelwerk tritt, oder jedes Ornament wird unterdrückt und trockenes Stabwerk mit freien Endigungen gliedert die Fläche nach dem Vorgange am Töplerhaus zu Nürnberg. Abb. 60 zeigt durchbrochene Abtreppungen vom Rathaus in Ulm.

Abb. 60. Rathausgiebel in Ulm.

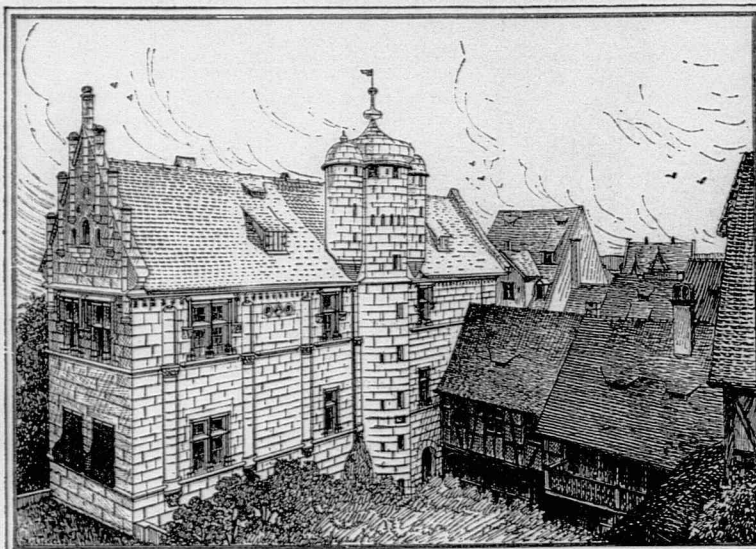




Die farbige Ausstattung der Holzhäuser wird auch auf das Steinhaus übertragen, nur in etwas bescheidener Ausdehnung. Seine Mauerflächen setzen sich aus glatten mit Kalkmörtel verfugten Quadern zusammen und werden im Naturton belassen oder höchstens bei stark ungleichfarbigen Steinen mit einem gefärbten Kalkmilchanstrich überzogen, wobei auch falsche Fugen aufgemalt worden sind. Das Gleiche findet sich bei den einzelnen Baugliedern, nicht aber im Sinne der mittelalterlichen Fassung. Verschiedenfarbige Sandsteine an den Fassaden sind auch absichtlich verwendet, wie z. B. am Heidelberger Schloß, wo die Figuren oder Cartouchen aus gelbgrauem Keupersandstein gemeißelt sind, während die übrigen Teile des Baues aus rotem Neckarsandstein bestehen.

Daß dort »nach neueren Untersuchungen«, wie v. BEZOLD a. a. O. S. 173 meint, eine künstliche Polychromie angewendet worden sei, beruht auf einer Täuschung. Nur Goldfassungen bei den Figuren sind erwiesen, die aber auch sonst noch an Renaissancearbeiten aller Länder vorkommen und vom Mutterlande der Renaissancekunst übernommen wurden, wie auch die Flächendekorationen mit Sgraffito, Grau in Graumalerei und buntem Fresko, ornamentalen, architektonischen oder figürlichen Inhalts. Überall alte Gestelle, mit neuen, aber schönen und geschmackvollen Prachtgewändern! Von der Archäologie und dem Aufmessen antiker Bauwerke blieben die deutschen Renaissancemeister verschont, sie wirtschafteten mit Gaben aus zweiter Hand, obgleich noch römische

Abb. 61. Tucherhaus zu Nürnberg.



Originale im Lande selbst und in den allernächsten Nachbargebieten zu finden waren. (Mainz, Kaiseraugst, Trier, Nimes, Arles, Verona, Mailand a. a. m.)

Die Bekanntschaft mit den großen römischen Originalen und den Schriften der Alten und der italienischen Zeitgenossen über Architektur machten unsere Meister erst während der Zeit des 30jährigen Krieges und der Gegenreformation. Mit letzterer treten Italiener und in Italien gebildete Niederländer in Wien, München, Salzburg, Brüssel auf und beherrschen, durch fürstliche Gunst gehoben, unser gesamtes Bauwesen, dann nach und mit ihnen, auch die wieder in Italien geschulten Deutschen wie: SCHICKHARDT, HOLL, J. WOLF, bis sie die in Frankreich gebildeten Deutschen ablösen. Als erstes Beispiel der Einwirkung der italienischen Renaissance ist die FUGGERSche St. Annakapelle in Augsburg zu verzeichnen, von 1530 ab gewinnt sie allgemeine Verbreitung bei uns »von den Alpen bis zum Harz«.

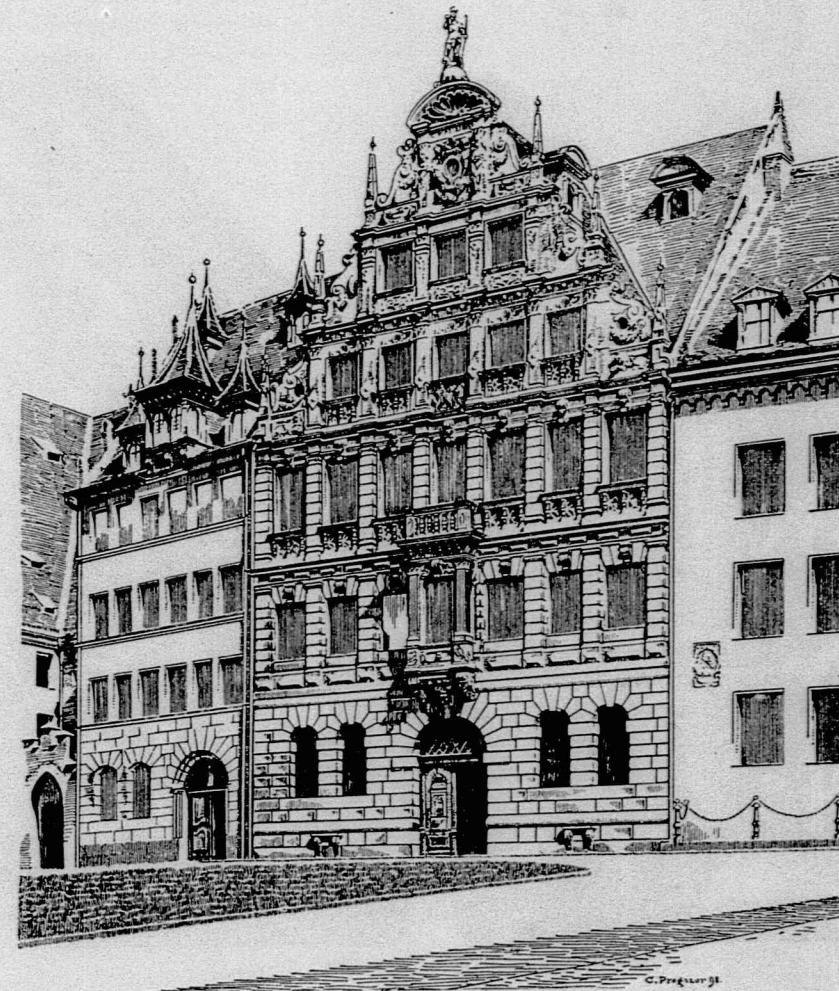
Der deutschen freien Komposition folgt zunächst eine gebundene, durch Gliederung der Fassadenarchitektur mittels Pilastern und Gesimsen, welcher der Aufbau nach Ordnungen folgt. Als Typen für die erstere mögen das Tucherhaus, das Pellerhaus und das Herdegenhaus in Nürnberg aufgeführt werden (vgl. Abb. 61 u. 62 a, b), in Rothen-

burg o. d. Tauber das GEISSELBRECHTSche (1596) sowie das HAFFNERSche Haus, in Ulm das SCHADSche Haus und als Beispiel einer konsequent durchgeführten Pilasteranordnung der Portalbau des Schlosses zu Brieg (1552).

Auf italienischer Grundlage, aber doch deutsch empfunden sind die sehr beachtenswerten Hausfassaden der Geltenzunft und des Spießhofes in Basel zu nennen. Unschwer ist hier der unmittelbare Einfluß der italienischen Renaissance zu erkennen.

**Zwillingsgiebel.** Aus dem Süden ist als Eigentümlichkeit das in der Heidelberger Schloßfrage so oft genannte Getreidehaus zu Steier mit seinen Zwillingsgiebeln zu er-

Abb. 62a. Pellerhaus zu Nürnberg. Ansicht.



wähnen, die im Nordosten an einem Hause in Brieg weniger geschickt gemacht, wiederkehren.

Streng im architektonischen Detail, das seine italienische Heimat nicht verleugnen kann, ist das Arkadenhaus mit zwei durchgehenden, polygonen Erkern in Brixen hervorzuheben (vgl. Abb. 63 nach WEYSER).

Im Nordosten und Norden mögen noch als hierher gehörige Wohnhausbauten zu erwähnen sein: Das schöne Stephenshaus in der Langgasse zu Danzig (vgl. Abb. 64), das Haus mit dem kielbogenförmigen Dach in der Oststraße ebendasselbst, Hausfassaden

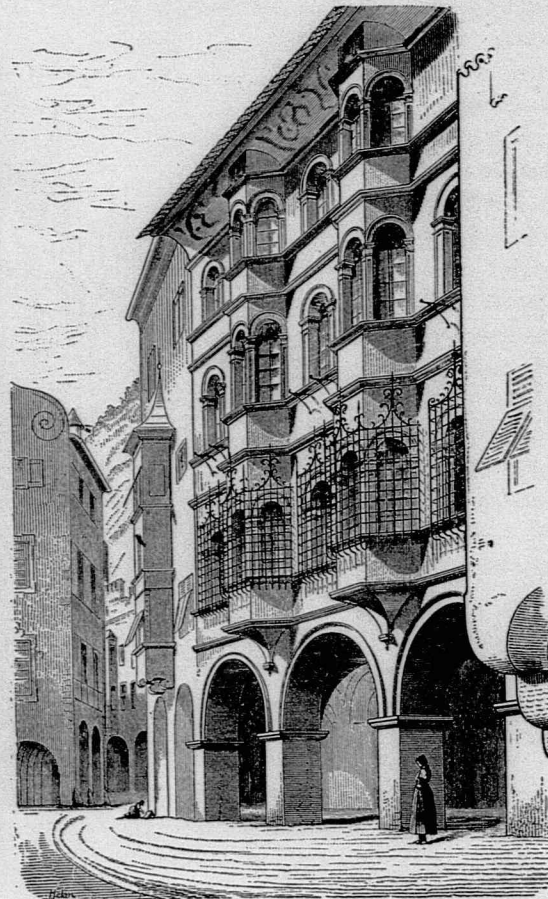


in Hameln, das Stadtweinhaus in Münster i. W., das Krameramtshaus und verschiedene andere in der genannten Stadt (vgl. Abb. 65 mit seinen klassisch einfachen Formen und den muschelförmigen Abschlüssen der Giebelabtreppungen). Ferner Häuser in Lüneburg, in Leyden mit im Giebel streng durchgeführter Horizontalgliederung ohne jede Vertikalteilung. Das Kranzhaus in Hamburg, das Haus am Ring in Breslau und Häuser in Lemgo. In Ober- und Niedersachsen: das Haus in der Hainstraße zu Leipzig und das Fürstenhaus daselbst mit seinem schönen Runderker in Pilasterfassung und Zwiebelhaube. In Erfurt das Haus zum Stockfisch mit schönem Rechteckerker und reichem Portal, sowie die Giebel am Hause zum roten Ochsen daselbst.

Abb. 62b. Pellerhaus zu Nürnberg. Hof.



Abb. 63. Zwei-Erker-Wohnhaus in Brixen.



Feine Fassaden zeigen auch das Universitätsgebäude in Helmstadt und das Gymnasium in Braunschweig, wie auch das Kaiserhaus in Hildesheim und das Leibnitzhaus in Hannover mit seinem köstlichen Erkerbau durch drei Stockwerke.

Auch in den Hofanlagen einiger der genannten Häuser erkennt man den antiken Lehrmeister, wie z. B. im Pellerhaus und im FUNKSchen Haus in Nürnberg, auch an einem Hause am Graben in Wien u. a. m., wo Säulenhallen die Hofgebäude umziehen und unter Verwendung von Treppentürmen, Erkern und Giebelaufbauten ein Architektur-bild von höchstem malerischem Reize geben, das nicht leicht in einer anderen Stilepoche wieder geboten wird. Man vergleiche den Hof im Pellerhaus zu Nürnberg (Abb. 62b).

Ein buntes, aber kein einheitliches Bild gewinnt man bei diesem Überblick, kein Ringen nach einem großen einheitlichen Ziel läßt sich daraus erkennen. Soviel Köpfe, soviel Sinn!

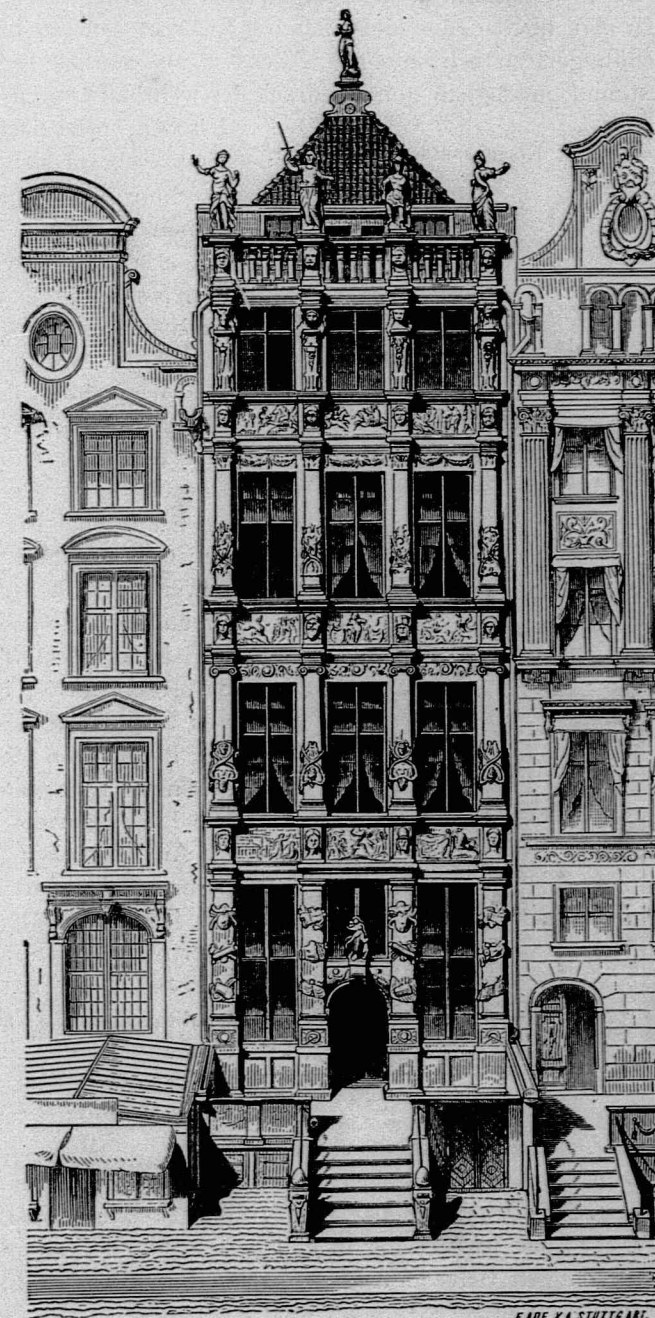
**Barocco.** In die zweite Hälfte des XVI. Jahrhunderts ist der Anfang vom Ende der deutschen Renaissance zu setzen, die gegen 1600 in den Barock übergeht, ein Umschlag, der sich auch in Niederdeutschland gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts vollzieht und sich in seiner Wesenheit nur als ein Wandel in der Dekoration darstellt, die Komposition also nicht einbezieht.

Unter Barock will G. VON BEZOLD (a. a. O. S. 96) »das Hinarbeiten auf gesteigerte Wirkungen durch Häufung und Übertreibung der Formen, die Eindringlichkeit der Formensprache im Ganzen, das Suchen nach Originellem um seiner selbst willen, selbst auf Kosten der Klarheit des Ausdruckes im einzelnen, das Kapriziöse, das Malerische, der Mangel an Naivität«, verstanden wissen.

In diesem Sinne ist Barock überhaupt kein bestimmter Stil, sondern eine Phase der Stilentwicklung und JACOB BURCKHARDT sagt daher mit Recht, daß Barocco dieselbe Sprache rede wie die Renaissance, nur einen verwilderten Dialekt davon.

In Italien leitete der große Florentiner MICHELANGELO den Barockstil mit seinen Extravaganzen ein, von 1580 an herrscht die neuaufgekommene Weise bis 1780, die im ganzen Lande unverhältnismäßig vorherrscht und den Charakter ganzer Städte wie Rom, Neapel, Turin, Palermo, Catania usw. bedingt. Große Namen sind auch bei den Künstlern dieser Richtung zu verzeichnen, wie GIACOMO DELLA PORTA, DOMENICO und CARLO FONTANA, MADERNA, und die bewundertsten BERNINI und BORROMINI (1589—1680), JUVARA und VANVITELLI.

Abb. 64. Das Stephenshaus in Danzig.

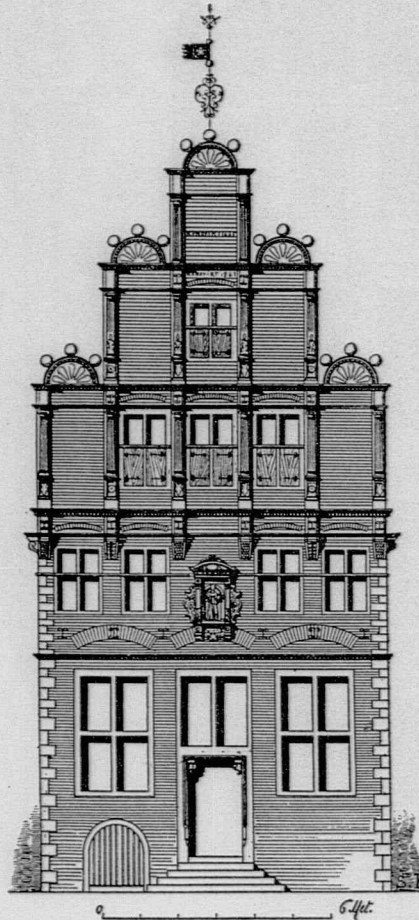


KADE, K. A. STUTTGART.



Im allgemeinen wird an der Komposition der Renaissance festgehalten, die antiken Säulenordnungen als Wandbekleidungen bleiben in Geltung, dagegen treten Derbheit und Vervielfachung an Stelle der feinen Dekoration, das Auge wird für alle feinen Nuancen abgestumpft, die Bauglieder ohne ornamentales Detail werden in Profilierungen aller Art überladen, »die Giebel fangen an sich zu brechen, zu bäumen und in allen Richtungen zu schwingen«. Alles ist auf starkes Relief und starke Schattenwirkung gestimmt, untauglich zum Ausdruck des wahrhaft Organischen und Struktiven.<sup>35)</sup> Mehr im

Abb. 65. Krameramtshaus zu Münster.



Kirchen- und Palastbau als beim bürgerlichen Wohnhaus eroberte sich diese Stilphase ihre Weltstellung.

Sind diese Orgien im Detail der Baukunst neu? Haben sie keine Vorgänger? Doch! Pompeji hat schon in der Dekoration seinen Barocco, das Römer-tum im Peträischen Arabien hat bei den grandiosen Grabfassaden die gebrochenen und schwingenden Giebel und mit diesen den niedrigsten Barock. — Der weltbeherrschende römische Baustil als letzte Phase sein Barocco! Und, wir brauchen nicht so weit zurückzugreifen, zeugt nicht die auslöschende Gotische Kunst die gleichen Erscheinungen? Auch sie hat ihren Barocco in den burlesken Akrobatenkunststücken ihrer Fialen, in den sinnverwirrenden gewundenen Pfeilern der Seitenschiffe im Dome zu Braunschweig, in dem im Wurzelstil entworfenen Portal der Schloßkirche zu Chemnitz, am Portal der Klosterkirche in Göß und am tollsten im Chor von S. Jago de Villera und in den Schlangenlinien des Portals von St. Engrazia in Zaragoza, die den schönsten Erzeugnissen des verflossenen Jugendstils alle Ehre gemacht haben würden.<sup>36)</sup>

An Üppigkeit der Erfindung und barockem Schwulst, gepaart mit großer Geschicklichkeit in der Darstellung bei mehr als seltsamen Einfällen, übertrifft der Straßburger Maler und Architekt WENDEL DIETTERLEIN alles bis jetzt dagewesene. Großen Anklang fand sein Gesamtwerk: »Architectura und Austheilung der fünf Seulen, das erst Buch« und dessen Fortsetzung, das Portale, Türen, Fenster, Brunnen und Epitaphien behandelt.

In Deutschland ist es vornehmlich der Süden, der mit eigenen Kräften, die aber beinahe durchweg in Italien vorgebildet sind, auch im Barockstil selbständiges schafft, und speziell Österreich hat den Vorrang bei dieser Bewegung des XVII. Jahrhunderts. In erster Linie ist hier der in Italien geschulte HILDEBRANDT (1666—1745), der Schöpfer der prächtigen Belvédèrefassaden, dann FISCHER VON ERLACH (1695—1742), in Böhmen CHRISTOPH DIENTZENHOFER, im Erzherzogtum Österreich JACOB PRANDAUER (1727 †), der Erbauer des Klosters Melk, zu nennen und in Tirol: ANTON GUMP.

<sup>35)</sup> Vgl. J. BURCKHARDT, Cicerone. I, S. 369—370.

<sup>36)</sup> Vgl. die bezüglichen Illustrationen bei DEHIO und BEZOLD, die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Stuttgart 1901.

Das charakterische Moment des Wiener Barocks liegt im Putzbau unter kräftigster Mitwirkung des Stuckateurs. PRANDAUER hat auch stattliche Bürgerhäuser in St. Pölten (Herrengasse Nr. 12) hinterlassen. Gute Beispiele dieses stuckierten Barockbaues geben das reizende katholische Kasino in Innsbruck (vgl. Abb. 66)<sup>37)</sup>, sowie das Asamhaus mit der Johanniskirche zu München. Dann auch die beiden Palais Kinsky in Wien und Prag

Abb. 66. Katholisches Kasino zu Innsbruck.



und weiter in München das von EFFNER erbaute Palais Preysing, auch das Böttingerhaus in Bamberg und das Haus zum Falken in Würzburg (vgl. Abb. 67). Mächtig erhaben über letzteres ist die Mittelpartie des dortigen Schlosses mit dem reichen, eigenartigen Giebel, der an Meister HILDEBRANDTs Schöpfung am Belvédère in Wien erinnert — ein Werk des großen BALTHASAR NEUMANN.

<sup>37)</sup> Die Abb. 66—69, 73, 74 u. 123 sind C. GURLITT, Geschichte des Barockstils, Stuttgart 1888, entnommen.



Im Norden seien der hochbegabte PÖPPELMANN (1710—22), mit dem Baue des Zwingers in Dresden beschäftigt, und seine bürgerlichen Bauwerke das Äckerleinhaus und das Haus Nr. 3 in der Katharinenstraße zu Leipzig erwähnt, in Ehrenbreitstein das Dikasterialgebäude, der Erbtrostenhof in Münster in Westphalen und der DAHLBERGSche Hof in Mainz.

Den italienischen und den in Italien geschulten deutschen Meistern folgten die französischen, deren Vordringen der Manie der deutschen Fürsten, sich mit französischen Architekten zu umgeben, zu verdanken war.

Ihr »Masseneinfall« vernichtete den Aufschwung, den der deutsche Barocco (vom Worte barocco = seltsam, wunderbar, lächerlich, barock) genommen hatte, von dem Bayern mit am stärksten betroffen wurde; hier zwar nicht zum Unsegen, indem es den berufenen beiden CUVILLIÉS (Vater und Sohn), † zu München 1768, das reizende Residenztheater, die Amalienburg u. v. a. in München, bzw. Nymphenburg verdankt.

In Stuttgart war es GUEPIÈRE, der die Solitude und Monrepos ausführte; der Erbauer des Schlosses daselbst — RETTI — huldigte bereits dem neuen »goût der Architektur«.

In Mannheim baute PIGAGE den linken Flügel des Schlosses und legte den Schwetzingen Garten mit seinen Bauten an, während D'IXNARD die Abteikirche in St. Blasien im badi-schen Schwarzwald ausführte. Der in Mannheim (1738) geborene CARL VON GONTARD, aus der Schule BLONDELS hervorgegangen, war bis zum Jahre 1802 in Berlin tätig und mit seinem Landsmann LEGEAY am Schloß Friedrichskron in Potsdam; dem ersten verdanken wir auch die sog. Communs (1765—1769) — dekorative, architektonische Schau-stücke allerersten Rangs, wie sie kaum irgendwo auf der Welt wiedergefunden werden.

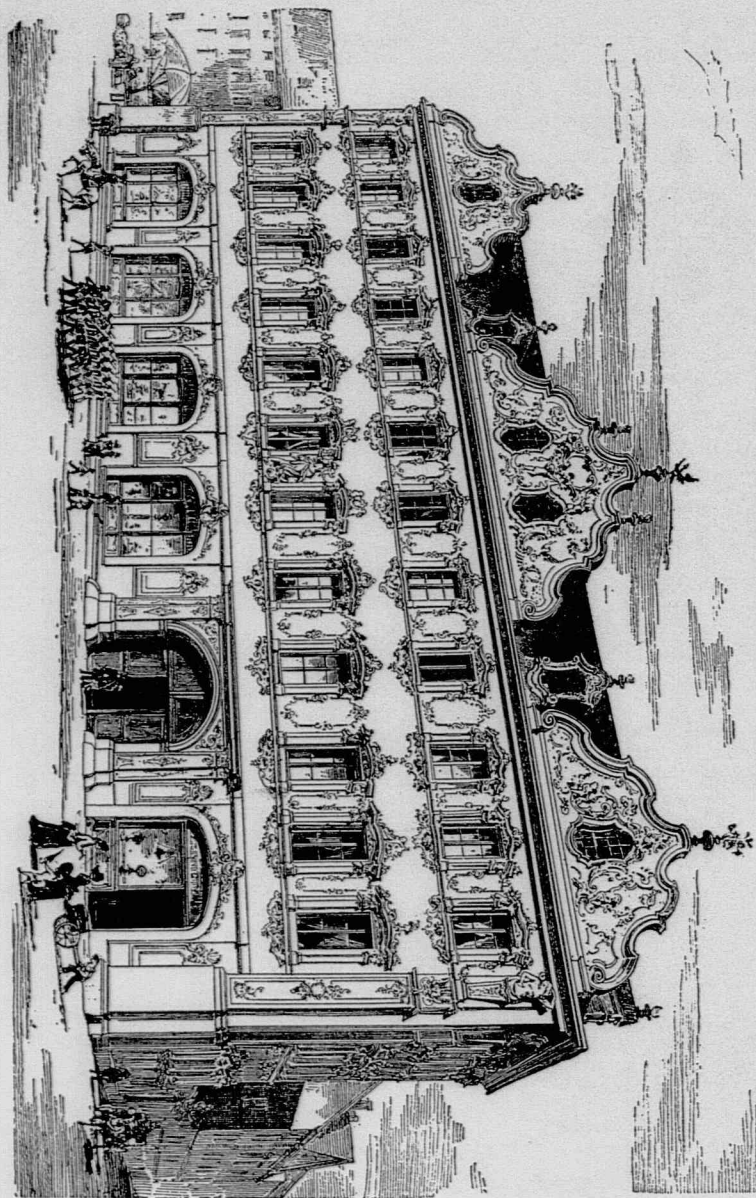


Abb. 67. Haus zum Falken in Würzburg.

Aus der Schule des HARDOUIN MANSART ging auch der in Berlin tätige, 1753 dort verstorbene große KNOBELSDORF hervor.

Seien wir daher nicht undankbar und ungerecht — es bleiben uns immer noch Namen wie GEORG BÄHR, NERING, SCHLÜTER, EOSANDER VON GÖTHE (Riga) und JEAN DE BODT, wenn auch der letztere in Paris (1670) das Licht der Welt erblickte. — Aber nicht nur im Sinne des Formalen haben die Franzosen einen Wandel herbeigeführt, ihr höheres Verdienst ist die Umgestaltung der Wohnverhältnisse und das Herbeiführen der Möglichkeit eines behaglichen Wohnens. Die antike Baukunst hat in dem Wohnhaus der römischen Kaiserzeit, allerdings unter andern klimatischen Verhältnissen, das Beispiel dafür gegeben; anderthalbtausend Jahre später der europäische Westen und der germanische Norden die Nutzenanwendung gezogen! Mittelalterliche Ritterburgen und Renaissancepaläste der voraufgegangenen Zeit mögen großartig gebaut gewesen sein, wie auch manche Stadtwohnungen reicher Patrizier — aber unwohnlich sind sie alle geblieben. Sie dienten nur dem äußeren Glanze, die Grundrisse sind frostig und weisen keinen architektonischen Gedanken in der Einteilung auf. Stube reiht sich an Stube, womit es sein Bewenden hat. An ihre Stelle trat das städtische »Hôtel«, in welchem »das Ineinandergreifen der Räume, der anstandslose Verkehr von Stube zu Stube, die Nebengasse für die Dienerschaft, die Möglichkeit einer bequemen Bewirt-schaftung« die Grundbedingung ist — durch geistvoll anmutige Leitung des Haus-haltes sollte der segenspendende Mittelpunkt des höhern Lebens der Nation geschaffen werden.

Durch die Änderungen in den gesellschaftlichen Verhältnissen bildet sich ein den Neuerungen entsprechender Grundplan des Wohnhauses heraus, der in der Jugendperiode Ludwigs des XIV. feste Form gewann, zuerst durch LOUIS LEVAU (1612—1670) in dem Schlosse von Vaux-le-Vicomte. Für weitere Anlagen ward das Hotel de Lyonne zu Paris tonangebend. Im Grundriß wurde die ländliche Schloßanlage, mit entsprechenden Modifikationen, auf die Stadtwohnung übertragen. Durch das Portal einer, nach der Straße gelegenen Abschlußmauer betritt man zunächst einen rechteckigen großen Hof (cour d'honneur) mit anstoßenden Seitengebäuden, die Küchen und Bedientenstuben, so-wie die mit einem Nebenhof (cour basse) verbundenen Stallungen enthalten. Die vierte Seite des Hofes wird durch den eigentlichen Wohnbau abgeschlossen, der außerdem die Ehrentreppe, den großen Saal, die Hauskapelle, das Vorzimmer, den Versamm-lungssaal der Frauen bei festlichen Gelegenheiten, den typischen Bettsaal, Bade-zimmer, Garderoben, Kammern und Dienstreppen enthalten. Die reichste architek-tonische Durchbildung erfuhr dabei die einem Garten zugekehrte Front, während die übrigen Fassaden einfach gehalten waren. Die veränderte Art zu leben war es, welche die neue Hausanlage schuf, nur eine solche hat die Kraft sich neugestaltend zu äußern.

Der Großneffe des FRANÇOIS MANSART, JULES HARDOUIN MANSART (1646—1708) ward gegen das Ende Louis XIV. der tonangebende Meister.

**Rokoko.** Nach dem Tode des Königs tritt ein weiterer Umschwung ein mit der Regentschaft Philipps von Orleans unter dessen Regierungszeit das Rokoko aufblüht. OPPENORT (1672—1742), ein Schüler MANSARTS und WATTEAU verstehen es in der Dekoration die Menge für Schäferszenen, Affenkomödien und Chinesentum zu interessieren, in welchen man das Walten einer eigenartigen Schönheit anerkannte, die mit den antiken Regeln nichts zu schaffen hatte — Erscheinungen, die sich z. Z. in unsern Kunstbe-strebungen in bezug auf Japan wiederholen. Ein Turiner Architekt — AURÉLE MEISSONIER — ist es nun, der mit den Überlieferungen seiner Vorgänger bricht (1693 bis 1750) und seine Kunstweise, als eine neue, bessere, freiere und höher berechnete



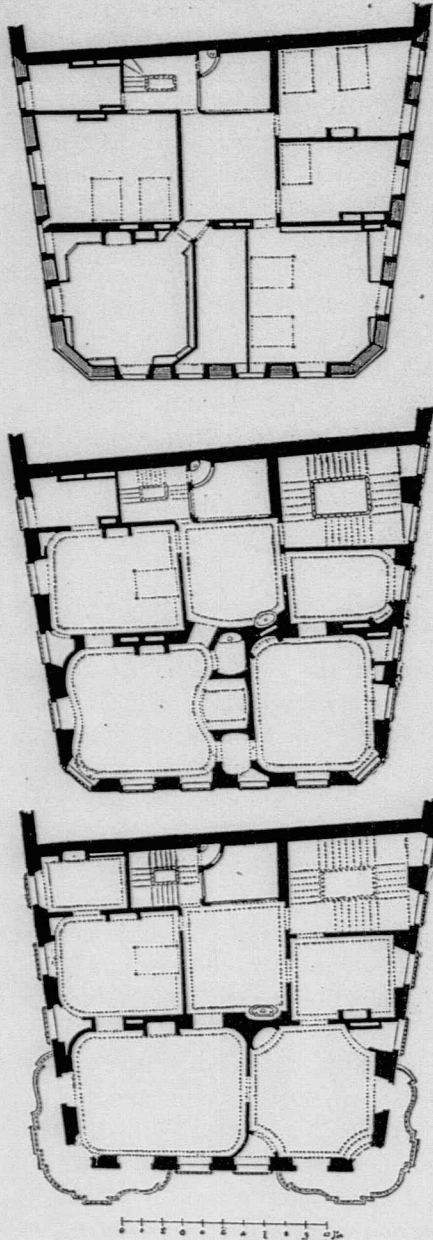
hinstellt, die er auf dem Gebiete des Wohnbaues im Hause Bréthous zu Paris zur Ausführung bringt.<sup>38)</sup>

Sein Grundriß zeigt die höchste Vollendung des französischen Wohnhauses, in dessen Hauptgeschoß der Salon und das Gesellschaftszimmer mit anstoßendem Schlafzimmer und Kabinett, das Vorzimmer und die Galatreppe liegen, und in der Mitte das Speisezimmer, das mit der anstoßenden Nebentreppe und dem Klosett auf den kleinen Hof mündet. Die Zimmerwände schwingen zum Teil oder haben im Grundriß ausgerundete Ecken, hinter denen sich intime kleine Nebengelasse verbergen.

Über das Innere spricht sich C. GURLITT (a. a. O. S. 240) in zutreffender Weise wie folgt aus: »Die sonst in Frankreich als ein so wesentliches Erfordernis der Schönheit gerühmte Symmetrie wird mehr und mehr aufgegeben, die Willkürlichkeit der Schmuckweise erscheint als eine grundsätzliche, nur die malerisch plastische Gliederung der Massen behält künstlerische Bedeutung. Die Architektur wird zum Spielzeug in den Händen ihres Bildners, der eine besondere Freude daran hat, in seinen Stichen ganze Aufbauten und Bogenstellungen zu biegen, zu strecken, abzubrechen, kurz seinen krausen Absichten gemäß umzuformen, wie ein weichbildsames Wachs. Dabei beginnt der Naturalismus eine immer größere Rolle zu spielen, Blumen wachsen aus dem Ornament hervor, Blattranken schließen sich um dasselbe, die Deckenmalerei entlehnt die barocken Ideen aus Italien, die Möbel schließen sich an vielgewundener Form den Wandverkleidungen, diese womöglich überbietend, an. Überall eine Übertreibung, ein Vergewaltigen, eine gesuchte Verschnörkelung, überall aber auch eine Meisterschaft, die den Zorn über die Verunstaltung der Form nicht aufkommen läßt.« Neben den beiden Genannten tritt ein Künstler von Qualität, in FRANÇOIS BOUCHER auf, der als anmutiger Maler und Ornamentist (1703—1770) Bedeutung gewinnt. Aber auch dieses glänzende Feuerwerk erlischt und mit ihm das wohl schönste und üppigste in der Einrichtung von Wohngelassen, einschließlich ihres Ameublements, das je der Menschheit auf dem Gebiete »der Raumkunst« geboten wurde.

Während der Exzesse des Barockstils erinnerte man sich im XVIII. Jahrhundert in Italien wieder der Meisterwerke eines seiner größten Söhne: ANDREA PALLADIO aus Vicenza, † 1580 — »dessen Gebäude von Neuem als Muster anerkannt, nachgeahmt, ja

Abb. 68. Grundrisse des Hauses Bréthous zu Paris.

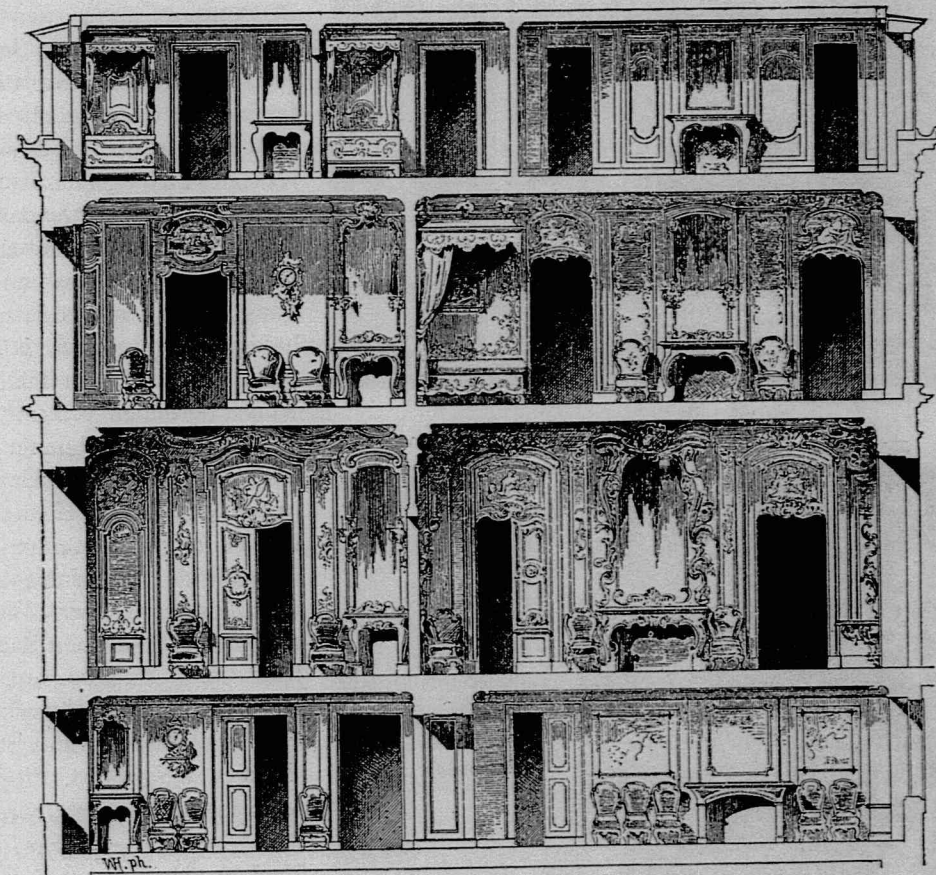


<sup>38)</sup> Vgl. Abb. 68 u. 69, Grundrisse und Schnitte nach C. GURLITT a. a. O. Kap. VI, Das Rokoko.

wiederholt werden«. Auch das Ausland, besonders England, beteiligte sich an dieser Regung und wie VIGNOLA für die Bildung des Details, so wird PALLADIO für die Komposition das Orakel und Vorbild der strengern Architekten seit 1700<sup>39)</sup> und die Nachfolge PALLADIO hat das Bedürfnis nach dem Großen und Monumentalen wach gehalten und damit für jede höhere Entwicklung in der Baukunst einen günstigen Boden vorbereitet.

In Frankreich wurden seitens des Hofes (1737) die akademischen Architekten der Schule MANSARTS unterstützt, deren Stil (Louis XV.) an den palladianischen Formen festhielt, während die »Gesellschaft« der freieren Schule des Lassurance huldigte. Ihr

Abb. 69. Schnitt durch das Haus Bréthous zu Paris.



Zug geht nach wohulichem Luxus und über fein durchdachte Bequemlichkeiten, dessen Ausdrucksweise mit »Régence« bezeichnet zu werden pflegt.

Ihm folgt der Stil Louis XVI., der an der Marquise de Pompadour seine eifrigste Förderin erhielt. Der Anfang desselben fällt mit der Entdeckung von Pompeji zusammen und der Kunde von der Erhaltung der drei Tempel zu Pästum. Hohl und leer erschien den Vertretern des neuen Stils, was die Vorgänger geschaffen, gestützt auf den unerschütterlichen Glauben, daß die Antike jeder anderen Kunstweise unbedingt vorgehe. Wie die Meister die Antike verarbeitet haben, davon legen die Bauten GABRIELS (Garde-Meubles in Paris, Teile des Schlosses und des Theaters zu

<sup>39)</sup> Vgl. JAC. BURCKHARDT a. a. O. S. 364.



Versailles (1770) mit seiner meisterhaften Innendekoration und das von RICHARD MIQUE vollendete kleine Trianon) Zeugnis ab. Das Innere, besonders aber die Kunstbauten des Schloßparkes von Versailles, wie z. B. der Temple de l'amour, unter der Königin Marie Antoinette entstanden, erinnern zwar an den englischen Klassizismus, sind aber wärmer und von wunderbarer Lieblichkeit und Keuschheit der Formen bei fein abgewogenen Verhältnissen. Sie gehören mit zum Schönsten, was auf antiker Grundlage von

Abb. 70. Hameau von Versailles: Haus des Müllers.

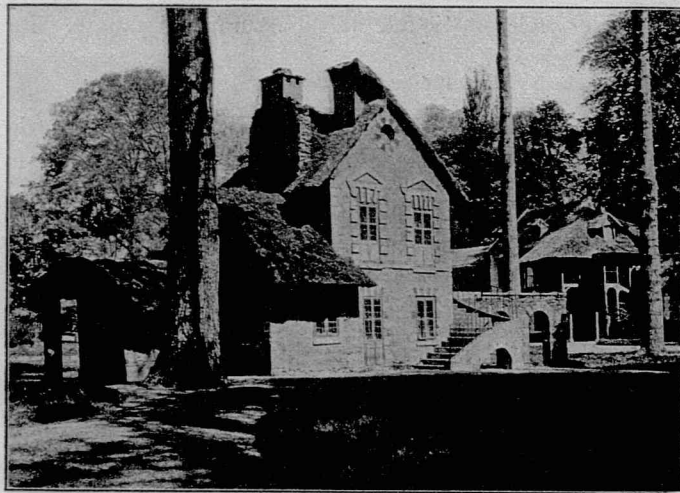
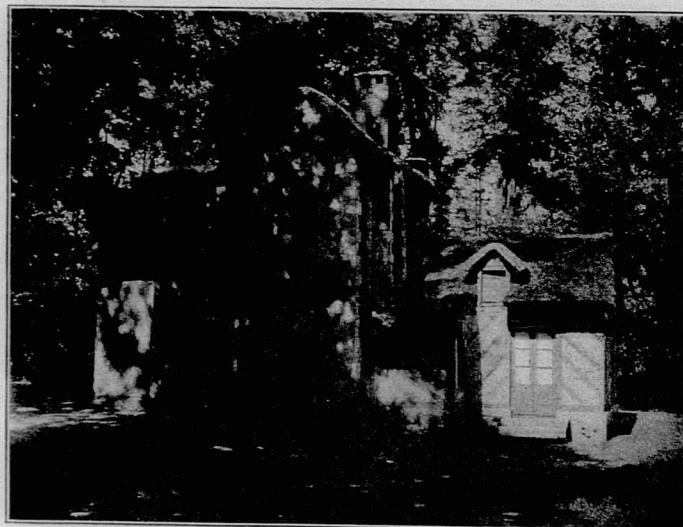


Abb. 71. Hameau von Versailles: Kapelle.



Inmitten der Prachtexemplare von Bäumen und grünem Buschwerk, auf blumigem Rasen, am stillen Gewässer, in vornehmer Abgeschiedenheit, bieten sie ein köstliches Stück ländlicher, malerischer Architekturen (vgl. Abb. 70 u. 71).

Der französische Klassizismus schließt nach der großen Revolution mit dem Empire, nach G. SEMPER der antike Formalismus der Kaiserzeit, der abscheulichste aller Geschmäcke.<sup>40)</sup>

<sup>40)</sup> Vgl. C. GURLITT a. a. O. S. 309.

<sup>41)</sup> Der Stil. Bd. II. München 1863. S. 347.

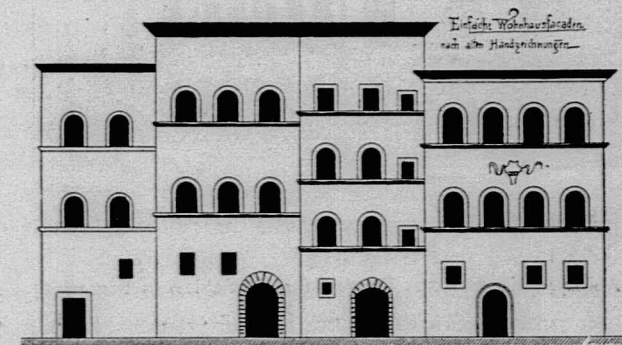
Spätergeborenen geschaffen worden ist. An GABRIEL schließt sich als hochbedeutender Lehrer, der dritte seines Namens, JACQUES FRANÇOIS BLONDEL († 1774) an. Mit ihm verkündet der Jesuite LAUGIER die Lehre vom Einfachen und Zwecklichen; jedes blendende Beiwerk, jeder unnötige Schmuck sei verwerflich, und zieht der Architektur in bezug auf Schönheit enge Grenzen. Den Vorgängern wirft er Launenhaftigkeit vor, auch daß sie ohne tiefere Erkenntnis ihre Kunst betrieben hätten.<sup>40)</sup>

Einer Spielerei jener Zeit im Wohnbau müssen wir noch gedenken: der sog. Hameaux im Park von Trianon und Chantilly. Der Hameau — ein Dörfchen oder Weiler, aus etwa zehn kleinen Bauernhäuschen bestehend, am Ufer eines Sees, aus Fachwerk und Bruchsteinmauern mit Strohdächern ausgeführt, die verschiedene Namen trugen, wie: das Haus des Müllers, das Haus des Hofherrn (Seigneur), das Boudoir, die Kapelle usw. dienten den Damen des Hofes, die sich als Bäuerinnen verkleideten, zu Spiel und Tand.

**Der Wohnbau der französischen Renaissance** behält größtenteils die malerischen Elemente des mittelalterlichen Hauses bei, wie z. B. das hohe Dach, die Steingaupen, die Wendeltreppen, den Erker und die hohen, architektonisch ausgezierten Kamine. An Stelle der oben rechteckig abgegrenzten Fenster, treten Stürze mit ausgerundeten Ecken (Rouen) und der Korbboogen; auch das Zusammenziehen der Fenster der Höhe nach in den übereinander folgenden Stockwerken, die stärkere Betonung der Vertikalen, ist als Charakteristikum zu bezeichnen. Als neue Gabe kommt eine nachher in Deutschland sehr beliebte Dachform, das gebrochene oder Mansartdach hinzu und neben dem hohen Kegel- und Zeltdach das steile Kuppeldach über viereckigem Räume, sowie die große Ordnung in einfacher, gekuppelter oder rhythmischer Fassung unter Beibehaltung des klassischen oder des Giebels in flacher Bogenform. Das bürgerliche Wohnhaus dieser Phase der Renaissancekunst bewegt sich in einem bescheidenen Milieu, wie im italienischen Mutterland, das meist in dem Satze gipfelt, den ARIOST an seinem Wohnhause in Ferrara anbringen ließ: »Parva, sed apta mihi, sed nulli obnoxia, Sed non sordida, parva meo sed tamen aere domus«<sup>42)</sup>.

Beispiele von reizenden Ausnahmen sind in beiden Ländern — in Italien und Frankreich — nicht ausgeschlossen, wie das Wohnhaus des PALLADIO zu Vicenza und eine

Abb. 72. Italienisches Straßensbild.



größere Anzahl anderer Privatbauten in Padua, Bologna, Rom, Florenz usw. bestätigen. Auch hier richtet sich die Straßenarchitektur nach den vorhandenen Barmitteln: Putzfassaden mit und ohne schmückende Malerei, Backstein- und Quaderflächen, Gliederung durch Gurten, Kleinpilaster usw. Das antike flache Ziegeldach mit Schornsteinen als notwendiges Übel, mit Attika über dem steinernen oder hölzernen Hauptgesimse, Arkaden, Balkone oder Loggien, höchst selten Erker und Ausschluß hoher Giebel, regelmäßige Fenstereinteilungen, Fensterbankgurten als Horizontalteilung der Fassaden, gerade und rundbogig überspannte Fenster gelten für Italien als Norm. Abb. 72 gibt nach einer alten Handzeichnung das Straßensbild solch einfacher Häuserfronten<sup>43)</sup>.

**Die englische Renaissance** bleibt wie die deutsche, äußerlich; sie setzt dem mittelalterlichen Wohnbau nur neues Detail auf, meist mit Glück und Geschick<sup>44)</sup>.

<sup>42)</sup> »Klein zwar, doch mir bequem, doch niemand zinsbar und auch nicht schmutzig, mein eigener Besitz, bleibt es doch immer mein Haus.«

<sup>43)</sup> Weiteres über Villen und Wohnhäuser ist in der Baukunst der Renaissance in Italien (Stuttgart 1903), Kap. XII und XIII, S. 195 u. 224 von JOS. DURM nachzusehen, anderes in dem Trattato del Governo della Famiglia von L. B. ALBERTI, wie auch in dem Traktat des Filarete über die Baukunst. Der letztere unterscheidet das Haus des Handwerkers, des Kaufmanns, Häuser mit Läden, Wohn- und Miethäuser und ganz einfache Häuser. Bei den Ladenhäusern zeigen die Schaufenster oder Auslagen eine lichte Breite bis zu 4 m. Schöne Dreifensterhäuser sind in Florenz, anregende Beispiele in der Altstadt von Bergamo mit reizenden Binnenhöfchen, zu finden. Der Grundriß ist gemeinhin auf die Grundlage des antiken Wohnhauses gestimmt mit Binnenhof und Gärtchen, je nach der Größe auch von Hallen umgeben und durchweg mit einem architektonisch ausgestalteten Treppenhaus mit geraden Läufen und Podesten versehen.

<sup>44)</sup> Vgl. NASH, The Mansion of England.



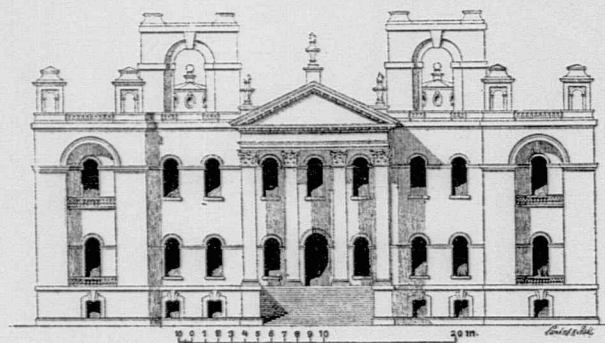
JNIGO JONES (1572—1651), an den Werken PALLADIO gebildet, wird der Begründer der Hochrenaissance in England, dessen Weise durch die Gunst des Hofes getragen wurde. Seine am vollkommensten der palladianischen Kunst nachgefühlte Schöpfung dürfte die nicht mehr vorhandene königliche Villa im Park zu Greenwich sein (vgl. Abb. 73), dann eine Villa zu Chiswick, der Villa Rotonda des Palladio bei Vicenza ähnlich. Seine Innenkunst ist der Hauptsache nach eine architektonische, dem Klassizismus entsprechende.

Ihm folgen an Größe der Anschauung WREN (1632—1723) und VANBROUGH (1666 bis 1726). Der erstere sah wenig von der Welt, seine Kunstreisen gingen nicht über Paris hinaus, er lernte die Baukunst nur aus Büchern und dennoch schuf er eines der

Abb. 73. Villa der Königin zu Greenwich.



Abb. 74. VANBROUGHS Entwurf für ein Schloß in Somerset.



gewaltigsten Bauwerke der Welt — die St. Paulskirche zu London (1675 bis 1710) — und zugleich mit diesem das neue London nach dem großen Brande von 1666. Ähnliches kann ein anderes Riesenwerk der Baukunst — die Louvrefassade zu Paris — von sich erzählen: ihr Urheber war nicht etwa ein geschulter Architekt, sondern der gelehrte Arzt CLAUDE PERRAULT (1613—1688). »De mauvais médecin devient bon architecte«, lautete die Schlußstrophe eines Spottgedichtes über ihn. Schon CICERO stellte Ärzte und Architekten auf die gleiche Stufe, die französische Renaissance bekräftigt diesen Satz. Der große Florentiner, der der Christenheit den mächtigsten Kirchenbau hinterließ, war in erster Linie Bildhauer und Maler!

VANBROUGH bleibt, wie WREN ebenfalls Klassizist, wie sein größtes Werk, Blenheim Castle in Oxford beweist und sein Entwurf für ein Schloß in Somerset (vgl. Abb. 74) dartut, dabei verachtete er aber alles Detail. »Die Einfachheit wurde bei ihm zur Derbheit, die Erhabenheit zur Roheit«.

Der spätere Barocco und das Rokoko fanden im klassizistischen England wenig Gnade, so wenig als die niederländische und deutsche Renaissance, oder doch nur in allereinfachster Form wie einige Steingiebelhäuser in Birmingham (1618—1635) oder zu Bramshill (1605) und Cambridge u. a. a. O. beweisen.<sup>45)</sup>

Italien war es, das um die Mitte des XVIII. und zu Anfang des XIX. Jahrhunderts Versuche zur Erneuerung des echten Klassizismus machte, da dort das Detail des Barocco so ausgelebt war, daß ihm der erste Anstoß sein Ende bereiten mußte. Es entstehen

<sup>45)</sup> Vgl. Abbildungen englischer Architekturen in dem Lichtdruckwerke von C. UHDE. Berlin, bei WASMUTH.

durch SIMONETTI und RAFAEL STERN die vatikanischen Museumsbauten, die für die Folgezeit vorbildlich bleiben sollten.

In Norddeutschland nahmen zuerst SCHINKEL die antik griechische, in Süddeutschland WEINBRENNER die römische Bauweise auf, am Rhein schwärmte man für mittelalterliche Kunst und wollte nur diese als die allein selig machende gelten lassen, die Franzosen sahen in ihr den nationalen Baustil (Schule VIOLET-LE-DUC) und suchten ein Geschäft damit zu machen, Italien hatte am Alten genug und in England liefen Gotik und Klassizismus nebeneinander her in voller Verträglichkeit (Parlamentshäuser von Berry). In Deutschland wurden, um alles durchprobiert zu haben, auch der maurischen Baukunst Rosen gestreut (Wilhelma bei Cannstadt), ebenso der mitteldeutschen und nordischen Gotik; in München und dessen Umgegend ließ man die Zeit des Perikles wieder aufleben, das Gleiche geschah durch HANSEN in Wien (Parlamentsgebäude), wo gleichzeitig der Gotiker SCHMIDT (Rathaus) und der Renaissancekünstler FERSTEL (Universität) tätig nebeneinander wirkten, sine ira et studio, sich brüderlich in die Aufgaben teilten, während VAN DER NÜLL und SICCARDBURG ihre eigenen Wege gingen, bis der hohe Geist GOTTFRIED SEMPERs das Banner der italienischen Renaissance entfaltete und in seinem Buche — der Stil — eine praktische Ästhetik, zugleich ein Universalwerk schuf, das seines Gleichen sucht und ein Evangelium bleiben wird für alle Zeiten. Kunstgelehrte Männer weckten und pflegten die Erkenntnis für monumentale Kunst: KUGLER, SCHNAASE, LÜBKE und vor allen JACOB BURCKHARDT.

Inzwischen wurden auch Proben in der altchristlichen Baukunst gemacht (HÜBSCH) und dann die deutsche Renaissance hochgehoben und das hohe Lied von der Butzenscheibenlyrik vorgetragen, besonders von München aus. »An der Väter Werke« sollten wir erkennen, was uns nottut. Aber auch dieses Feuer der Begeisterung erlosch und wir fielen naturgemäß nacheinander mit kurzen Fristen dem Barocco, dem Rokoko und dem Klassizismus in die Hände, um schließlich in der Umarmung des Biedermeierstils aufzugehen.

In nicht ganz 100 Jahren haben wir, im sonst so konservativen deutschen Reiche, das Pensum von 6 Jahrtausenden in allen seinen Nuancen, das ägypto-assyrische nicht ausgenommen, aufgesagt. Andere Kulturstaaten auf unserer Erdkugel waren vorsichtiger. Doch wer ist bei uns anstelle der SCHINKEL, SEMPER, KLENZE, HANSEN, SCHMIDT usw. getreten? Wo ist der Ersatz für diese heimgegangenen Größen im Reiche der Geister, die man heute ignorieren und verspotten zu dürfen glaubt?

Ich will nicht so hart sein wie JEAN PAUL in seinem Titan (Bd. IV, 27. Jobelperiode), aber an das dort Gesagte darf doch hier erinnert werden: »Wie könnten auch Neuere etwas bauen, außer einige Berninische Türmchen? Dafür sagte der verletzte Landbaumeister DIAN, der den Kunstrat verachtete, weil dieser niemals eine gute Figur machte, als in der ästhetischen Richterstube als Richter, wie in dem Ausstellungssaal als Maler, sind wir Neuern ohne Widerrede in der Kritik stärker, wenn wir auch in der Praxis samt und sonders Lumpe sind.«

Journalisten und Kritiker von Beruf machen die Sache nicht besser, sie schaffen keine Kunst, sie verderben meist Künstler und Publikum!

Sollen wir uns zur Lehre des Jesuitenpaters LAUGIER bekennen, der da will, daß anstelle der Phantasie das Einfache, das Zweckliche zu treten habe, da jedes blendende Beiwerk, jeder unnütze Schmuck verwerflich sei? Darauf hat OBRIST in München die zitierte gute Antwort gegeben, die auch in vergangenen Zeiten schon bei gleichem Stand der Dinge in gleicher Weise durch die Tatsachen bereits gegeben wurde.

Man verlangt neue Weisen zum alten Lied, von dem man eben nicht lassen kann und vergißt dabei, daß sich dies nicht schickt. —



Geräusch ist noch lange keine Musik!

Man wolle nicht vergessen, daß LAUGIER einem Vorgange, der naturgemäß nach dem Entwicklungsgesetze der architektonischen Formbildungen kommen mußte, Ausdruck verliehen hat.

Zuerst überwuchern die Schmuckformen, dann folgt Klärung und Gleichgewicht zwischen konstruktivem Ausdruck und Dekoration, hierauf das Aufgeben strenger Gesetzmäßigkeit, Vordringen des Individuellen und schließlich wilde Ungebundenheit und Gesetzlosigkeit; dann, wenn etwas Gesundes am Stile war: Reue und Buße, Rückkehr zum Einfachen oder Abspringen zu vermeintlich Neuem oder Fremdem, das dann das gleiche Schicksal erlebt.

Beim griechisch-dorischen Stil gingen die mit skulptierten Ornamenten besetzten Echinuskapitelle von Pästum, den einfachen des Parthenon voran, wie auch der mit Bildwerken geschmückte Architrav von Assos dem glatten der Blütezeit; die mit Zierformen überladenen Gliederungen der Augusteischen Zeit mußten in der Folge den einfachen Bildungen weichen; der Hochrenaissance mit ihren maßvollen Dekorationen ging die Frührenaissance, welche die Werke der römisch-augusteischen Epoche noch übertrumpfte in der Fülle von begleitendem Zierat, voran und so mußte naturgemäß dem Schnörkelwerk des BERNINI und BORROMINI die Predigt LAUGIERs folgen. Diese Vorgänge haben sich seit Jahrtausenden in allen Stilen wiederholt und der Gang dieser Dinge wird auch fernerhin der gleiche bleiben.

Die Ehre bei Lebzeiten wird dabei dem Schnörkelmacher zuteil, während die Anerkennung den vorausgegangenen Bessern oft versagt bleibt (BERNINI gegen seine Vorfahren!). Das ist der Lauf der Welt! Das Studium der Alten wird dem heranwachsenden Geschlecht nicht erspart bleiben können, sonst kann einer der Hauptforderungen der derzeitigen Kunstjournalistik nicht entsprochen werden, die Architekturen aus verklungenen Zeiten sachgemäß zu erhalten oder sie, strenge genommen für niemanden oder im hehrsten Falle zur Aufnahme von Urväter Hausrat einzurichten. Das sind die praktischen Gründe, wo das Verständnis für höhere fehlt. Die Bestimmung der meisten europäischen Staaten, wonach ihre Kunstbeamten oder Beamtenkünstler, die nach dem Ausspruch jetztzeitiger Kunstliteraten nur auf Reißchiene und Winkel erzogen werden, in der antiken — mittelalterlichen — und Renaissancekunst unterrichtet und geprüft werden sollen, dürfte daher wohl noch solange gebilligt werden müssen, bis die erwarteten Umwälzungen auf sozialem oder religiösem Gebiete sich vollzogen haben.

Wir wollen — d. h. das Publikum will aber jetzt schon Neues haben — daher: Quid nunc?

Soll es einer Bruderschaft, die sich meinetwegen die »moderne« nennen mag, gelingen alles zu perhorreszieren, was die auf historischer Grundlage weiter Arbeitenden zutage fördern, und dafür ihre eigene Ware als die allein taugliche ausbieten oder soll in allen Stilen weiter probiert werden?

Eine Akademie könnte z. B. vorschreiben woraus das Neue bestehen solle, oder eine Kommission könnte an Beispielen das Volk und die Künstler belehren, was zulässig ist, was nicht.

Wir leben im Zeitalter der Konkurrenzen und Kommissionen auch auf künstlerischem Gebiete. Auftraggeber, von diesen ernannte Kritiker und von letztern ausgezeichnete Konkurrenten sehen sich meist verzweifelt ähnlich. Jeder Wettbewerb trägt die Signatur gewisser Kreise und gibt nur ein Bild von dem Geiste den sie begreifen.

Manches Gute ist aber dabei doch herausgekommen, sogar manches hervorragende, aber man sollte das Konkurrenzwesen nicht auch auf kleinere Werte ausdehnen. Es schädigt das Ansehen der Architekten und was kann man zurzeit nicht alles an Zahl und Qualität für wenig Geld haben? Oft auch für vieles, kaum etwas brauchbares!

In England hat man vor so und soviel Jahren, um den Geschmack zu verbessern und das Stilgefühl in kunstgewerblichen Dingen zu heben, die *Chambres of horror* eingerichtet, um dort alles auf den Index zu setzen, was verwerflich schien. Man ging bei der Fehlbarkeit der menschlichen Natur wieder davon ab. Außerdem hat auch diese Einrichtung viel böses Blut gemacht.

Einige deutsche Zeitgenossen, ohne staatliche Autorisation, nur gestützt auf ihre eigene Unfehlbarkeit und ihren angeborenen oder anerzogenen sogenannten guten Geschmack, haben es unternommen durch Abbildungen von Werken der monumentalen Kunst, die sie einander gegenüberstellen, die einen für gut und nachahmenswert, die andern für schlecht erklärend, auf das Publikum lebhaft einzuwirken, um dies vor Kunstirrungen zu bewahren. Ein Teil betrachte, der andere verlachte, was machts?

Wanderprediger mit Projektionsapparaten verkürzen die langen Winterabende, um das Stilgefühl der Menge zu beleben und zu klären. Frankreich und Italien arbeiten nach ihren großen Mustern weiter, wohl wissend, daß Neues in der Kunst auf dem breiten Wege der Agitation nicht geschaffen werden kann. Wir müssen andere Pfade suchen.

Zur Beherzigung wolle das Folgende erwogen werden: Wie gut wäre es z. B. für viele, die das Geschick als Auftraggeber an die Spitze gestellt hat, wollten sie die Vorrede (Prolegomena) des SEMPERschen Stiles öfters durchlesen, sich deren Inhalt zu eigen machen und danach ihre Handlungen einrichten. Sie ist zwar Kaviar für die Menge, aber den Hinweis möchte ich nicht unterlassen. Für die Fachgenossen hebe ich an dieser Stelle den Satz hervor »daß es trostlos und unfruchtbar wäre, sich der Anschauung hinzugeben, als befänden wir uns auf einer Stufe allgemeinen Verfalls, weil sie dem Künstler, der ihr huldigt, jeglichen Halt bei seinem Streben versagt; denn eine zusammenstürzende Kunstwelt zu stützen, dazu sind eines Atlas Kräfte zu schwach — sich darauf beschränken, das Morsche niederreißen zu helfen, ist nicht dessen Sache, der sich am Bauen erfreut.« Wer sich mit dem Glauben an eine nur zeitweilige Verwirrung auf dem Gebiete der Kunst abfinden kann, halte vor allem die Anmaßung von sich fern, der Stifter und Heiland einer Zukunftskunst sein zu wollen. —

**Fachunterricht.** In der Zeit künstlerischer Bildung ist die Volkserziehung idealistisch, jetzt ist sie von Grund aus realistisch, die exakten Wissenschaften haben die Leitung derselben übernommen. Der Unterricht geht für den Künstler von heute planmäßig nicht mehr auf die Bildung des Menschen als solchen, sondern auf das unmittelbare Erzielen von Fachmenschen, schon beim frühen Schulunterricht. Damit wird der Sinn und der rein menschliche Trieb des sich selbst Zweck seienden Schaffens und die dem Künstler, sowie dem Kunstempfänglichen unentbehrliche Gabe unmittelbaren, anschauenden Denkens ertötet.

Das offenbarte SEMPER vor etwa einem halben Jahrhundert. Er verlangt eine gesunde humanistische Bildung und lehnt eine Erziehung nach dem Fachrezept ab. Sie schützt wohl auch am besten oder einzig und allein den Stand vor schlechter Behandlung durch andere, die als Auftraggeber, Besteller oder Kritiker sich Hoheitsrechte über die Künstler anmaßen, die ihnen bei gleicher Bildungsstufe erspart blieben. Sie niederzuhalten, liegt allerdings vielen in anderer Lebensstellung bequemer.

SEMPER findet für das gegenseitige Verhältnis zwischen Besteller und Künstler sehr drastische Worte auf Seite XII der ersten Ausgabe seines Stils. Sie können dort nachgelesen werden.

Auch die Anschauungen LEON BATTISTA ALBERTIS zur Sache, wären zu beherzigen.

**Was wir sollen, und nicht sollen.** SCHOPENHAUER und der Russe ZIELINSKI erblicken beide in der Antike den Ausgangspunkt und den Halt für alles baukünstlerische Schaffen.



SEMPER glaubt, das Gotische sei in sich fertig, für die italienische Renaissance fürchtet er, daß für die Erhaltung jener Baukunst der Wiedergeburt die, zugleich mit der Malerei und der Bildhauerei des Cinquecento und in gleichem Grade unübertroffen dasteht, die Gefahr vorliege, daß sie nur durch wahrhaft künstlerische Hand ausführbar sei, aber durch Pfuscherei, die heutzutage verlangt wird, sofort in trivialste Formen-gemeinheit ausarte. Diese Furcht hat sich inzwischen als begründet erwiesen.

Die schlimmste Erscheinung bleibt aber die Massenproduktion von Bautechnikern und die Ausübung unserer Kunst durch Mitläufer und Unberufene, sowie deren Herabsinken zum Spekulationsartikel.

Doch die wenigsten Wohnbauten bewahren kaum während der Dauer eines Menschenalters ihr ursprüngliches Aussehen; sie wechseln den Besitzer oder werden andern Zwecken dienstbar gemacht.

Weiter: was ist aus den Bauten der Meister des vergangenen Jahrhunderts in der Zeit gemacht worden, was von den Millionenstädten der Vergangenheit übrig geblieben, was von den Kaiserpalästen, den Basiliken und Thermen der ewigen Roma, was von London vor 1666? Welcher Bau eines frühern Geschlechtes blieb unangetastet von einem spätern, besonders wenn es ein sog. Kultur tragendes war?

Zu was eigentlich die Tränen, nach der Erkenntnis, daß auch die monumentalsten Gebilde des Menschengeschlechtes »eitel« sind?

Der Mensch verdirbt die Natur, was er geschaffen, verderben höhere Gewalten oder das eigene Geschlecht richtet es zu Grunde. »Und mit dem Augenblick, wo man erkannte, daß man Kunst als Selbstzweck machte, war der Verfall eingetreten; in der Antike nicht minder als in der Moderne. Das letzte und verderbteste Prinzip geht über »Kunst als Kunst« noch hinaus. Es heißt »Kunst für Künstler« — so: ERNST REINHARDT im Jahre 1907.

**Das Spezialistentum.** Die Künstler der Renaissance waren universelle Naturen: Maler, Bildhauer und Architekten zugleich; wir sind Spezialisten geworden auf kleinen Gebieten, wie die uns gleichstehenden Ärzte und Naturforscher der Neuzeit. SEMPER zählt Materialisten, Historiker, Puristen und Zukünftler, wir haben die Zweiseligen, die Neuen, die Naiven, die Aszetiker hinzugefügt, womit es aber noch lange nicht sein Bewenden hat. Unterdessen haben sich für jeden Stil, vom babylonisch-ninivitischen bis zum Empire und Biedermeier, Spezialisten herausgebildet, wozu noch die Denkmalpfleger und Denkmäler-Restauratoren hinzugetreten sind, dann die Verfertiger von Städtebildern, die Gartenkünstler, die Kirchhofarchitekten und Grabmalkünstler, die Raumkünstler und Schiffsarchitekten für innere Einrichtung, die Möbeldekorateure und Tapezierer und der ganze Anhang von Kunstgewerblern.

**Zugewonnenes.** Die Materialisten haben dazu gewonnen; Eisen und Glas, der Eisenbeton haben sich ihnen dienstbar gemacht, dazu noch die Gipsdielen und unzählige Surrogate. An Stelle der ermüdenden Treppen sind die Aufzüge (Lift) getreten und aus dem seitherigen Vorplatz oder Vestibul ist, auch in Süddeutschland, die »Diele« geworden. Gaben, die für die Neugestaltung einer Architektur nicht zu verachten sind, so einer etwas daraus zu machen versteht.

Eine Lehre haben wir zum Voraus aus der Geschichte gezogen: Alles ist vergänglich und nichts auf Zeit und Ewigkeit gestimmt. Was nur eine kurze Lebensdauer, besonders aber in der Baukunst hat, sollte nicht zu kostbar ausgestaltet und nicht mit einem Pompe ausgeziert werden, den es nicht verdient. Dazu rechne ich den gewöhnlichen Nutzbau, den Miethausbau und alle Bauten, die im Zeichen des Verkehrs stehen. Das alles ist realistisch, doch aller Ideale bar sind wir moderne Menschen doch nicht geblieben.

**Ideale Errungenschaften.** Kurz vor der großen französischen Revolution waren es, wie gesagt, die Entdeckung von Pompeji und der drei Tempel von Pästum, dann die Aufnahmen der perikleischen Bauten in Athen und dessen Umgegend, durch die Engländer STUART und REVETT, welche die Gemüter bewegten und ihren Einfluß auf die Neugestaltung der Architektur ausübten. Nach dem großen Kriege von 1870—71 begeisterte man sich in Deutschland für Olympia und setzte mit den Ergebnissen der Grabungen die Welt in Staunen; wir gingen nach Pergamon, um die Wunderwerke von Skulpturen der hellenistischen Zeit zu Tage zu fördern, es folgten die Aufnahmen von Priene und Magnesia a. M., und jetzt sind die von Milet (Didymäon) im Gange. Die Franzosen, eifersüchtig auf unsere Errungenschaften, nahmen Delphi und Delos für sich in Anspruch, die Amerikaner Assos und Korinth, die Griechen Epidauros und Phigaleia, zugleich die Bauten auf der Akropolis von Athen vor weiterem Verfall schützend. Italiener und Engländer sind auf Kreta tätig, alle getragen von Begeisterung für antikes Wesen und griechische Kunst. Man glaubte annehmen zu dürfen, daß diese grandiose Bewegung auch ihre Reflexe auf die lebende Kunst ausüben würde, doch wenig ist bis jetzt davon zu bemerken.

Beobachtungen fühlender Herzen, »daß unsere Architektur daran leide, daß sie die bedeutenden Kontraste nicht mehr begreife: Große Flächen, mäßige Öffnungen, schwere Massen, leichte Ornamente, kühnes Vorspringen, ruhiges Zurücklehnen, daß das architektonische Ornament subtil sein müsse, was nur der alte Architekt verstanden habe, weil er nicht am Reißbrett baute (sic), wo das Detail des kleinen Maßstabes wegen und um der Deutlichkeit willen abscheulich übertrieben werden müsse« und dergleichen Geistesblitze seien nur als Zeichen der Zeit angeführt.

Unter dem Eindrucke ähnlicher Expektionen muß um 1514 der Bologneser Architekt ARIGUZZI zu seinem Ausspruch gelangt sein: »Leute jeder Art, Priester, Mönche, Handwerker, Bauherren, Schulmeister, Weibel, Geschirrmacher, Spindelmacher, Facchini und selbst Wasserträger tun sich als Baukünstler — (oder besser gesagt als gute Ratgeber) auf und sagen ihre Meinung.<sup>46)</sup>

**Hausarten.** Was tut nun unserm Wohnbau not? Allgemeine Vorschläge zum Bessern, die über den Rahmen der Redensarten hinausgehen, sind nicht so ohne weiteres zu machen. Die Mietkaserne in einer Großstadt stellt ein anderes Programm, wie das Wohnhaus der Kleinstadt oder auf dem platten Lande; das Wohnhaus mit Verkaufsläden wieder ein anderes, das Drei- und Mehrfamilienhaus wieder ein anderes als das Einfamilienhaus; das für die bessern Stände wird wieder andere Bedingungen zu erfüllen haben als das für weniger Bemittelte, die städtische Villa verlangt eine andere Auffassung als die ländliche, das eingebaute Haus setzt andere Bedingungen voraus als das freistehende, das Arbeiterhaus wird anders zu gestalten sein, als das Bauernhaus. Klimatischen und örtlichen Verhältnissen, sowie der Art des Baumaterials wird Rechnung getragen werden müssen. Die Ausdrucksweise für die Wohnbauten kann und wird nicht überall die gleiche sein können. Wie sich das oberdeutsche vom niederdeutschen Haus in seinen Uranfängen schon unterscheidet, so wird dieser Unterschied sich auch heute noch, wenn auch unter etwas veränderten Verhältnissen, vollziehen.

Wer die Pflege der sog. »bodenständigen« Architektur verlangt, lerne zuerst unterscheiden, wie solche in den verschiedenen Landesteilen des deutschen Reiches aussieht und vergesse dabei nicht, daß ihr Aussehen im Verlaufe der Zeit sich jeweils nach dem herrschenden Baustile geändert und sich diesem anbequemt hat, und daß das oberdeutsche Bauernhaus nicht in die niedersächsische Ebene paßt oder umgekehrt, obgleich beide

<sup>46)</sup> Vgl. DURM, Baukunst der Renaissance in Italien, S. 10.  
Esselborn, Hochbau. II. Bd.



an »Bodenständigkeit« nichts zu wünschen übrig lassen. Dem Berliner Großstädter sind andere Bedingungen des Wohnens vorgezeichnet als dem süddeutschen Kleinstädter. Eine Kritik und Vorschläge zu Änderungen haben damit zu rechnen.

Eine »Gartenstadt« nach englischem Muster, »wo der von der Erwerbslast zermürbte Großstadtmensch durch die zeitweilige Rückkehr zur Scholle lebenstauglich gemacht werden soll« (sic), wird ihr eigenes Gepräge haben müssen, nur möchten wir einer solchen bei uns die Ödigkeit und architektonische Gedankenarmut der englischen, gerühmten Vorbilder nicht wünschen. Man fahre einmal mit dem Dampfer die Strecke von London bis Hammersmith ab und betrachte von dort das Gebotene, also nicht im »Builder«, sondern in natura, um sein blaues Wunder von diesen uns empfohlenen Anlagen zu erleben.

»Des Körpers Form, sei seines Wesens Spiegel« — mit dieser kleinen Abwandlung der ersten Zeile eines Zitates in CARL BÖTTICHERS Tektonik ist das Wesentliche von dem, was wir brauchen, schon gegeben, und wenn wir dies beherzigen, werden wir bei unsern Bauten keine nennenswerten Dummheiten machen.

Einen oft recht deplazierten, überreichen Figuren- und Ornamentenschmuck ist man jetzt schon bestrebt, auf das richtige Maß zu beschränken. Karyatiden, antike Figuren, Kartuschenwerke, große Palastmotive an Metzger- und Bäckerläden sind aufgegeben; man lernt dafür eine sachgemäße, größere Einfachheit schätzen, die aber nicht in Armseligkeit auswachsen darf. Wo Geld und gesunder Sinn für etwas besseres fehlen und man will doch ein wenig dekorieren, dann klebe man wenigstens in eine Putzfassade nicht 6—8 vereinsamte Bossenquader oder einen assyrischen Löwenkopf oder abgängig gewordene Ofenkacheln und Bodenfliesen u. dgl. ein. Um seine Erfindung kenntlich zu machen, wähle man keine ungewöhnlichen, apparten oder abstrusen Formen. Man kann damit wohl die ergötzlichsten oder vielmehr die betrübendsten Erfahrungen machen.

Man vergesse auch WALTHER GENSELS Worte nicht: »daß man da von einem neuen Stile nicht reden könne, der sich überall nur in der Verneinung jedes Stiles und in vollkommenster Launenhaftigkeit äußert. Stile entstehen aus Konstruktionsprinzipien und konsequenter Ausbildung gleichwertiger Schmuckformen. Die Bevorzugung des Malerischen hat bei näherem Zusehen vielfach ein schlimmes Gegenstück in der Verwilderung des Architektonischen«.

Wenn der Satz aufgestellt wurde, daß das Dach den Charakter eines Baues bestimme, so mag dieser wohl gelten; man setze aber auf ein modernes städtisches Wohnhaus nicht ein spätmittelalterliches Scheunendach, das weder Zweck noch Sinn hat, höchstens einer Stilmarotte zuliebe verständnislos aufgestülpt zu werden pflegt. Man erdrücke nicht das Künstlerische des Massivbaues durch die unmonumental sein sollende, schützende Kappe. Was überflüssig ist an Aufbauten, unterdrücke man und verziere nicht die Dachflächen mit allerhand zweifelhaften Aufsätzen, unpassenden Türmchen u. dgl., die nicht aus dem Bedürfnis hervorgehen und nur auf dem »Reißbrett« malerisch wirken.

Man Sorge für gut gegliederte Massen und bei Freibauten für eine wirkungsvolle Silhouette nicht der Dächer, sondern des Bauwerkes im Ganzen, gestimmt auf die allernächste natürliche Umgebung, nicht auf das eine oder andere Nachbargebäude. Wie fürchterliche Zerstörungen man im Fehlgehen in dieser Beziehung anstellen kann, dafür haben wir in Nord- und Süddeutschland die traurigsten Beispiele. Die Vorliebe neuzeitiger Baumeister für monströse Dachungeheuer, die dem Publikum zugemutet werden, sprechen sich in ebenso aufdringlicher als unangenehmer und bedenklicher Weise in den Veröffentlichungen der »deutschen Konkurrenzen« aus.

Sonst mag man auch nach den strengen Vorschriften LAUGIERS verfahren, man wird keinen Fehler begehen; was er gibt sind Angriffe auf Verstöße gegen den gesunden Menschenverstand, die er in seiner Art verbessert wissen will.

Das Material in seiner Natürlichkeit lasse man als solches wirken und streiche nicht gesunde rote Sandsteine als schwarzgrünen Granit an oder entwickle auf den Fassaden eine Buntscheckigkeit in der Farbengebung, die einer Bauernbettlade von ehemals alle Ehre machen würde.

Flächen- und Raumentfaltung miteinander in Zusammenklang zu bringen, richtige Wechselwirkung zwischen Durchbrechungen und Massen herzustellen sind die schwierigsten Aufgaben beim Baue. Einmal muß sich die Kunst vom Bedürfnis meistern lassen, das andere Mal muß sie mit den gegebenen Mitteln rechnen. Aufwendungen zu machen, die nicht im Verhältnis zur Bedeutung des Baues stehen, sind als Mißgriffe zu bezeichnen. Verspricht das Äußere mehr, als das Innere hält, dann lügen wir uns selbst und anderen etwas vor.

Grundriß, Inneres und Fassaden müssen einheitlich und gleichwertig zusammengehen und dem Zweck des Baues entsprechen; sie geben zusammen die Einheit, nach der ein Architekturwerk beurteilt werden will. Wir können daher nicht das eine vom andern getrennt nehmen und beurteilen, wollen wir nicht in den Fehler und in die Einseitigkeit eines Reporters oder Straßenkritikers verfallen.

Ein Bau, der nur ein Straßenbild und dazu meist noch ein verlogenes gibt, hinter dessen Haustür die Architektur aufhört, oder dessen Grundriß sich im Aufbau nicht widerspiegelt, ist kein Kunstwerk. Die Gestaltung des Innern eines Wohnbaues kann nur dann künstlerisch individuell werden, wenn sie einen bestimmten, kunstempfindenden Bewohner voraussetzt. Zuerst Grundrisse und Schnitte und dann die Fassaden! Eine einheitliche künstlerische Wirkung ist nur beim Familienhaus möglich, niemals beim Zinshaus! Da wirklich gute Stücke der sog. »Raumkunst«, aus den verschiedensten Zeiten in ein und demselben Räume aufgestellt, einander nicht wehe tun, so ist ein rigoros einheitlich mit der Hausarchitektur zusammengestimmtes Ameublement für das Haus als Kunstwerk, nicht erforderlich. Die Erinnerung an das, was den Voreltern lieb und teuer war, soll einer Mode wegen nicht ausgelöscht werden; das erkennbare Milieu, in dem sie sich einst bewegten, hält die Familientraditionen lebendig. Der Parvenu mag sich frei davon halten, er ist der Gründer eines neuen Geschlechts. Er wird zum Lügner, wenn er sich mit Ritterrüstungen und sog. Ahnenbildern umgibt. Ihm sei die Herstellung des einheitlichen Modebaues überlassen.

Etwas mehr die Form als das Material der Innendekoration sprechen zu lassen, wäre angezeigt. Das letztere haben die Oströmer zur Zeit Konstantins des Großen schon besorgt. Das Bewußtsein, daß eine glatte Türumrahmung aus Palisander oder Mahagoni gefertigt ist, kann allein nicht befriedigen. Der Durchschnittsmensch hat selten soviel botanische Kenntnisse, als daß ihm dies einen Eindruck machen könnte. Die Decken glatt und gesimslos zu machen bei weißem Kalkmilchanstrich, haben unsere Väter in den Hungerjahren der nachnapoleonischen Zeit gleichfalls schon besorgt.

Möbel von abstruser Grundform, Stühle mit Lehnen, welche die doppelte Rückenlänge eines Menschen haben, oder so niedrig gehalten sind, daß man das Gefühl hat, das Rückgrat abzubrechen u. dgl. m. können entbehrt werden, noch mehr die zweckwidrige Aufstellung von solchen Einrichtungsgegenständen. Z. B. ein 2 1/2 m langer Erker mit zehn kleinen Fensterchen besetzt, deren Sims mit der Rücklehne eines durchlaufenden Sofas zusammenfällt, zu dem man nur auf Umwegen gelangen kann, wo man den Rheumatismus schon vor dem Platznehmen im Genick spürt usw. könnten ebenfalls wegbleiben.

Die Einfachheit bei Tisch- und Tafelzeug existiert längst nicht mehr, auch bei einfachen Leuten nicht; der Aufwand für dasselbe hat sich bei besser Situierten ungemein gesteigert; im Porzellan, Glas und Metall und im sog. Tischweißzeug hat man



sogar, was Bequemlichkeit im Gebrauch und künstlerische Durchbildung in der Form anlangt, ganz mächtige Fortschritte zum Schönen und Guten gemacht. Kein Mensch von Geschmack sehnt sich hier nach der Urväter Hausrat. Unverständlich, warum der Raum für eine so geschmackvolle Tafel dekorativ niedergehalten wird! Wie der ganze Haushalt vergangenen Zeiten gegenüber, komplizierter geworden ist — der der Antike und der italienischen Renaissance vielleicht ausgenommen — so sind auch die Einrichtungen für den Betrieb mannigfaltiger geworden, denen wir uns mit Rücksicht auf Stilschrullen nicht entziehen dürfen und können.

Von Zentralen aus wird die Beleuchtung der Räume mittels Elektrizität und Gas besorgt, von ebensolchen die Heizung und Wasserversorgung, kühle und warme Luft wird uns nach Bedarf künstlich zugeführt, Einrichtungen für Abluft und Abwasser sind unentbehrlich geworden, ebenso Bad- und Klosetteinrichtungen, Vorkehrungen für mechanische Entstäubungen kommen immer mehr auf, an Stelle unbequemer Lauftreppen sind Aufzüge für Menschen und Lasten getreten, große Glastafeln bei Fenstern ermöglichen den ungehemmten Blick ins Freie, elektrische Vorrichtungen machen Türschloß und Drücker entbehrlich, Haustelegraphen und Telephone erleichtern das Befehlsgeben in und außer dem Hause, gegen Blitzschlag sichern wir uns durch Ableiter, gegen Einbruch durch besondere Ladenverschlüsse. Dies Alles, auch manches mehr, macht den Hausbau, wenn er mit allen Chikanen durchgeführt werden will, zu einer, auch künstlerisch anregenden Aufgabe, die nicht so einfach ist, wie man nach den Tiraden über Flächen- und Massenwirkung, Zirkel- und Reißbrettarchitekten glauben möchte. Eine Fülle neuer Aufgaben ist durch die neuen Ansprüche geboten, vom Zentralheizkörper an bis zum Blitzableiter, der den First des Hauses zierte, für den, der sich ernstlich ihrer annimmt und einen Auftraggeber für sie findet. Amerika hat sie, wir können über einen Überfluß an solchen noch nicht klagen. Die Fabriken besorgen viel und erleichtern dem Baumeister das Geschäft — wohl billig, aber nicht immer künstlerisch gerecht!

Die Glas-Eisenkonstruktionen haben eine Menge von neuen Gedanken ihrer Verwendung auch beim Wohnhausbau hervorgerufen, wie die Oberlichthöfe und -Treppen, Vordächer, Windfänge und Abschlüsse, Ladenanordnungen usw. und Ausführungen ermöglicht, die meist sachgemäß und schön ausgefallen sind. Hier sind wir neu und den Alten überlegen, wie in den Großbetriebsanlagen im Hause, das hat uns kein antiker oder mittelalterlicher Vordermann gelehrt. Es wird hier auch weiter gut gehen und das Vertiefen in diese Weise bessere Früchte tragen als törichte Stilreitereien. Was wir am Hallenbau mit den genannten Hilfsmitteln Großes vollbracht haben, gehört nicht in dieses Kapitel, aber stolz dürfen wir darauf sein!

Wenn uns die Baupolizei beim Wohnbau den Gebrauch des unverhüllten Eisens nicht entzogen haben würde, hätten sich wohl fähige Künstler mit der Weiterbildung von Bauformen in diesem Materiale befassen können. Die vorgeschriebene Ummantelung auch gußeiserner Freistützen im Innern von Kauf- und Wohnhäusern, mit Ton, Putz oder Eichenholz hat der Sache ein jähes Ende bereitet.

Unsere Zeit bot aber außer den künstlerisch unmittelbar verwertbaren Materialien Glas und Eisen noch eine mehr konstruktiv auszubauende Verbindung im Eisen-Zementbeton, gestützt auf die Wahrnehmung, daß Eisen und Zement den nahezu gleichen Ausdehnungskoeffizienten haben und eine sichere Verbindung miteinander eingehen. Bei Foundationen von Bauten aller Art ermöglicht der Eisenbeton eine solide und rasche Ausführung, gibt bei geringem Materialaufwand (geringe Dicke bei Gewölben und Wandungen) die Möglichkeit zur Herstellung auch feuersicherer Umwandungen und Decken. Auch hier kann die neuere Baukunst einsetzen, um Flächenbildungen oder Gliederungen aus der Konstruktionsweise zu erzeugen, die noch ohne Vorbild geblieben sind.

Nur darf man sich nicht dem Glauben hingeben, daß man etwas Neues in der Kunst erzielt, wenn man auf neue konstruktive Unterlagen alte Formen klebt. Auf Gipsdielen-Rabitz- und Monierkonstruktionen kleistert die neue Zeit den ganzen Formenkreis der früheren Jahrhunderte, daß aber ein Versuch gemacht würde, den Fall künstlerisch auszubeuten, fällt den Genossen in unserer schnellebigen Zeit nicht ein.

Das Neue in der Form muß sich aus dem Neuen in der Konstruktion entwickeln und erheben; des Künstlers Aufgabe ist es nicht, in der Verballhornung und Verrohung des Alten à la VANBROUGH, sich und andern zu genügen.

Licht und Luft sind die Schlagworte der Neuzeit auch für den Wohnbau geworden, nur die Verschlüsse der Zimmerfenster scheinen eine Ausnahme davon machen zu sollen nach den neuesten Vorgängen, wo man bestrebt ist, durch unmotiviertes Sprossenwerk die Lichtöffnung zu verdunkeln mit einem Rückgriff auf eine Zeit in der man große Glasscheiben nicht machen konnte. Das ist stilecht, aber niemand, der die Zugaben sieht, glaubt es. Mistbeetfenster setzt man nicht in städtische Wohnbaufassaden. Hier wie allenthalben: Zuerst besinns, dann beginns, hat es Sinn und Wert oder nicht; Zeit dazu muß sich im Ernstfalle immer finden. Man lasse sich beim Überlegen nur nicht »drängeln«, das übrige wird schon gut gehen. Licht und Luft wollen wir aber auch dem Bauernhaus nicht länger vorenthalten, man braucht deshalb das Stadthaus noch lange nicht auf das Dorf zu übertragen, wir haben mit den Proben vom Gegenteil schon genug. Von den dumpfen niedrigen Stuben mit kleinen Fenstern und den unzuverlässigen haltlosen Landestrachten und unzuverlässigem Hausrat befreien sich die Leute schon von selbst, trotz aller Schwärmerei der Städter für bauerliche Romantik und deren Erhaltung. Das Strohdach hat seine malerischen Qualitäten, aber feuersicher ist es eben nicht und weder Landschaftsmaler noch Heimatkünstler pflegen für einen Schaden aufzukommen.

Die Sehnsucht nach Postillons und Postkutschen in der Zeit der Automobile, ist deplaziert.

Ohne Berücksichtigung der Baustile, aber in der bereits skizzierten Reihenfolge wollen wir die Wohnbauten unserer Zeit näher ins Auge fassen und an einigen ausgesuchten Beispielen zeigen, was sie uns bieten. Wohl keine der vorausgegangenen Epochen hat in stilistischer Beziehung eine so bunte Reihe aufzuweisen als das XIX. und XX. Jahrhundert, oder wie Dr. F. WICHERT will:

»Es hat in der Geschichte der Menschheit vielleicht noch keine Epoche gegeben, in der die Beweglichkeit des Geistes, das innere Nomadentum und die Unseßhaftigkeit unseres Wesens bis zu einem so hohen Grad gestiegen waren, wie heute. Das Veränderliche, Leichtbewegliche aller Werte, wie es die Entwicklung der materiellen Kultur, die Erfindung und Verbreitung der schnellsten Verkehrsmittel mit sich bringen mußte, hat mit rasender Vehemenz alle Seiten unseres Daseins ergriffen. Wir sind nicht mehr imstande, längere Zeit bei einem Gedanken zu verweilen, wir wechseln unsere Wohnungen wie die Kleider, unsere Meinungen wie man Schreibfedern wechselt. Zudem fehlt die Treue und Anhänglichkeit der Wirklichkeit gegenüber. Die Flüchtigkeit der Eindrücke, die sich blitzschnell folgen, verhindert jene liebevolle Verbindung mit Dingen, die man auswählt, weil sie dem Fühlen nahestehn. Es findet eine solche, die Persönlichkeit ausdrücklich charakterisierende Auswahl auch gar nicht mehr statt. Kein Kind zum Beispiel, das noch die Erinnerung an die Winkel und Stiegen, an jene wunderbare Kleinwelt des Elternhauses als Grundlage aller seiner Vorstellungen mit in die Zukunft zu nehmen vermöchte! Hand in Hand mit der Beweglichmachung geht die Zerspaltung, die Beschäftigung mit Nichtigkeiten und Kleinkram unter gleichzeitiger Vernachlässigung der großen Ziele.«

Wir beginnen mit dem eingebauten städtischen Miethaus.



### Das eingebaute städtische Wohnhaus (Miethaus).

Das eingebaute Miethaus bildet von alters her in den größeren Städten den Typus der menschlichen Wohnungen, der am meisten auftritt, bei dem das Bedürfnis, oft rauh und kalt die Anordnung vorschreibt. Er muß mit verhältnismäßig geringen Mitteln hergestellt werden, was bei teurem Grund und Boden zum Stockwerksbau, oft bis ins Ungemessene trieb. An ihm werden die geringsten Anforderungen an die Qualität des Künstlerischen oder überhaupt der Ausführung gestellt, weshalb er am zahlreichsten vertreten ist, da es mehr Menschen gibt, die menschenunwürdig wohnen müssen, als solche, die sich das Gegenteil leisten können.

Sitten und Gewohnheiten der Bewohner sind nicht überall die gleichen. Trotz der Übereinstimmung in den Lebensbedingungen, äußert sich die Bauweise nicht durchweg gleichmäßig. Aber ein gemeinsamer Zug geht durch diese Bauten in den verschiedensten Ländern: in allen eine möglichst große Menge von Insassen unterzubringen und dabei das aufgewandte Platz- und Baukapital so rentabel wie möglich zu machen, daher im Volksmunde die Bezeichnungen: Mietkasernen, Zinskästen u. dgl. wohl das richtige treffen. Was für die Kunst dabei abfällt, ist dementsprechend und verhältnismäßig unbedeutend.

Als Nutzbauten sollen sie einfach, solid und zweckmäßig, die Innenräume gut mit Licht und Luft versorgt sein, angemessene Stockhöhen und sichere, bequeme Verbindungstreppe nach den verschiedenen Stockwerken haben. Bei der Außenarchitektur ist alles Überflüssige zu vermeiden, sind die Schmuckformen auf das bescheidenste Maß zurückzuführen. Die Höhe dieser Bauten war schon im Altertum und ist auch heute noch durch baupolizeiliche Bestimmungen geregelt und hängt von klimatischen Verhältnissen und von der Breite der Straßen, in die sie gestellt werden sollen, ab. Der Süden will die Sonne abgehalten wissen und legt daher enge Straßen an (vgl. Genua, Venedig usw.), der Norden muß ihr dagegen den Zutritt soviel als möglich gestatten, wie die großen Straßenbreiten der nordischen Städte dartun.

Die Städtebilder werden bei allzu spartanischer Durchführung dieses Prinzips nicht gerade gewinnen. Die Einfachheit kann zur Ödigkeit werden, wie dies so viele Straßen der Weltstadt London zeigen, in denen man die Häuser nur durch die verschiedenfarbigen Ölanstriche der Haustüren voneinander unterscheiden kann.

Das Äußere und das Innere sollen im Einklang miteinander stehen. Die Versuche, die Straßenfassaden über Gebühr auf Kosten des Innern reich zu gestalten, sind im Keime schon verwerflich, da sie jeder künstlerischen Folgerichtigkeit entbehren und innerlich verlogen sind. Man wird bei einem Haus das Mißbehagen nicht los, wo bei glanzvollem Äußern, hinter der Haustür alle und jede Kunst aufhört. Der gewählte Baustil soll im Innern des Hauses der gleiche sein, wie am Äußern. Dafür erhalten wir beispielsweise gotische Fassaden und im Innern den modernsten Fabrikraum und in jedem Stockwerk einen anderen!

Etwas verändert wird das Bild, wenn es sich darum handelt, den »Begüterten« zeitweilige Heimstätten in der Stadt zu schaffen. Sie werden dann Zinspaläste genannt. Die Grundbedingungen bleiben zwar dieselben, aber Fassaden und Inneres können künstlerisch etwas höher genommen, die Größen der Wohn- und Verkehrsräume in den Maßen voller gegriffen werden. Dem Wohlstand der Mieter kann durch eine entsprechende, reicher gegliederte Fassade Rechnung getragen werden. Man wird gegen die Anlage von Vorhallen, Durchfahrten, Balkonen, Erkern, Veranden, Loggien, die Anordnung von Haupt- und Dienstreppen keine Einsprache erheben wollen. Auch das Material darf dementsprechend kostbarer oder monumentaler genommen werden. Sonst und

besonders im Innern, muß der Mieter sich mit dem abfinden, was ihm der Vermieter und sein Architekt in bezug auf Kunst und Stil bieten. Dissonanzen werden in den meisten Fällen bleiben. Das »Städtebild« kommt in diesem Falle besser weg, es wird Wohlbefinden zur Schau getragen und wenn dieses Experiment nicht in Protzenhaftigkeit ausartet, kann man sich damit zufrieden geben. Neben das einfache Miethaus stellt sich sodann das herrschaftliche, und zwischen beide das bürgerliche, in welchem der Kleinbürger neben seinem Erwerbsgeschäft, noch das eines Vermieters betreibt.

Für den Architekten sind die letztern jedenfalls dankbarere Aufgaben, aber unter Dreingabe der verschiedensten Komplimente, wenn er nicht jedes Mieters Geschmack und Bequemlichkeitsbegriffen gerecht wird.

**1. Das einfache Miethaus** dient der arbeitenden Bevölkerung, niedern Beamten und kleinen Leuten, die sich zufrieden geben müssen mit: 2 Stuben, Küche, Speisekammer und Abort, Räume,

die in jedem Stockwerk sich gleichmäßig wiederholen. Eine Größe der Stuben von 16 qm, ein Treppenhaus von 2 m im Lichten und eine Flur von 1,10 m Breite, bei einer lichten Stockhöhe von 3 m müssen genügen. Auf einem Baugelände von  $40 \times 50 = 2000$  qm angelegt, auf drei Seiten von Straßen umzogen, wurde beispielsweise eine Wohnungsgruppe solcher Arbeitermiethäuser des Berliner Spar- und Bauvereins von Architekt MESSEL erbaut, der damit den Beweis erbracht haben soll, »daß der Architekt bei aller Einschränkung, die ihm die Rücksichtnahme auf Billigkeit der Herstellung auferlegte, für das Arbeiterwohnhaus auch ein äußeres Gewand zu schaffen imstande war, das den hohen Zielen der bauenden Gesellschaft entspricht«. Mag sein! Das Gewand ist in die zweite Linie zu setzen, wie auch die als »Loggien« bezeichneten Einbuchtungen der Fassaden, die nur den Zweck haben die dahinterliegenden Stuben zu verdunkeln. Treppen und Gänge sind schmal und nur unvollkommen lüftbar bei zweifelhafter Helligkeit. Sie entsprechen etwa geforderten Idealen nicht. Doch sind wenigstens Podestaborte vermieden. (Vgl. dagegen Abb. 75a). Vorteilhaft zeichnen sich dagegen die Doppelwohnhäuser der württembergischen Eisenbahnbediensteten in Stuttgart mit einem gemeinsamen Treppenhaus, aus, die geschickt angeordnete Wohnräume zeigen. (Vgl. Abb. 75b).

**2. Das Miethaus des Kleinbürgers.** Das räumlich etwas besser bemessene Miethaus nimmt den Kleinbürger in sich auf, der im Erdgeschoß sein Handwerk oder ein Ladengeschäft betreibt und dort auch wohnt, während er die darüberliegenden Geschosse an Familien vermietet, die mit 4–5 Zimmern, Küche, Speisekammer, Abort und Mädchenzimmer, etwas Speicher- und Kellerraum auskommen. Eine geradläufige feuersichere Treppe in einem massiv umwandeten Treppenhaus von 2,70 m Breite mit

Abb. 75a. Arbeiterwohnung in Leipzig-Gohlis.

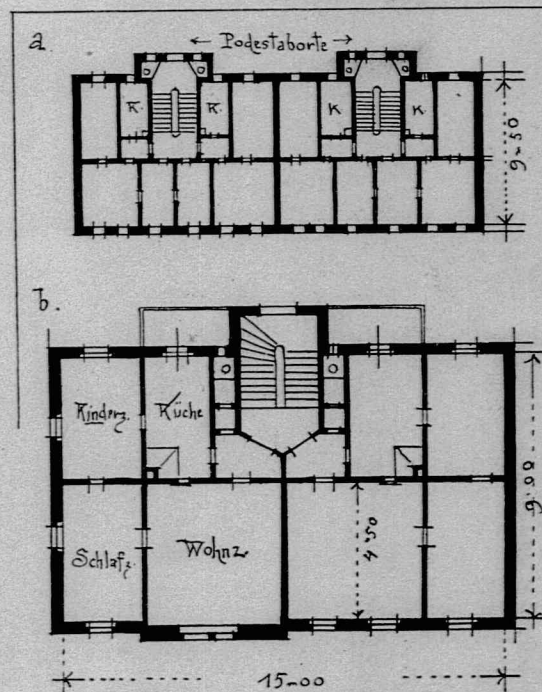


Abb. 75b. Wohnung für Eisenbahnbedienstete in Stuttgart.



Ruheplätzen ist dabei ausreichend, ebenso eine Zimmertiefe von 4,80 m bis 5 m mit 10—12 m Hausfront nach der Straße. Balkone und Erker sind hier nicht auszuschließen; letztere besonders dann, wenn sie zur erheblichen Vergrößerung der sog. »guten Stube« beitragen. Inneres und Äußeres sind hier leichter miteinander in Einklang zu bringen, ohne armselig zu werden (vgl. Abb. 76 u. 77, Miethäuser mit Ladengeschäften. Haus Schnabel und Haus Dreifuß, beide in Karlsruhe). Die Aufgabe wird für den Architekten

Abb. 76. Wohn- und Ladenhaus Schnabel in Karlsruhe.  
Architekt: Dr. J. DURM.



dadurch erschwert, daß er von den Nachbarseiten kein Licht entnehmen kann. Er muß sich also auf den Vorderbau beschränken oder diesem einen mehr oder weniger großen Seitenflügel angliedern.

Bei großen Häuserfronten ist auch die Anlage zweier Seiten- oder eines Mittelflügels, mit rechts und links freiem Gelände möglich oder die Anlage eines Binnenhofes, der von drei Seiten umbaut ist. Günstiger und interessanter gestaltet sich der Fall bei einem Eckhause.

Abb. 78a, b u. c<sup>47)</sup> geben den Grundplan eines Idealentwurfes zu einem Wohnhaus mit nur einem Vorderbau — ein sog. Dreifensterhaus in vollendeter Durchbildung.

Abb. 79 zeigt an einem Dresdner Hause den Vorderbau mit einseitigem Flügelbau, mit einem etwas durch Oberlicht verbesserten sog. »Berliner Gang« und nur einer einzigen Treppe.

Abb. 80 erledigt den Fall mit zwei Seitenflügeln in Gestalt einer Doppelwohnung ohne den »Berliner Gang« doch unter Zugabe von 2 Dienstreppen. Und Abb. 81 liefert das Beispiel eines von drei Seiten umbauten Berliner Miethauses, das in den Seitenbauten den »Berliner Gang« und im hintern Querbau eine Dienstreppe zeigt. Es soll hier hervorgehoben werden, daß das auf eine Treppe einfallende Podestlicht, wie dies bei

<sup>47)</sup> Die Figuren 78, 79, 81, 82, 83, 84, 85, 86 sind dem »deutschen Bauhandbuch« entnommen.

Abb. 80 der Fall ist, niemals einen rechtwinkelig zur Treppe liegenden Korridor erhellt oder höchstens auf zwei Schritte weit!

Abb. 77. Wohn- und Ladenhaus Dreifuß & Siegel in Karlsruhe. Architekt: Dr. J. DURM.



Diese Fehler sind in glänzender Weise vermieden in dem analogen Risse eines Dresdner Miethauses von Architekt K. WEISSBACH. Geschickter und feinsinniger —



alle Wohn- und Verbindungsräume, Gänge und Treppen gut beleuchtet und gut lüftbar — hätte die Aufgabe nicht gelöst werden können (vgl. Abb. 82).

Abb. 78a. Idealentwurf für ein Dreifensterhaus von EBE u. BENDA (Erdgeschoß).

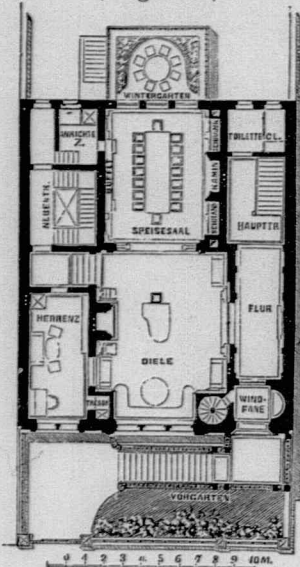


Abb. 78b. Idealentwurf für ein Dreifensterhaus von EBE und BENDA (Untergeschoß).

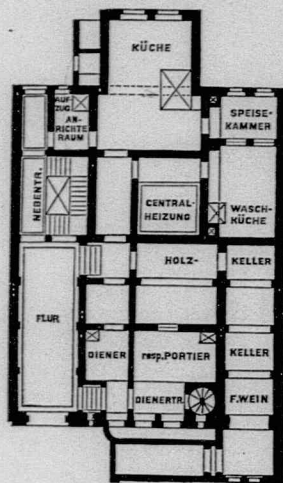


Abb. 78c. Idealentwurf für ein Dreifensterhaus von EBE und BENDA (I. Obergeschoß).

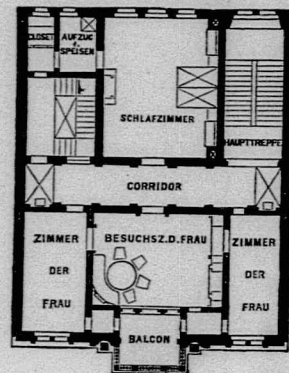


Abb. 80.

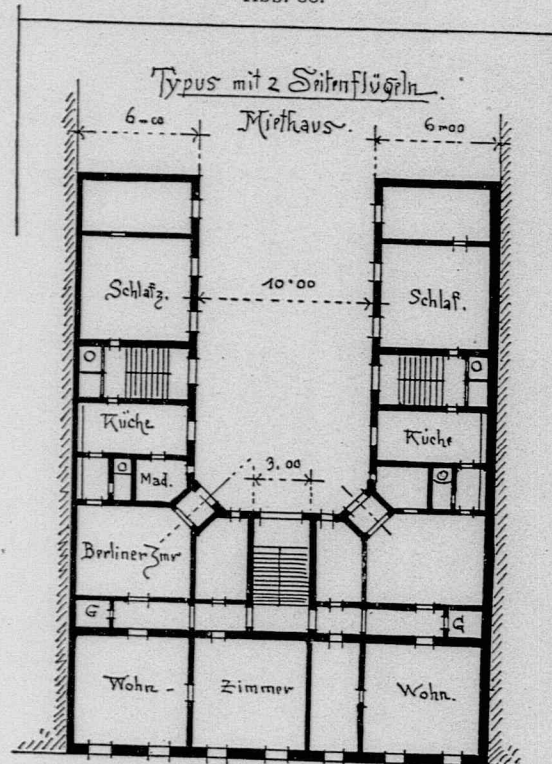


Abb. 79. Miethaus in Dresden von Arch. WEISSBACH.

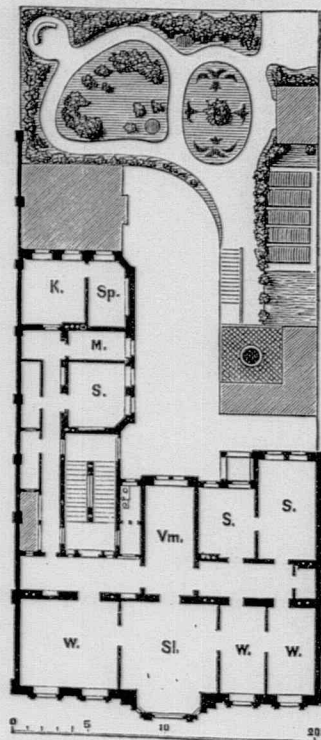


Abb. 83a und b zeigen die Anordnung bei einem Miet- haus zu Paris und Abb. 84 die mit einem Mittelflügel bei einem solchen zu Hannover, mit gut beleuchteten Treppenhäusern und Vorplatzanlagen, wenn nur bei beiden — bei dem Pariser Beispiel in weniger mißlicher Weise — der dunkle

Mittelgang nicht wäre. Alle andern Räume sind zweckmäßig angeordnet und geschickt verteilt. Wie die Aufgabe günstiger für den Architekten liegt, zeigen beinahe

Abb. 81. Lachmannsches Miethaus in Berlin. Arch.: ENDE u. BÖCKMANN.

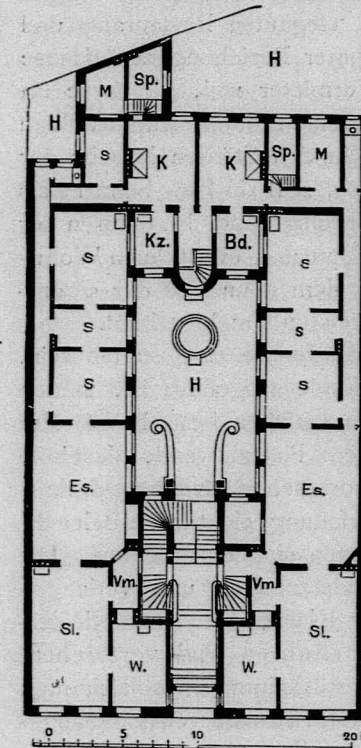


Abb. 82. Miethaus in Dresden- Altstadt. Architekt: WEISSBACH.

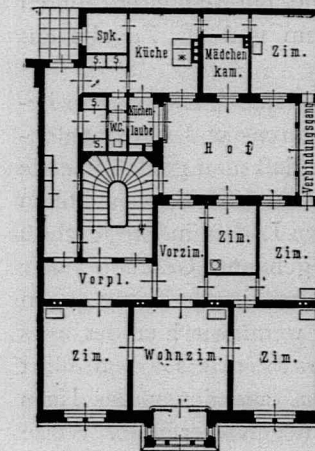


Abb. 83a u. b. Miethaus in Paris. Architekt: TRÉLAT.

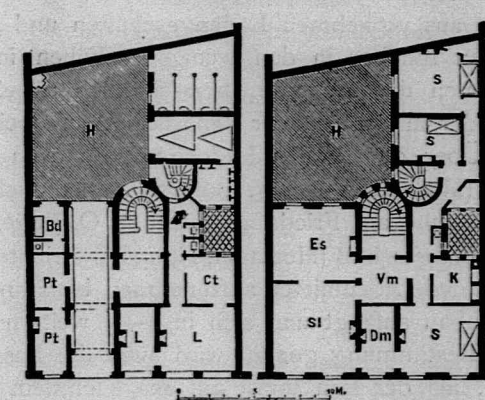


Abb. 85. Wohnhaus in Frankfurt a. M. Architekt: P. WALLOT.

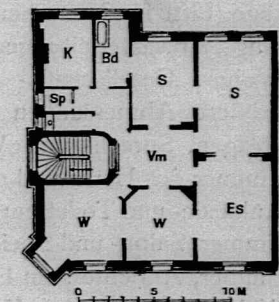


Abb. 84. Miethaus in Hannover. Architekt: WEISS.

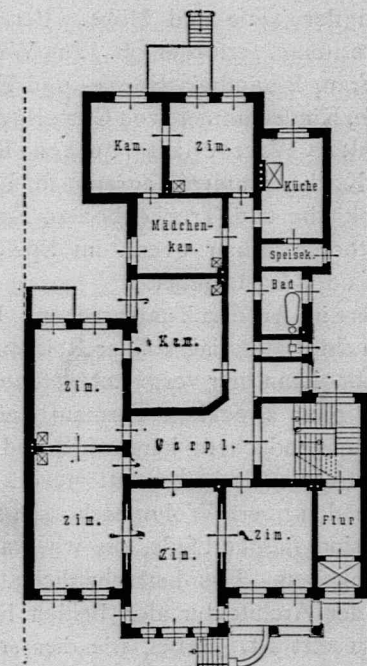
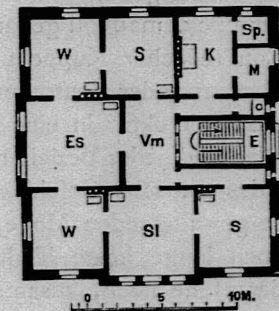


Abb. 86. Wohnhaus in Augsburg von Arch. LEYBOLD (Obergeschoß).



alle Lösungen bei Eckhäusern, wie dies beispielsweise der Grundplan eines Frankfurter Miethauses (vgl. Abb. 85) aufweist, der durchweg allen gerechten Anforderungen entspricht.

Noch einfacher gestaltet sich der Fall, wenn das Licht von allen 4 Seiten genommen werden darf, wobei dann auch tatsächlich ein zusammenhängendes, intimes, schönes Heim im Miethaus gewonnen werden kann, wie dies Abb. 86 zeigt. Hier ist die nord-



deutsche »Diele«, der süddeutsche »Eren«, der italienische Vorsaal oder das antike Atrium mit Zugängen zu allen Räumen, die unter sich in unmittelbarer Verbindung stehen, wieder zu Ehren gebracht, wodurch die Intimität des Verkehrs auf einem Stockwerk gesichert ist.

**3. Das herrschaftliche Miethaus** (Zinspalast) in der Großstadt besteht zu ebener Erde meist aus vornehmen Ladengeschäften und Magazinen, eleganten Restaurants und Cafés, deren Inhaber in den wenigsten Fällen in unmittelbarer Beziehung zum Hause stehen. Auch der moderne, herrschaftlich angehauchte Vermieter will, gleichwie im Altertum oder in der Zeit der Renaissance, aus seinem Palast eine rentable Kapitalanlage machen. Über dem hohen Ladengeschoß, dem besonders in den Städten jenseits der Alpen (Mailand, Venedig, Bologna), aber auch anderwärts, z. B. in Paris beim Palais Royal, Karlsruhe am Friedrichsplatz u. a. O. Bogengänge vorgelegt sind, ist dann in der Regel ein Halbgeschoß (Mezzanin, Entresol) errichtet, das die Bureaux, event. auch Wohnge- lasse für den Ladenmieter aufzunehmen bestimmt ist, über dem dann erst der eigent- liche Wohnbau anfängt und sich in 2—3 weitem Stockwerken und mehr erhebt.

Dieser Bestimmung gemäß wird auch die Fassade und das Innere zu gestalten sein, umsomehr, als der Bau meist auf ausgedehntem teuern Gelände ausgeführt ist, in den belebtesten Vierteln der Stadt, die dort ihre ganze Pracht zu entfalten bestrebt ist. Im Innern verlangen die größern Stockwerkshöhen einen größern Platzaufwand, Vestibüle und Gänge müssen breit und hell sein, Dienstreppen sind vorzusehen, event. noch Auf- züge (Lift) für Menschen und Gebrauchsgegenstände. Wasserleitung, elektrische Beleuch- tung, Abwasserleitungen, feine Toiletten und Badeeinrichtungen sind einzurichten. Die Wohn-, Gesellschafts- und Wirtschaftsräume sind auseinanderzuhalten und verlangen größere Abmessungen nach der Tiefe und Höhe. Bei der Flurhalle sind Kleider- ablagen, Sprech- und Wartezimmer erforderlich. An Wohnräumen sind vorzusehen: Zimmer des Herrn und der Frau, Bibliothek, Speise- und Frühstückszimmer, Schlafzimmer, Ankleide- und Toilettenräume, Kinderzimmer; von Gesellschaftsräumen: ein Empfangs- zimmer, Salon- und Speisesaal; an Wirtschaftsräumen: Küche, Speisekammer, Schrank- zimmer, Anrichterraum bzw. Küchenzimmer, Tagraum für Dienerschaft bzw. Arbeitszimmer (Nähen und Bügeln), Waschküche und Trockenboden, Keller und die schon erwähnten Baderäume, Aborte, Dienstbotenzimmer event. im Speicherraum und als Zugabe das eine oder andere Fremden- oder Gastzimmer.

Dem Innern soll das Äußere im Ausdruck entsprechen. Die Außenarchitektur kann be- deutender gehalten werden, echtes Material, solider Reichtum, Figuren- und Ornamenten- schmuck, maßvoll gehandhabt, kann hier verwertet werden, ohne daß man goldstrotzende Louvredächer, Kuppeln oder ganz zwecklose Turmaufbauten, neben 3 Stockwerke hohen Mansart- oder deutschen Scheunendächern heranzöge und bei den Läden im Erdgeschoß die Architektur in eine Monstrespiegelscheibe auflöste oder das genannte Geschoß außer aller und jeder Beziehung zu den obern Wohngeschossen setzte, bei Versündigung gegen jedes statische Gefühl. Es sind falsche Pfade, die wir wandeln, wenn wir hier der alles vergewaltigenden Mode nachgeben. Das herrschaftliche Miethaus mit Läden führt noch lange keine Teilung der Architektur der beiden Faktoren, aus denen das Haus der Höhe nach, zusammengesetzt ist, herbei, wie dies so oft in ganz verfehlter Weise zur Ausführung gebracht ist.

Das Ladengeschoß hat sich den ohne weiteres für das Auge erkennbaren statischen Grundbedingungen zu fügen und soll dem Beschauer keine konstruktiven Kunststücke aufdrängen; es muß sich in die Hauptbestimmung des Hauses sinngemäß einfügen lassen, wogegen auch die Wortverdrehung nichts hilft, wenn statt Miethaus mit Läden — »Geschäftshaus mit Wohngeschossen« gesetzt wird. Die Wohngeschosse bilden

immer die Mehrzahl. Und wenn gesagt wird, die Fenster charakterisieren das Haus, so wird das wohl nicht bestritten werden können. Wenn sie als »das Auge des Hauses« bezeichnet werden, so ist dies ein falscher Vergleich, besonders beim Laden- oder Schau- fenster, denn dort ist dasselbe nur die Öffnung in der Wand, durch welche man in das Innere des Hauses, bzw. auf die ausgelegten Verkaufsartikel sieht. Durch die Wort- verdrehung soll der Laden zum tonangebenden Instrument im architektonischen Konzert gemacht werden, was ja ermöglicht würde, wenn das Ladengeschäft 3 Stockwerke ein- nimmt und darüber sich nur ein einziges Wohngeschoß erhebt; damit würde aber der Bau besser in die Klasse der Warenhäuser zu verweisen sein, die auf der Schauseite den »Pfeilerbau mit vertikalem Rhythmus« zeigen und denen die dankbare Aufgabe zu- fallen soll, »unsere Straßenbilder gesunden zu lassen«. Diese Mädchen für alles sorgen sicher für vermehrte Abwechslung im Straßenbilde, ob für eine gesunde, ist eine Frage für sich. Jedenfalls bleiben die Warenhäuser in der Minderzahl und der vertikale Rhythmus wird den horizontalen, der beim Wohnhaus durch seine innere Wesenheit begründet ist, nicht aus dem Sattel heben.

Wer nur Straßenkritik beim Wohnhaus übt, wer von der Wesenheit oder dem Orga- nismus des Wohnbaues nur geringen Begriff hat, der wolle wenigstens nicht vergessen, daß die horizontale Gliederung einer Wohnhausfassade durch die Mehrstöckigkeit des Baues und durch die Anordnung seiner Fenster in gleicher Höhe im Stockwerk eigentlich selbstverständlich ist. Das trennende Band ist in allen Stilen, im Mittelalter in Form einer Fensterbankgurte, durch Zusammenziehen der in derselben Höhe liegenden Sohl- bänke bewirkt, was in gleicher Weise auch in der Frührenaissance der Fall ist; eine verstärkte Betonung der Horizontalen, von der sich das Mittelalter freihält, geschieht erst durch Einführung der Stockwerksgurte, welche die Lage und Höhe des Fußbodens markiert. Es sind keine Linienspiele auf den Fassadenflächen, vielmehr wohlbegründete, sachlich und technisch erwogene Anordnungen. Bei geringen Stockhöhen und mäßig breiten Mauerpfeilern kann die Vertikalgliederung leicht zur Spielerei werden, die Horizontal- gliederung ist dagegen auf das notwendigste zu beschränken. Die Antike, das Mittelalter und die Renaissance in Italien<sup>48)</sup> weisen z. B. in Rom 3—4 m weite Ladenöffnungen ohne Zwischenstützen auf, aber nur unter Wahrung strenger architektonischer Gesetz- mäßigkeit.

Von der Durchlöcherungswut und der Sucht, mehrstöckige Hausfronten auf dünne Eisenstäbe zu stellen, war man, als die Verkäufer anfangen, statt dunkler Gewölbe helle Geschäftsräume hinter schützenden Spiegelscheiben zu verlangen — noch nicht in dem Maße befallen als heutzutage. Das Schönheitsgefühl und ein bißchen Gefühlsstatik hatte die Kaufherren und Techniker noch nicht ganz verlassen. Man baute zunächst mit Stützen aus härterem Gestein und traf dabei das architektonisch Richtige, bis endlich Walzeisen- stäbe und Gitterträger an deren Stelle traten. »Es war erreicht« — demgemäß mußte der Rückschlag eintreten. Die Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe veröffentlicht in ihrer neuen Bauordnung vom Jahre 1907 einen § 64, der auf dem Papier lautet: »Ganze Fassaden dürfen nicht ausschließlich auf Eisenkonstruktionen aufgebaut werden. Min- destens müssen zwei Endpfeiler, ferner bei Frontlängen über 12 m auch Pfeiler zu beiden Seiten des Haupteinganges und bei außergewöhnlichen Frontlängen nach Bedarf noch weitere Mittelstützen vollständig aus Haustein erstellt werden«. Die Ausführung wurde erleichtert durch die vor einigen Jahren erfolgte Aufhebung gemeinschaftlicher Mauern bei eingebauten Häusern.

<sup>48)</sup> Vgl. Baukunst der Renaissance in Italien von Dr. JOSEF DURM, Fig. 208—211, S. 228—229, Stutt- gart 1903.